Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke

in vierzig Bänden.

Sechsundzwanzigster Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1853.

Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke.

Zur Philosophie und Geschichte.

Erster Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1853.

Inhalt.

Die Vorwelt.

Die Vorwelt.



Vorrede zu Persepolis.

Bei Eröffnung des historischen Theils der Schriften des verewigten Verfassers treten wir nicht in akademische Conferenzen über die Erörterung der genauen Wahrheit einzelner Thatsachen; und nicht an einen Schrank, der die mühsamen Sammlungen und schweren Untersuchungen gelehrten Fleißes enthält. Wir sind an der Pforte eines Tempels der verblichenen Jahrtausende und Jahrhunderte, deren Geschlechter an Säulen, unzerstörbarer als Tshilminar, Schilde aufgehängt, welche die Summe ihres Strebens, Thuns und Leidens enthalten. In diesen Hallen wandelt Herder, der Seher, eröffnend den verborgenen Sinn vor einer Menge die, gleich dem Kämmerer der Königin Candace, verwundernd liest und mehrmals liest, und nicht faßt von wem die Schrift spricht: man glaubt, von Staaten die nicht mehr sind, für eiteler Mühe gleich eiteln Ruhm; und von uns zeugen die Tafeln, von dem Menschen wie er war, ist, und wird. Hier ist weniger Erzählung als Deutung; darstellende Auslegung ist's: der Prophet faßt, schaut und zeigt. Wer Augen hat zu sehen, wer Ohren hat zu hören, der komme zu finden Weisheit, Kraft und mannichfaltigen Trost.

Ueber dem ersten Theil Dunkel und Stille. Aus Trümmern, Gräbern, redet in unarticulirten Tönen (wie man sich die aus dem Geisterreich denkt) eine unbekannte Vorwelt zu uns herab. Es gehen, in vielen Verwandlungen, die Gottheiten Indostans, es gehen, mit hundert Nationen umgeben, die pishdadischen Altväter, Irans Monarchen mit geheimnißvollen Gestalten vorüber. Wie bei ungewissem Schein halberleuchteter Mitternacht, vom Schauer des Alterthums

ergriffen, verfolgt, mit unbefriedigter Neugier, der Leser den wunderbar feierlichen Zug.

Die stumme Steinsprache unterbricht im zweiten Theil der erste Laut menschlicher Brust. Woher die Sprache? Man tritt in Verbindung der Seelen zu Seelen; das Band ist gefunden, das Leben der Gesellschaft erfüllet die Welt. Bei dem Gewühl der sich verbreitenden Geschlechter der Menschen, dem zahllos mannichfaltigen Dichten, Trachten und Glück der Millionen Väter und Brüder, dem unerschöpflichen Reichthum der Gedanken, des Beginnens, der Schicksale, wer wagt aufzustehen, um den Plan zu zeigen, den Faden von Gottes unsichtbarem Thron allumfassend bis auf das Leben des Wurms! Bedenke, Sterblicher, Tithons Geschick, und freue dich Aurorens: alles altert, ergreiset, sinkt; alles erneuert mit unversiegbarer Kraft die Natur, so daß allezeit alles ist, wir aber für die Uebersicht zu kurzlebend sind. Hier hilft des Ewigen uns eingedrücktes Sigill: die Kraft der Vergegenwärtigung dessen was war, und Blicke in die Zukunft. Einige Mathematik und Physik hat in unübertrefflicher Vollkommenheit die Natur auch Thieren gegeben: Jahrtausende hinauf Dshemshyd'en sehen, im heiligen Saal der Königsburg den Völkern Irans Ordnung und Recht spendend; über unsere Zeit Livius hören, sterben lernen von Leonidas, und Volksbefreiung von Tell, das, Menschen! kann nur der Mensch. Auch eine Philosophie der Geschichte ist, wenn allzukühn, ein doch edler Flug, worin wir Herdern im dritten Theil gern folgen. Als Jüngling that er ihn; wie oft im Alpgebirg der muthige Adler die junge Kraft am liebsten um die erhabensten Gipfel versucht. Als in wachsenden Jahren gereifte Weisheit ihn zum Seher der Zeiten und Völker erkor, und der Muth, je fester desto bescheidener ward, sprach er hierüber Ideen aus. Was die Welt, was die Erde und alle ihre Bewohner, was anderen und uns selbst wir sind, und welche Lehre jeder verschwundene Staat hinterließ, wird hoch und rein, wie sich sein Geist erhob, hier

gezeigt. Alsdann des Reisens durch die langen Menschenalter müde, und nicht gleichgültige Zuschauer der immer neu drohenden Unfälle, laßt uns, der Unsterblichkeit voll, Palingenesie wünschend, auch ohne Furcht neuer Wanderungen, im Land der Seelen Ruhe suchen; es ist das Vaterland; Lösung der Räthsel sollen wir dort finden.

Des Tempels Halle sahen wir; gedeutet der Vergangenheit Tafeln; von der Zukunft wurde etwas durch den Flor erblickt: diamantene Klammern, in des unerbittlichen Styx tausendfach versteinernde Wasser getaucht, erlaubten nicht den Flor zu lichten. Uns, in die einsame Zelle den Seher begleitend, entzückt der Anblick vieler einzelnen Bildnisse an Wort und That großer Männer, auf zwei Seiten, eine der Humanität, die andere der Adrastea geweiht, auch zerstreut einige, glänzen sie wohlgetroffen, von Moses bis Lessing, die ruhmwürdigen Weisen. Ihnen wollen wir ihn selbst anschließen, den die Götter genommen, den unsterblichen Lehrer und Freund. Herders Leben, wie er gegen die Widrigkeiten des Glückes, manche Mißverständnisse, manchen verstimmenden Einfluß der Menschen mit inwohnender Kraft sich durchgekämpft; wie reichlich eine hohe umfassende Idee, worüber er die Welt vergaß, ihn oft belohnt; wie er in der That war, und die Summe der Mühe aller seiner Tage und die Frucht seiner schönsten Stunden, wird diese Darstellung schließen. Vollendet ist, o Deutschland, deiner Vortrefflichen einer; fürchte die Nachwelt; gib nicht auch seinen Kranz den Knaben zum Spiel.

Wir haben über diesen ersten Band fünf Bemerkungen beizufügen:

1. Die (unvollendeten) Briefe über Persepolis liefern über den Ursprung dieses Alterthums mehr die Geschichte seiner Vorstellungen als ein festes Resultat. In dem undurchdringlichen Dunkel, das wenig sichere Schritte erlaubt, mochten auch Irrwische täuschen. Die erste Burg, das Haus des Perserreichs, die Wohnung des gottähnlichen Königs, erhob, noch nicht so prächtig, auf dem Felsen, der dazu erschaffen schien, wahrscheinlich Dshemshid. Als durch Zohak die

Perserherrschaft Freiheit und Ruhe auf lange Zeit verloren, als die durch Feridun hergestellte Dynastie nach einigen hundert Jahren in dem Unglück nordischer Kriege und innerer Unruhen unterging, und die ersten Kajaniden lang eine mehr militärische als richterliche Herrschaft meist auf der Nordgränze führten, mag, wie die Sitten so die Burg verlassen, verfallen, verwildert sein. Gustasp (der Sohn Hystasp's nach unsern Büchern), da er in großem Frieden und Reichthum, vom feindseligen Turan gefürchtet, von seinem Iran hochverehrt, nach der Vorzeit erneuerten Sitten und Rechten lang regierte, mag mit aller göttlichen und menschlichen Ordnung auch die Burg, ihren Mittelpunkt, größer und prachtvoller hergestellt haben. Von ihm, dem größten Darius, und von seinem Geschlecht halte ich dafür, daß der zweite Bau herkömmt. Es ist schwer von dem halb nomadischen Leben der kriegerischen unstäten Parther in einer fremden, kaum recht gehorchenden, der eigentlichen Perserprovinz, diesen änigmatischen Riesenbau zu vermuthen. Die Sassaniden, welche das große Nationaldenkmal der alten Reichsordnung von Alexanders Brand reinigen, verehren, zieren, benutzen und nachbilden mochten, sind nicht seine Urheber; es ist dieses Unternehmens keine Meldung in ihren ziemlich bekannten Geschichten.

2. Die Art und Kunst dieser sinnvoll zusammengesetzten Wunderfiguren ist mit den Bildern der letzten Schriftsteller des hebräischen Volks wie Ur- und Abschrift übereinstimmend (welches Herder schön zeigt): diese, ungleich älteren, schlagen alle Möglichkeit sassanidischen Ursprungs nieder. Schon in der alten Burg der pishdadischen Könige war, wenn man Daniel ächt glaubt, der Alte der Tage auf dem flammenden Thron, das Heer der dienenden Geister, die Genien der Nationen, die Thiere der Herrschaft. Wenn später im Schrecken vor dem unsinnigen Antiochus ein Weiser von Juda stärkende Gesichter auf Daniels Namen gedichtet, aus Persien in das Land seiner Väter gesandt, immer wandelte dieser doch unter den geheimnißreichen

Figuren. Das Buch gibt Zeugniß dem Stein, der Stein spricht die Gesichter. Es ist höchst merkwürdig die verschiedentliche Manier ägyptischer, syrischer, babylonischer und persischer Bildnerei aus den allein gleichzeitigen Schriften der Ebräer und aus den Trümmern auf einmal zu vernehmen. Wie viel wird noch der Orient lehren, wenn einmal, schamroth über die Störung der europäischen Cultur, die unersättliche Herrschsucht ihre Waffen und unsern Forschungsgeist auf Alexanders Fußstapfen in die verwahrloseten Länder gegen der Sonne Aufgang trägt!

3. Aber hoch über die verfallene Burg erhebt Herder sich zu dem Geist, welchen Hom, der unbekannte Wahrhafte, und Gustasps Gehülfe, der weise Zerdusht, in die Religion der Perser gelegt; eine im Wesen reine, in der Ausbildung mit Aufmerksamkeit, Andacht und Menschlichkeit erfüllende, dem Land angemessene, den Bedürfnissen entsprechende Religion. Wahrscheinlich genug zeigt er daß die erhabenste Stelle des größten Evangeliums ein Gesang dieser Perser seyn möchte. Gleichwie Moses der Geschichte seines Volks den Gesang der Urväter von der Bildung gegenwärtiger Form der Natur vorgesetzt, so hätte Johannes die Geschichte einer moralischen Wiedergeburt mit einem hohen Liede der persischen Propheten begonnen. Der Urstoff ist von Anfang derselbe; die Form Zeiten und Lagen gemäß; unter keiner Hülle mißkenne den Bruder im Menschen; was Regel gibt und stärkend erhebt, ist von Gott in jedem Glauben.

4. Zwei Uebersetzungen haben wir beigefügt, welche die Zeiten des alten Stifters der Burg nach Ferdusi's vortrefflichem Königsgedicht und Mirchond's gelehrtester Geschichte Persiens darstellen. Möchte ihre Aufnahme den vortrefflichen Mann, welcher den ganzen Ferdusi deutsch dolmetscht, zur Vollendung ermuntern! Unsere Freunde (der eine durch zu frühen Tod, der andere durch persönliche Verhältnisse der Arbeit entrissen) haben Genauigkeit, keine Zier, haben Herders und unsere Befriedigung, und nicht so die des großen

Publicums gesucht, welchem sie nicht vorhatten dieses so vorzulegen. Ferdusi ist Zeile für Zeile gegeben, deutscher Rhythmus nicht bezweckt worden. Ueber die Zeiten und Geschichten der Pishdadier und Kajaniden ist unser Versuch nicht, wie wir gehofft, vor dem Abdruck dieses Buches vollendet worden.

5. Der Mann vor dem Altar auf der Titelvignette S. 1 ist nach einem durch Niebuhr (welcher Name unter den Reisenden! des Mannes, der nichts sagt was er nicht sah, und was er sah, sah wie es ist) Herdern mitgetheilten Abdruck eines persischen Sigills, welches in dem k. Cabinette zu Kopenhagen liegt, und schon in der Reisebeschreibung (Th. II. Tafel 20) abgebildet ist. Beide übrigen Vignetten S. 53 und S. 360 gehören der Güte des verewigten Ekhel, der sie für das Cabinet in Wien erwarb: „eine", schreibt er am 20 April 1798, „ist von einem Cylinder aus Magnetstein, die zweite von einem weißlichen Chalcedonier gezogen." Es fanden sich endlich sehr viele Zeichnungen nach Pasten, welche der berühmte Köhler, der schon so viel that, so edel vielen half, und welcher Aufschlüsse erwarten läßt welche über alle diese Alterthümer neues Licht verbreiten müssen, dem seligen Herder aus Petersburg mitgetheilt hatte. Die meisten Abdrücke waren nach jenen uralten Cylindern, nicht aus Magnetstein, sondern von Hämatit, ohne Rad, aus freier Hand und meist vorzüglich schön, vermuthlich zu Amuletten, gearbeitet; wohl zu unterscheiden von späteren, meist schlechteren, zum Theil aus Chalcedonier, mit dem Rade getriebenen und von den ägyptischen Käfern mit (neuerer) persischer Schrift. Eine Anzahl dieser Zeichnungen haben wir unter Nr. V. denjenigen zur Betrachtung vorlegen wollen, welchen der Anlaß fehlen mag diese Art und Kunst aus größern Werken anschaulich kennen zu lernen.

Berlin den 7 Sept. 1805.

Johann v. Müller.

I.

Die Denkmale der Vorwelt.

I.

Die Denkmale der Vorwelt.

Denkmale der Vorwelt.

Erstes und zweites Stück.

(Zerstreute Blätter, vierte Sammlung. 1792.)

Erstes Stück.

Wenn Pope sein Gedicht vom Menschen mit der Wahrheit anfängt, daß in unserm umgränzten Leben uns wenig mehr nachgelassen sey als „umherzusehen und zu sterben,“ so meint er mit diesem Umherschauen wohl etwas mehr als ein bloses Anstaunen der Dinge, das manche Thiere mit uns gemein haben würden. Verwunderung ist das erste Kind der Neugierde; sie muß aber auch eine Mutter der Untersuchung werden. Ein Reisender der von seiner Wallfahrt unter Trümmern und Denkmalen nichts als die Wahrheit zurückbrächte „daß alles eitel sey,“ und der seine gewonnene Gleichgültigkeit mit dem Namen der Ruhe eines Weisen beehrte, hätte damit nicht viel gewonnen, sondern vielleicht an seiner ehemaligen Wirksamkeit in einem eingeschränkteren Kreise verloren. Schwermüthig auf den Trümmern der Vorwelt zu sitzen, mag eine malerische Stellung seyn; sie ist aber weder genügsam noch nützlich.

Auf mehrere Weise hat sich also der menschliche Verstand sorgsamer beschäftigt, wenn er sowohl die Trümmern alter Revolutionen im innern Bau unserer Erde, als über derselben die fast allenthalben zerstreuten Denkmale der Vorwelt bemerkte. Dort hat es an Hypothesen nicht gefehlt viele dieser Erscheinungen zu einem System zu ordnen, und dadurch die Entstehung unseres Erdkörpers zu erklären;

hier ist man noch auf dem behutsamern Wege einzelne Facta zu sammeln, andere zu erklären, und nur wenige kühne Geister haben sich bisher an eine allgemeine Auflösung gewaget. Wer wollte diese auch jetzo schon wagen? da so viele Denkmäler noch unentziffert, andere kaum angezeigt oder mangelhaft beschrieben sind, andere vielleicht nothwendige Zwischenglieder uns noch ganz fehlen. Die Entdeckungen rücken indeß gewaltig fort, und der Trägste wird gezwungen an ihnen theilzunehmen. Ja, was noch schätzbarer ist, der Entdeckungsgeist unserer Zeit gewinnet offenbar an Sicherheit, an unparteilicher Darstellung, an gelehrter Genauigkeit, an zusammenstellender Wahrheit; denn die Jahrhunderte unwissender Mönche oder täuschender Bekehrungsgeister sind beinahe vorüber. Ein Reisender geht auf der Spur des andern, einer berichtigt, einer scheuet den andern, und wenn, wie es zu erwarten steht, auch manche geheime Berichte, die einst eine eigennützige Politik verbarg, werden gemein gemacht werden, so wird die Geschichte der überirdischen Denkmale in dieselbe Combination treten in welche seit einigen Jahrzehnten die Geschichte der unterirdischen Vorwelt bereits sehr rüstig getreten ist, ohne Zweifel mit mancherlei neuen Resultaten. Je langsamer wir dabei mit Hypothesen fürs Ganze zu Werke gehen, desto fester wird das Gebäude gerathen.

Es werden also auch mir, einem Mitwanderer auf unsrer trümmervollen Erde, einige Anmerkungen erlaubt seyn, die entweder die Gedanken anderer leiten oder von ihnen verbessert werden mögen.

1. Zuvörderst, dünkt mich, müsse man die hebräischen Sagen über die Urwelt der gesammten Auslegung aller alten und ältesten Völkerdenkmale nicht zum Grunde legen, sondern sie bloß für das was sie sind, für Nachrichten eines Hirtenvolks der Gegenden annehmen in welchen es lebte. So wenig dem Geologen die sechs Tage der Schöpfung einen Aufschluß zum Bau der Erde geben werden, so wenig können wohl

die an sich schätzbaren Familiennachrichten dieses Volks etwas genugthuendes für alle Erdvölker gewähren. Die Genealogie der Söhne Noahs scheint nichts als eine Landkarte der Gegenden zu seyn, die der Sammler dieser Nachrichten kannte, in einer Projection entworfen wie er sie ansah, und mit dem Stammvater seines Volks nach Charakteren, die er uns nicht angibt, in Verbindung brachte. So sind auch späterhin die rings um Palästina wohnenden Völker mit Hebräern bloß nach Geschlechtsverhältnissen in Verbindung gebracht und mit Ehre oder Schande bezeichnet. Dem Forscher allgemeiner Denkmale der Vorwelt ist diese Privatbeziehung eher hinderlich als nützlich; sie kann ihn weit verführen, und am Ende gewann er aus ihr doch wenig mehr als hebräische Namen. Nun ist aber aus allen Welttheilen bekannt daß Völker selten oder fast nie sich selbst so nennen wie sie von Auswärtigen genannt werden; geschweige daß alle Völker der Erde an Namen, die ihnen ein abgeschlossenes Volk in einer Verwandtschaftstabelle gab, kenntlich seyn sollten. Was z. B. gewinnt Bruce dabei daß er seine kunstreichen Troglodyten Kuschiten nennt, als daß er uns den Pfad seiner Hypothese unsicher macht und unsern Gesichtskreis unangenehm verenget? Ebensowohl hätte er sie Kainiten oder Kabylen nennen können, und hätte ihnen damit noch eine höhere Abkunft gegeben. So vergesse man bei allen Denkmalen die sogenannte Sündfluth; mögen sie vor derselben oder gar, wie die Beduinen von den Pyramiden sagen, vor Adams Schöpfung gebauet seyn; wenn dem Forscher hierüber nicht andere Merkmale Zweifel oder Aufschluß geben, so darf ihn diese Chronologie weder beruhigen noch gegen andere Facta zu einer gewaltsamen Hypothese verleiten. Noch weniger darf er sich dabei auf die spätere Angabe und sogenannte Tradition unwissender Araber und anderer Mahomedaner verlassen, da es bekannt ist aus wie trüben Quellen ihre ganze Tradition geflossen sey, in welcher Unwissenheit sie solche annahmen und mit tausend

Verwirrungen vermehrten. Wenn sie ihm hier also das Grab Adams und der Eva, dort Hiobs und Abels zeigen, so haben diese Zeugnisse ebensowenig urkundlichen Werth als wenn sie ihm die Gränzen des ehemaligen Paradieses wiesen. Schon der uralte Sammler der hebräischen Nachrichten nahm diese nur aus einer Tradition auf, und setzte sein Eden an eine Quelle von vier Strömen, die auf unserer Erde nirgend aus einem und demselben Quell entspringen. Ein anderes ist's mit Denkmalen die durch alte schriftliche Zeugnisse genau bestimmt sind, oder an denen sich die mündliche Tradition nach gegebenen Umständen der Geschichte wahrscheinlich hat erhalten mögen. Sonst ist in den Sagen Morgenlandes über die Errichtung ihrer Denkmale dem Namen Salomons so wenig zu trauen als in andern Gegenden dem Namen Alexanders oder Julius Cäsars.

2. Vielmehr rede jedes Denkmal für sich, und erkläre sich selbst, wo möglich, auf seiner Stelle, ohne daß wir irgend aus einer Lieblingsgegend die Erklärung holen. Wenn man z. B. in Siberien oder der Mungalei die rohesten Anfänge der Hieroglyphenschrift in Menschen- und Thierfiguren oder andern Zeichen, auf Felsen gegraben und mit rother Farbe bezeichnet antrifft; was schließet man natürlicher als daß auch hier einmal ein Volk den Versuch machte, den fast alle sogenannten Wilden in jeder Weltgegend gemacht haben, und den täglich jedes Kind macht, wenn es sinnliche Figuren roh entwirft und mit solchen irgend ein Andenken bezeichnet? Anmerkenswerth sind dergleichen Figuren, nicht aber wunderbar; vielmehr müßte man sich wundern daß solche nicht viel häufiger auf der Erde vorkommen, wenn auch hiervon nicht die Ursache am Tage läge. Da nämlich in den meisten Gegenden der alten Welt die Cultur der Künste sehr alt ist, so sind dergleichen Kindheitsversuche längst untergegangen, und haben sich eben nur in denen vom Mittelpunkt der Cultur entfernten Gegenden, in Nordasien, Amerika, vielleicht im innern Afrika und auf den Inseln

erhalten. Würden sie einst zusammengebracht, so würde man auch an ihnen allgemein jene Perioden des Fortganges menschlicher Geschicklichkeit und Uebung sehen, die man im besondern bei jeder Kunst, z. B. bei der Sinesischen Schrift, bei den Hieroglyphen der Aegypter, ja, nach einer vergleichenden Zusammenhaltung verschiedener dieser nordasiatischen Figuren, selbst an ihnen deutlich wahrnimmt.[1] Auf undenkliche Zeiten vor unsrer Geschichte ergibt sich aus solchen Versuchen kein Schluß; denn wie leicht war der Versuch zu machen, und mit wie vielen gebildeten Völkern ist diese Nordstrecke Asiens von jeher in Verbindung gewesen!

Wenn im vordern Asien dagegen alles so verwüstet ist daß man, außer den Trümmern von Balbeck und Palmyra, die ihre Wüste schützte, in Syrien, Palästina, Mesopotamien, Assyrien und Chaldäa von den alten Wundern der Welt und ihren Hauptstädten so gar wenige oder keine Reste antrifft,[2] so erklärt sich dieß abermals leider aus der bekannten Geschichte dieser Völker, aus den Materialien von denen ihre Städte und Denkmale aufgeführt waren, endlich aus der Veränderung des Bodens und des Klima dieser Gegenden selbst. Ein steinerner Götzensitz bei Aradus, Todtengrüfte in Felsen, Reste von Wasserleitungen in der Wüste, überbliebene Haufen von gebrannten, zum Theil mit Buchstaben bezeichneten Steinen an Orten wo einst die größeste Pracht der Welt blühte, sind gleichsam das mindeste das man erwarten kann; von welchem Mindesten man also auch um so mehr Gebrauch machen sollte. Wo irgend es

[1] Strahlenberg, tab. 16. 15. 14. 4.

[2] Als ein sehr brauchbares Register der Denkmale des Alterthums auf der gesammten Erde können Oberlins orbis antiqui monumentis suis illustrati primae literae. Argent. 1790 dienen. Meiners Beschreibung alter Denkmale, Nürnb. 1786 erstrecket sich nach S. 12 nur auf diejenigen, „deren Urheber gänzlich unbekannt sind und die alle auf das Daseyn größerer und gebildeterer Völker schließen lassen, als man bei der Entdeckung der neuen Welt in großer Entfernung von diesen Monumenten antraf."

möglich wäre, sollte kein beschriebener Stein dieser Gegenden übergangen, ja nirgend auf der Erde ein unverstandenes Alphabet geringe geschätzt werden; es kann mit andern zusammengehalten, es kann einst verstanden werden. Lobenswürdig ist also die Mühe, die z. B. Niebuhr sich bei seiner Nachzeichnung der Inschriften zu Persepolis, in Arabien und dem Theil Aegyptens gab den er bereisete. Hätte Bruce, bei den viel mehreren Hieroglyphen die er sah, diese Mühe verfolgen können, so wären wir schon weiter, da er selbst nur die Summe aller auf zweihundert und einige zählet. Setzte man diese Mühe dann einst bei den Denkmalen im innern, im süd- und östlichen Afrika, auf Ceylon, in Indien, im westlichen Nordamerika, und wo sich sonst Charaktere finden, fort, und machte Europa zur Niederlage derselben, so würde man wenigstens hie und da sie aneinander reihen können, und sich nicht bloß an dem dunkeln Namen unbekannter Charaktere] begnügen dürfen. Ein sprechendes Denkmal kann uns einst als ein Capitel der Genesis, als eine Stimme der Vorwelt gelten.

3. Der Erklärung der Denkmäler ist es nicht vortheilhaft, wenn man die Völker, unter denen sie errichtet worden, abgetrennt, und gleichsam so isolirt betrachtet als ob keine mehr auf der Erde gewesen wären. Die gezwungene Voraussetzung, die uns hierüber anklebt, entspringet theils aus den wenigen Nachrichten die wir vom Zusammenhange und Handel der alten Welt haben; noch mehr aber aus der gedrückten Vorstellung die uns der Zustand Europa's während seiner barbarischen Jahrhunderte eingepräget hat. Glücklicherweise aber war dieser Zustand nur ein trauriger Zwischenact in der Geschichte, der doch auch damals das große Verkehr der Völker in Asien, Afrika und Europa nicht ganz aufhob, [1] am wenigsten aber

[1] Sprengels Gesch. der geogr. Entdeckungen, Heeren, Anderson, Bruce, Robertson u. s.

ältern Zeiten zum Nachtheil gereichen darf. Unsere Genesis, selbst in ihrem eingeschränkten Patriarchenkreise, verräth einen Zustand der Welt in welchem nothwendig viel Gemeinschaft der Völker unter einander, Gewerbe, Künste, selbst Wissenschaften und Luxus waren; [1] und doch lag es ja am wenigsten in der Lebensart herumziehender Hirten, Dinge dieser Art aufzuzeichnen. Da nun die Geschichte der Griechen so jung und entfernt ist, warum wollten wir nicht noch gegenwärtige Thatsachen als Zeugen gelten lassen, gegen welche sich doch überhaupt ein auswärtiger, später Geschichtschreiber, wie ein schwätzender Hauch verlieret? Konnte Persepolis, konnten die Gräber der Könige in seiner Nähe, konnten die indischen Tempel in Ilura, auf Salsetta, Elephante, Ceylon, endlich alle berühmten Alterthümer des Oberägyptens, bis tief in die Wüste und Abessinien hinein ohne Künste und Luxus gebaut werden? Sehr erfreulich war es mir also, da ich von einem philosophischen, die Geschichte weitumfassenden Denker allen seinen Mitforschern die Wahrheit laut zugerufen fand: [2] „das Menschengeschlecht ist nur Eins. Es hat in allen Zeitaltern ineinander gewirkt, und wird und soll ineinander wirken." Denn so schwer es wird bei Behandlung der Geschichte und ihrer Denkmale dieß jeden Augenblick sichtbar zu machen, so ist es doch der Keim des ganzen lebendigen Körpers unsrer Geschichte. Das menschliche Geschlecht ist ein Ganzes, seit seiner Entstehung hat es angefangen sich zu organisiren, und soll diese Organisation vollenden.

Den Denkmalen des Alterthums wird also ein großer Aufschluß, wenn man auf die Wege des Völkervereins und Völkerverkehrs merket. Viele Denkmale liegen offenbar selbst auf dem Wege dieser Gemeinschaft und sind wahrscheinlich durch ihn ent-

[1] Gatterers kurzer Begriff der Weltgesch. Th. 1. S. 31 f. hat davon ein kurzes Bild gegeben.

[2] Schlözers Weltgeschichte Th. 1. 85. hin und wieder.

standen. So die Alterthümer an der Küste des östlichen Afrika; so vielleicht jene andre an der westlichen Küste der indischen Halbinsel. So war's mit Babylon, Damaskus, Palmyra, Tyrus; mit einigen Resten des nördlichen Asiens scheint es nicht anders, und ich halte z. B. die Stadt Madschar, über deren sonderbaren Ursprung von den wilden Madscharen so manche Verwunderung geäußert worden,[1] für nichts als einen Handelsort, eine Niederlage der Perser auf einem allgemein bekannten Wege des Welthandels. Wenn sich, wie ich kaum zweifle, Inschriften daselbst finden, so werden diese ein mehreres erklären. Lägen indeß auch manche Denkmale nicht unmittelbar auf dem Handelswege der Völker; setzen sie Reichthum, Handel, mithin Gemeinschaft der Nationen, selbst Nachahmung in Künsten voraus, und die Geschichte gäbe kein Licht darüber, so müssen uns Sagen statt der Geschichte gelten, und da, dünkt mich, könnte doch die alte ägyptische, persische, indische Fabel, wenn sie von so bündigen Zeugen, den Denkmälern selbst, unterstützt wird, uns immer statt eines Homers jener Nationen dienen. Ueberhaupt scheinet Asien von jeher ein vielbelebter Körper gewesen zu seyn; und noch jetzo ist's die Mutter und das Grab alles Welthandels.

4. Nur der Zustand einer jungen Welt kann uns die Prachtdenkmale des hohen Alterthums erklären. Ihrer Bestimmung nach sind's offenbar Tempel, Paläste, Gräber. Bei Tempeln weiß jedermann was die Religion (damals ganz eine Sache des Staats), für alle die den Bau anordneten und vollführten, bedeutete. Die Könige waren Götter der Erde, die Priester ihre Werkzeuge oder Regierer. Das Volk lebte sparsam, bedurfte

[1] S. Büschings Magazin Th. 5. S. 533. Schon Fischer, einer der verdientesten Männer um die nordöstliche Geschichte, muthmaßete den persischen Ursprung dieser Stadt; meine Hypothese ist aber nicht völlig die seine. Gefundene Inschriften würden die beste Auskunft geben.

im dortigen Himmelsstrich wenig; milden Gesetzen unterworfen, diente es willig unter der Zucht der Könige und Priester. Den Göttern also einen Tempel, den Königen ein Haus oder ein Grabmal bauen, war ihm Eins; für sich lebte es gern in Hütten, die keine Denkmale seyn sollten. Setzt man nun einen so ordentlich eingerichteten Zustand des Reichs voraus, wie ihn z. B. die Mauern Persepolis in Figuren zeigen, und fügt eine Religion hinzu wie die Religion der Perser ihrem Wesen nach war, eine Religion die nichts als Thätigkeit, Ackerbau, Belebung der Welt mit guten Früchten anordnet; denket man dann im ersten jugendlichen Heldenalter der Welt an jene glücklichen Eroberungen von denen die persische Fabel redet, so werden uns eben auf dieser Stelle, im Herzen Asiens, zwischen Aegypten und Indien, auf einer Anhöhe die dem Bau ihre Marmorfelsen selbst anbot, und wo sich Bergeskraft, Volksmenge, Verehrung gegen seinen König als das Bild der Gottheit, mit Künsten anderer Länder, wie in einen Mittelpunkt vereinigen konnten, Denkmale wie die zu Persepolis sind, sehr begreiflich. Nicht anders war's mit Indien und Aegypten, wo wahrscheinlich, am meisten in Aegypten, die Künste viel einheimischer waren. Die Eintheilung des Volks in Kasten; die strenge Unterwerfung desselben unter Gesetze, Ordnungen und Priester; seine Bestimmung zu einzelnen Gewerben; die Genügsamkeit desselben und sein milder Himmel unter einer milddespotischen Regierung; die Lebensweise der Aegypter endlich, bei denen alles von Höhlen ausging und deren Kunst vorzüglich darin bestand diese Höhlen zu formen und zu bezeichnen, vorliegende Felsen zu Götterbildern, Sphinxen und Obelisken zu bilden — ein Zusammentreffen solcher Umstände in einem solchen Zeitalter machte allein dergleichen Denkmale möglich. Wir können und werden jetzt so wenig Obelisken als Pyramiden bauen; selbst die Zeit unserer großen gothischen Kirchen scheint in Europa geendet; unser Fleiß, unsere Staatskunst wendet sich auf mehrere, schnellere, oft auch nützlichere

Gegenstände. Daß auf die Gräber der Könige so viel gewandt wurde, bezeugt vollends die Jugend der Welt. Man erfreuete sich seines irdischen Lebens, man wünschte Unsterblichkeit und hatte sich noch nicht getrauet sich jenseit des Grabes derselben zu versichern; man suchte sie also im Grabe. Dem Mann, dem bei einem kurzen Leben die Welt zu Gebote stand, erbauete sich die prächtigste ewige Wohnung, in welche er als Leichnam, der Sage nach oft mit vielen Schätzen, aber auf einem verborgenen, nur den Priestern bekannten Wege hineinschlüpfte, und da ewige Ruhe oder ein ewiges Leben im Grabe hoffte. Alles dieß athmet den Geist jugendlicher Weltzeiten; er war der Riese der diese Denkmale erbaute.

5. Bei allen Denkmalen der Vorwelt muß man nicht nur zurück auf die Ursachen sehen die solche beförderten, sondern auch auf die Wirkungen die dadurch befördert wurden; denn kein Kunstwerk steht todt in der Geschichte der Menschheit. Jedermann sind die neueren Hypothesen bekannt durch die man auf ein Urvolk der Künste und Erfindungen hinaufzusteigen versucht hat; man bemühete sich um sie, seitdem man den Kasten Noah als völlig unbrauchbar ansah. Einen unparteiischen Forscher der ältesten Denkmale darf vor jetzt noch keine solche Hypothese kümmern; in der Zusammenwirkung der Völker, in lauter Versuchen zu ihrer Organisation liegt ihm das erste Urvolk; und er sieht in der Kette der Dinge nicht nur zu dem hinauf was vorherging, sondern auch zu dem was daraus erfolgte. Vor allem fällt ihm da die gleichsam zum zweitenmal geschaffene Natur des Menschen, d. i. die ungeheure Neigung ins Auge mit der jedes dieser ältesten Völker noch nach Jahrtausenden an seinen Erdstrich, an seine Religion und politische Satzungen gebunden ist. Kein europäisches Band vermag die Völker zu binden wie z. B. die Indier an ihren Ganga, an ihre heiligen Oerter und Pagoden gebunden sind. Die Perser waren

mit ihren Feuertempeln weniger an ein Vaterland geheftet, da der Palast Dschemschids nur ein Heiligthum ihrer Staatsverfassung gewesen zu seyn scheinet. Und doch, wie sehr hat auch dieß Volk eben in seinen Urgegenden auf manche zum Theil noch unerkannte Art fortgewirket! Die Höhlen und Tempel des obern Aegyptens sind längst eine Wohnung der Nachtvögel und Räuber; die Wirkung derselben aber, ihre sogenannte Weisheit, ihre Geheimnisse, ihre Symbole, wie weit umher ist sie verpflanzt! in welche Formen ist sie metamorphosirt worden! Endlich die armen Krypten des jüdischen Landes, ursprüngliche Höhlen der Troglodyten, nachmals Gräber der Könige und der Reichen, zu wie manchem haben sie Anlaß gegeben was ohne sie schwerlich auf so viele Völker verbreitet wäre! In diesen unterirdischen Grüften war eine Versammlung der Väter, ein Todtenreich (Scheol) voll ewigen Schattenlebens. Hier flossen Bäche Belials; hier nagte der Tod; hier in diesen Felsenklüften ward Auferstehung offenbaret. Wäre, wie in Indien, im vordern Asien der Körper verbrannt worden, so wäre wahrscheinlich die Idee der Seelenwanderung auch hier entstanden oder fortgepflanzt worden, und die Vorsehung hätte sich auf einer andern Stelle der Erde einen Geburtsort trostreicher Hoffnungen, deren das bedrückte Menschengeschlecht bedurfte, erwählet. So allenthalben. Keine Wirkung, die durch ewige Denkmale ins Herz der Menschen gebaut werden konnte, hat ihres Zweckes verfehlet. Lasset uns z. B. hören wie ein armer Israelit nach einer 1200jährigen Verbannung sich nach den nackten Gebirgen, den Gräbern und Denkmalen seines uralten, von ihm nie gesehenen Vaterlandes sehnet. [1]

[1] Jehudah Hallevi hieß er, der Uebersetzer oder Verfasser des Buchs Kosri. Er lebte im zwölften Jahrhunderte, einer der größten Bedrückungszeiten seines Volks; daher man ihm die heftigen Stellen verzeihen wird die ihm der Schmerz gegen andre damals lebende Völker auspreßte.

Seufzer nach den Denkmalen des heiligen Landes.

Eine Elegie.

Hast du vergessen der Deinen, die jammernd schmachten in Fesseln?
  Zion, vergissest du jener unschuldigen Schaar,
Eines Restes der Heerde, die sonst in ruhigen Thälern
  Vor dir weidete; jetzt fremd, und entfernet von dir.
Nimmst du den Frieden nicht an, [1] mit dem von jeglicher Seite
  Sie dich grüßen, wohin irgend ein Treiber sie trieb?
Ach den Gruß eines Sklaven, der noch in den Fesseln zu hoffen
  Waget; es rinnen ihm Zähren nach Zähren hinab
(Wie der Thau vom Hermon in nächtlichen Tropfen hinabrollt);
  Glücklich, könnt' er sie nur weinen in deinen Schooß!
Könnte mit ihrem Bade nur deine verödeten Hügel
  Feuchten! Und dennoch, nein! sinket die Hoffnung ihm nicht.
Wenn ich dein Elend beweine, so gleich' ich der nächtlichen Eule;
  Harfe des Dankes wird Harfe der Freude, mein Herz,
Denk' ich deiner Erlösung. O Beth-El, heilige Stätte, [2]
  Heilige Hallen, wo einst sichtbar der Ewige sprach,
Wo die azurnen Thore des Himmels sich nimmer verschlossen;
  Sonne, Mond und Gestirn wichen dem herrlichen Glanz
Gottes. Könnt' ich ergießen mein Herz, wo des Ewigen Geist sich
  Auf der Jünglinge Schaar, Israels Jünglinge goß.
Seliger Ort! dem höchsten der irdischen Throne zu heilig,
  Nur dem Schöpfer geweiht, nur des Erhabensten Thron;
(Ach, und entweihet jetzt von verwegnen Knechten!) O könnt' ich
  Einsam irren umher, Zion, in Trümmern von dir;

[1] Der gewöhnliche Friedensgruß mehrerer morgenländischen Völker.

[2] Ein schönes poetisches Bild. Sein ganzes verödetes Land redet der Dichter als den nackten Stein an, auf welchen der Stammvater seines Volks, Jacob, einst das Haupt legte, darüber den offnen Himmel sah und die Verheißung des Ewigen hörte.

Könnt' in trauriger Stille, auf dunkeln Fittigen schwebend,
Zu dir tragen mein Herz, welk und vom Jammer geknirscht;
Könnte mit meinem Angesicht dort hinsinken zur Erde,
Fest anschließen die Stirn an den gesegneten Staub,
Und aufrichten sie dann zu den Gräbern meiner verwes'ten
Väter, anstaunend jetzt Hebron, der Könige Grab,
Euch, ihr Berge, die ihr die größesten Lichter der Welt deckt;
Zion, so athme ich, Aether der Geister in dir.
Nackt und entsohlet würd' ich mit Wollust suchen den Erdgrund,
Der, sich eröffnend, dich, Lade des Bundes, empfing,
Dich in den dunklen Schooß, du Heil'ges der Heiligen, aufnahm,
Daß des Verruchten Hand nimmer entweihete dich.
Hingestreuet des Hauptes Schmuck auf deine Gefilde,
Wäre Verwünschung mir, mir dem Verzweifelnden Trost.
Jede Verwünschung, womit ich den Tag des Jammers belege,
Der dich verödet, o Land, wäre mir einzige Lust;
Sonst ist jede mir schnöde, solang ich von Hunden den Löwen, [1]
Fürsten von Sklaven zerfleischt, Edle von Raben zerhackt
Sehe gezerret umher. Ich scheue und hasse das Taglicht,
Das so scheußliche mir, schreckliche Bilder mir zeigt.
Der du den Kelch der Trübsale mischest, halt o Erbarmer,
Halt ein wenig! Gefüllt ist er mit bitterem Trank.
Laß mich erholen mich, und allen Jammer noch einmal
Fühlen; und gieße den Rest völlig dann über mich aus.
Krone der Schönheit, ermuntere dich. Erwach, o Geliebte,
Denke, Zion, der Huld, denke der Liebe zu dir,

[1] Bei dieser Stelle soll der Verfasser, da er im fünfzigsten Jahr seines Alters nach Palästina gezogen war, und mit zerrissenem Kleide, mit entblößten Füßen diese Elegie singend, Jerusalem betreten hatte, sein Leben gewaltsam verloren haben. Vielleicht nur eine ausschmückende Tradition, um diese Stelle recht zu bezeichnen.

Welche die Herzen deiner Gespielen mit mächtigem Reiz zieht,
  Daß dein Wohl sie entzückt, daß sie dein Jammer betrübt.
Aus der Gefängniß Kluft sehnt ihre Seele zu dir sich;
  Knieen sie nieder; zu dir neiget sich sehnend ihr Haupt.
Nimmer vergisset die Heerde, von jenen Höhen verscheuchet,
  Deiner Hürde; sie denkt ihrer im dunkelsten Thal,
Schmachtet ächzend zurück zum Schatten der heiligen Palmen,
  Lenket immer zu dir ihren ermatteten Tritt.
Dreimal selige Burg! kann, übermüthig im Stolze,
  Pathros gleichen sich dir, Sinear gleichen sich dir?
Mag ein unheiliger Spruch sich deinen Urim und Thummim
  Gleichen? Besitzt ein Volk was du vom Himmel empfingst?
Wo sind ihre Gesalbten des Herrn? wo ihre Propheten?
  Wo des Levitenchors göttlich-entzündetes Lied?
O die Reiche der Götzen, sie werden im Rauche vergehen;
  Du nur, Wohnung des Herrn, du nur, Erkorene, bleibst.
Heil dem Manne, dem einst in deinen Mauern Ruh wird!
  Heil dem Manne der harrt, bis er mit Jauchzen erblickt
Daß dein Morgen erscheint, daß deine Freude nun ausbricht,
  Daß sich alles erneut, wenn du dich wieder verjüngst!

Also der Israelit; und wem gingen nicht sonderbare Gedanken auf, wenn er einen so tiefen Eindruck alter Einrichtungen, verfallener Denkmale, öder Gräber noch nach Jahrhunderten bemerkt, und dieß Jammern und Jauchzen höret? So vieles dabei dem Dichter eigen und in seiner individuellen Lage gegründet gewesen seyn mag; so unangenehm es seinem ganzen Volke seyn würde, wenn man es aus aller Welt Ende ins verödete Palästina beschränkte, so ist es schon merkwürdig genug daß nach einer so langen Verbannung Wünsche und Seufzer dieser Art von Tausenden wenigstens noch in Worten, Bildern und Gebräuchen festgehalten werden

Und noch werden wahrscheinlich manche Jahrhunderte hin die Trümmer Jerusalems, und was dem anhängt, Millionen der Menschen im Andenken seyn und ihnen Bilder des wahren oder falschen Trostes, Reize zu Liebe und Haß, Hoffnungen, Ahnungen, Prophezeiungen gewähren. Ihr Bau ist einmal gleichsam im Herzen der Zeit, im Jugendunterricht und in der Religion gegründet. Lasset uns dagegen sehen wie muhammedanische Prinzen die Ruinen Persepolis betrachteten und was sie auf ihnen anzuzeichnen gut fanden:[1]

Gott allein bleibt.

Wo sind die Könige, die Allererhabensten?
Sie waren nur so lange, bis das Schicksal
Den Todesbecher ihnen bot.
Wie viel stolze Städte blühten einst!
Sie sanken, und der Tod begrub mit ihnen
All' ihre Lebenden —

*

O wisse, Creatur, nur Gott besteht!
Du wünschest dir das Reich des Soliman;
Wo ist nun Soliman? Von seiner Pracht,
Von seiner Größe, seinen Schätzen nahm
Er nichts mit sich. Was Staub betritt, wird Staub;
Ein Menschenantlitz decket jede Schichte
Der Erde; jeder Tritt vielleicht betritt
Hier einen Königssohn. Von dem Vergangnen
Erfreuet uns Ein Ruhm nur, gute That.
Wer Tugend sucht, begehrt nichts mehr als sie.

So sammeln sich die Menschen Weisheitssprüche aus Trümmern die ihre Vorfahren selbst veranlaßt haben. Jeder indessen dieser

[1] Niebuhrs Reisebeschreibung Th. 2. S. 293.

verschiedenen Eindrücke, die aus Denkmälern der Vorwelt hervorgingen, ist dem Forscher der Menschheit wichtig.

Und so wird es mir denn erlaubt seyn, nach den hier geäußerten Grundsätzen, einige Betrachtungen über dieses und jenes Denkmal der Vorwelt anzustellen, und wo die klare Geschichte nicht hinreicht, einige Muthmaßungen zu äußern. Zeitig genug kommen wir auf unserm unbefangenen Wege zu Griechenlands und Italiens Denkmalen, mit denen sich ohnedieß die Einbildung am liebsten beschäftigt.

Zweites Stück.

Um aller Rangsucht über das älteste Alterthum eines Urvolks zu entgehen, fangen wir mit Denkmalen nicht einer Bergnation, sondern eines Volkes im schönsten Klima, an den Ufern des Ganges und weiter hinab auf der indischen Halbinsel, unsere Betrachtung an. Mögen die Bramanen, der Sage nach, aus Norden gekommen seyn, so soll uns dieser Norden noch ebensowenig als die Chronologie ihres Alterthums bekümmern; einige Denkmale der indischen Religion sind vor uns; sie sollen uns leiten.

Freilich fehlt uns hiebei noch ungemein vieles. Die alten Denkmale und Tempel des eigentlichen Indiens sind uns noch wenig bekannt, geschweige daß uns über ihre Einrichtung, ihre Figuren und Inschriften kunstmäßige Nachricht gegeben wäre; fast nur vom westlichen Rande der Halbinsel kennen wir die Alterthümer auf Elephante und Salsette, die Höhlen zu Canara, und weniges mehr etwas genauer, deren deutlichste Nachricht und Abbildung wir unserm Landsmann Niebuhr zu danken haben.[1] Auf der andern Seite der Halbinsel bei dem berühmten Tempel des Jagrenat, den

[1] Niebuhr, Reisebeschreibung Th. 2. S. 16 u. f.

Denkmalen bei Madras,[1] und weiter hinan, den Ganges hinauf bis zu dem großen Gebirge sind wir über Bildsäulen, Tempel, ausgehauene Göttergeschichten, Inschriften u. s. noch in einer tiefen Dämmerung; denn wenn Reisende hie und da mit kurzen Worten etwas anzeigen, so ist dieß selten befriedigend, obgleich immer lehrreich. Das Beste hoffen wir hierüber von der gelehrten Gesellschaft zu Calcutta, die in genauerer Beschreibung einiger Alterthümer, wiewohl meistens noch ohne Zeichnungen, bereits einen Anfang gemacht hat.[2] Wandelte einen Britten die Leidenschaft an, eine architektonisch-malerische Kunstreise durch Indien zu veranstalten, oder gefiele es Hrn. Hastings, der sich um die indische Literatur für Europa bereits sehr verdient gemacht hat, auch Zeichnungen und Nachrichten von alten Denkmalen, wenn er solche, wie wahrscheinlich,

[1] In den dänischen Missionsberichten sind hie und da Th. II. III. V. VI. z. B. von der Pagode zu Sidambaram, den Denkmalen bei Madras u. s. einige gute, obwohl unzureichende Nachrichten gegeben. In den Sketches chiefly relating to the history of Indostan, Lond. 1790 sind S. 94 u. f. eine Reihe merkwürdiger Denkmale nur angeführt, und in Tiefenthalers Beschreibung von Hindostan sind sie als heidnischer Unrath meistens mit großer Verachtung abgefertigt worden. Das englische Werk, a comparative view of the ancient monuments of India 1785, ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen; der Anzeige nach soll es auch vorzüglich nur von den Denkmälern auf Salsette handeln. Riems Monumente indischer Geschichte und Kunst (Berl. 1789) enthalten im ersten Stück die Grabmale der Kaiser Akbar und Scheri-Schach, mithin Proben nicht eigentlich indischer, sondern arabischer Baukunst. In Tavernier, Grose, Anquetil und mehrern Reisebeschreibungen steht manches gute, das aber auch bei weitem nicht zureicht.

[2] Vor allen bemerke ich W. Chamber's account of the Sculptures and Ruins of Mavalipuram im ersten Theil der Asiatic Researches p. 145 seq. Im zweiten Theil sollen von andern Denkmalen Nachrichten enthalten seyn, sowie im 7ten Bande der brittischen Archäologie von denen bei Bombay; beide Bücher habe ich noch nicht Gelegenheit gehabt zu gebrauchen.

gesammelt, bekannt werden zu lassen, so wären wir auf einmal viel weiter.

Aus dem indeß was wir von Indiens Denkmälern wissen, ergibt sich daß der in ihnen herrschende Geschmack, sowie ihr ganzer Zweck äußerst local und national sey, so daß, woher auch die Samenkörner der Kunst und Religion an den Ganga gekommen seyn mögen, sie an demselben eine völlig eigne Natur angenommen haben. Lasset uns diese Beschaffenheit in einigen Stücken nach Vortheilen und Nachtheilen entwickeln.

1.

Die meisten Denkmäler Indiens hat die Religion gestiftet; denn wir wissen mit welcher Macht diese über alle Stämme des Volks noch jetzt herrschet. Ihr gehören jene wundersamen Tempelhöhlen voll ausgehauener Göttergeschichten, jene zahlreichen Pagoden, in denen sich auch Statuen des Gottes oder der Götter finden denen sie als Wohnungen geweihet sind. Ihr sind die Gemälde die man an Processionen von Göttern und ihren Thaten umherträgt. Ihr endlich sind jene unzähligen Ruhegebäude und Säulengänge, mit denen die Indier ihre heiligen Teiche gezieret und umfaßt haben, so daß in mehr als Einem Betracht mancher unruhige Europäer dieß schöne Land als den Sitz uralter Ruhe, Güte und Sanftmuth anstaunte. Nun sind viele ihrer Göttergeschichten so zart gedacht, ihre Mythologie ist so ganz eine Metaphysik des Blumen- und Pflanzenlebens, daß man aus ihr die schönsten Abbildungen der Kunst hoffen müßte.[1] Brama, das indische Symbol der Schöpfung, erscheint auf einem Lotosblatt, schwimmend über dem ruhigen Meer; sein Weib Sarasswadi,

[1] S. die Mythologie der Indier bei Baldeus, Sonnerat, W. Jones on the Gods of Greece, Italy and India in den Asiatic Researches Vol. I., Forsters Anmerkungen zur Sakontala, dem übersetzten Bagawadam u. f.

die Göttin der Wissenschaft und der Harmonie, hält ein Buch in der Hand, oder spielet die Cither. Wistnu, die erhaltende Kraft der Welt, zeigt sich in seinen einundzwanzig Verkörperungen, zwar mehrmals in fürchterlichen, einigemal aber auch in sehr annehmlichen Gestalten. Als die schöne Mojene bezauberte er den Gott der Zerstörung selbst. Als Rama erschien er wie ein schöner Jüngling, Bogen und Pfeile in seiner Hand, und befreiete die Welt von Ungeheuern und Riesen. Als Balapatrem und Prassurama lehrt er die Menschen Fleiß und Tugend; in jener Verwandlung wußte er selbst nicht daß er Wistnu sey, und trägt den Pflugschar. Als Krisna kam er auf die Welt, die grausamen und stolzen Könige zu stürzen. Alle Götter hielten sich bereit ihn anzubeten, sangen sein Lob und warfen ihn mit Blumen. Die Harmonien der Engel erklangen und alle Sterne sahen glückbringend nieder. Von einer Hirtin erzogen, hütete er als Schäfer die Heerde; die melodischen Töne seiner Hirtenflöte lockten die wilden Thiere zu ihm, sie bezauberten Schäferinnen und Schäfer; neun liebende Mädchen sind in seinem Gefolge, mit denen er tanzt und scherzt. Er tödtete die ungeheure Schlange Kalija, schützte den tugendsamen König Darma-Raja; fand allenthalben Anhänger und Freunde, und lebte ein fröhliches Leben bis zu seinem selbsterwählten Ende. Er ist der Lieblingsgott der indischen Weiber; in seinen Abbildungen erscheint er vor allen Ramas mit Blumen gekränzt, mit Edelgesteinen geziert, leicht und fröhlich. Dergleichen Vorstellungen Wistnu's gibt's noch mehrere, und seine Gemahlin sowohl als einer seiner Söhne sind Bilder der Schönheit. Lakschmi, seine Gemahlin, die Göttin des Reichthums, entsprang mit der Göttin der Wissenschaft und der Harmonie aus dem Milchmeere; Wistnu fand sie in einer Rose von hundert und acht Blättern, tausend und acht kleinen Blättern; und erzeugte mit ihr Rama oder Manmadi, den Herzensnager, den Gott der Liebe. Dieser ist ein Kind; den Köcher trägt er auf dem

Rücken, Bogen und Pfeile in seiner Hand; sein Bogen ist von Zuckerrohr, mit Blumen umkränzet; eine Schnur Bienen ist seine Senne; seine Pfeile sind zugespitzte Blumen; er reitet auf einem Papagaien-Weibchen. Sein schönes Weib Radi, die Zärtlichkeit, knieet auf einem Pferde und drückt jagend einen Pfeil ab. Selbst Iswara oder Siva, der Gott der Zerstörung, erscheint nicht allenthalben schrecklich: als ein wunderschöner Bettler wußte er einst die tugendhaften Weiber mit Liebe zu bezaubern, daß ihre sonst reinen Gelübde und Opfer nicht mehr galten. Dieß sind die Hauptgottheiten der Indier, und außer ihnen gibt es auch in der Zahl der Untergötter, der Dichtung nach, sehr artige Gestalten. Indra, der Gott des Luftkreises, der zwar den Donnerkeil führet, nicht aber ein tobender Gott ist, wohnet als König der Genien und guten Geister im überirdischen Paradiese, dreier Welttheile Beherrscher. Sanft berührt sein Wagen die Gebirge der Erde, und außer dem Donnerkeil ist eine Blume in seinen Händen. Der Seegott Varuna schwimmt auf einem Fisch; die Göttin des Flusses Ganga geht auf dem stillen Strome und trägt zwei Wasserblumen in ihren Händen. Arun ist der Wagenführer der Sonne; er lenket zwölf oder sieben Rosse durch Kraft des Gottes Surija, der hinter ihm sitzt; und zerstreuet die Schatten der Nacht. Nareda, Brama's Sohn, ein Gesetzgeber, groß in Künsten des Krieges und Friedens, trägt die Wina, eine äolische Laute in seiner Hand, die der harmonische Geist der Luft beweget. Die indischen Musen und Nymphen endlich, Personificationen der unschuldigsten und schönsten Wesen der Natur, der Bäume, Pflanzen, Blumen, der Jahreszeiten, ja selbst der musikalischen Töne, sind beinahe die zarteste Sprosse einer menschlichen Dichtung. Was kann nicht aus Geschöpfen dieser Art in Bildern geformet, und in der vorstellenden Kunst sowohl als in tonreichen Worten gedichtet werden?

Fügen wir nun hinzu daß die Indier, insonderheit in den

obern Stämmen, ein schöngebildetes musikalisches Volk, und das weibliche Geschlecht unter ihnen, nach der glaubwürdigsten Reisenden Zeugniß, in der Kindheit und den jüngeren Jahren von sehr zarter Bildung sind; fügen wir hinzu daß die Religion der Bramanen, nordwärts ausgegangen, unweit der Gränzen von Kaschmire, im Mittelpunkt der Schönheit Asiens, ihren ersten mythologischen Wohnsitz aufgeschlagen, und Krisna bei seiner Erscheinung sich die schönsten fröhlichsten Stämme gewählt habe; ziehen wir den feinen sinnlichen Geschmack der Bramanen in Betracht, der, von Wein- und Thierspeise gesondert, die Blume und das Wasser feiner als irgendeine andere Nation kostet, die Organe des Gefühls, der Sinne und der Einbildungskraft rein erhält, und keine stürmische Leidenschaft der Seele von langen Generationen her kennet; bemerken wir daß unter allen Nationen der Erde die Indier das einzige Volk sind das die sinnliche Wollust zur schönen, ja sogar zur gottesdienstlichen Handlung gemacht hat; [1] und fügen dann die zarte Genauigkeit, den religiösen Fleiß, die unermüdliche Aufmerksamkeit dazu, mit denen vielleicht nur sie Werke der Kunst vollführen konnten, wie sie Werke des mühsamsten Fleißes vollführen: was werden wir von ihren Abbildungen so feiner Dichtung nicht auch in Gemälden oder andern Vorstellungen erwarten. Und wenn wir Gelegenheit hatten indische Malereien oder andre Kunstwerke aus den jetzigen Zeiten ihres allgemeinen Bedrucks und Verfalls zu sehen, und die schönen Farben, den feinen Fleiß, die zarte Seele in ihnen zu bemerken: wer würde nicht neugierig auf die Denkmale ihrer bessern und besten Zeiten! wer wünschte nicht am Berge Meru einen Parnaß, auf Agra's Fluren ein Thessalien, und an den Ufern des Ganga ein asiatisches Athen zu finden?

Ganz betrügt uns vielleicht diese Hoffnung nicht; und wenn

[1] S. hierüber Grose, de Pages, Makintosh, die **Sketches relating to the manners of the Hindoos**, und die Nachricht jedes Reisenden der nicht gegen die Nation eingenommen war.

einst die Denkmale der Kunst und Dichtung jener Gegenden uns wie die griechischen dargelegt würden, so wird nach manchem schon bekannten Winke man wenigstens Bedenken tragen die Indier hinfort, in Ansehung der Kunst und Dichtkunst, noch hinter die Aegypter zu setzen, und sie, die unter allen Völkern der Erde vielleicht am wenigsten Barbaren sind, unter rohe Barbaren zu zählen. Niebuhr,[1] der viele ägyptische Denkmale gesehen hatte, findet die Basreliefs und Statuen im Tempel auf Elephante viel besser in der Zeichnung und Stellung als die ägyptischen Figuren; er bemerkt an mehreren derselben zornige oder furchtsame Mienen, und äußert überhaupt von diesen ungeheuern, in Felsen ausgehöhlten Tempeln die Meinung daß sie nicht weniger Arbeit und weit mehr Kunst gekostet hätten als die ägyptischen Pyramiden. W. Hunter[2] rühmt an einigen dieser Riesenfiguren „sehr schön gebildete Theile, in denen das Schwellen der Muskeln und mancherlei Affect, z. B. der tiefe, stille Gram, in andern Verachtung und Unwille, wohl ausgedrückt sey; er findet bei den meisten ein regelmäßiges Verhältniß der Glieder, und bemerkt bei den Höhlen zu Canara daß, da in ihnen keine Mißgestalten, wie auf Elephante und bei Ambola, gefunden werden, diese Kunstwerke vielleicht die ältesten von allen, und zu einer Zeit gearbeitet seyn möchten da der Geschmack und die Mythologie des Volks noch nicht verdorben waren." Hätten wir nun genugsame Beschreibungen, ich will nicht sagen Abbildungen von indischen Denkmalen des höheren Landes, um nur einigermaßen die Geschichte der Kunst dieses Volks verfolgen und die Ursache angeben zu können wie, wo und wann die Mißgestalten der Bilder angefangen oder aufgehört haben; kennten wir die Bilder der Götter und Helden in ihren verschiedenen Erdstrichen, Secten

[1] Niebuhrs Reisebeschreibung. Th. 2 S. 32 u. f.

[2] Ebelings Sammlung von Reisebeschreibungen Th. 9 S. 466 u. f. Hamburg 1787.

und Tempeln mit einiger Genauigkeit, so würde es leicht werden, zu unterscheiden wo z. B. die dicken Lippen und andre fremde Züge der Gestalt und Kleidung zu finden oder nicht zu finden sind, und wie sie sich mit der unstreitigen Geschichte, Mythologie und Bildung der indischen Nation gemischt oder gepaart haben. Nun aber sind wir hierüber fast ganz im Dunkel. Wir wissen selbst nicht woher die bekanntesten Abbildungen der indischen Götter, die wir in den oben angeführten Büchern sehen, genommen sind.[1] Noch weniger wissen wir wo sich andere, an die Jones in seinen Gedichten und Erläuterungen denkt, finden; und eine Geschichte der Mythologie, Kunst und Dichtkunst dieses Volks liegt noch ganz in der Zukunft. Wie sollten wir an diese jetzt schon zu denken wagen, da die Denkmale unweit Bombay, Madras, Pondichery, die Jahrhunderte lang den Europäern so nahe lagen, kaum in den neuesten Zeiten bemerkt und beschrieben sind, und wir z. B. von den höchst merkwürdigen sogenannten sieben Pagoden zu Mavalipuram erst neulich einige Nachricht erhalten haben?[2] Sagte man uns daß in Griechenland Denkmale vorhanden seyen, auf denen sich die vornehmsten Götter und Helden Homers in Stein gehauen fänden, welche Aufmerksamkeit würde dieß erregen! Dort sind die vornehmsten Geschichten des ersten indischen Heldengedichts, des Mahabarit gebildet; dort ist das Bett Derma-Raja's, Wistnu's u. s. wenige Meilen von einer Hauptniederlage der Engländer und Franzosen, noch ganz unbeschrieben. Wie nun, wenn man die Pagoden, in denen meistens jede Gottheit ganz local verehrt wird, durch ganz Indien verfolget? Vieles hat freilich die Zeit zerstöret; noch mehreres haben die

[1] Die in Baldeus, Hollwell, Jones scheinen mir die ursprünglichsten, wie denn mit den ersten die indischen, gewiß Originalgemälde, im Museum des Cardinal Borgia zu Velletri sehr übereinkommen. Woher mag Jones die seinigen haben? hat er sie etwa simplificirt?

[2] Asiat. Researches Vol. I. p. 145.

muhamedanischen Fürsten für ihren Gott und Mahomed verwüstet, oder in Moscheen verwandelt; was noch da ist, sahen die Missionäre als schändliches Götzenwerk an, und der Gelddurst der Europäer verachtete es aufs tiefste; nur der Wunsch bleibt uns also übrig daß der Sinn reicher Britten auf eine malerische Alterthumsreise durch Indien, so weit die Bramanenreligion reicht, gerichtet würde. Jetzt reden wir, weniges ausgenommen, nur wie über mythologische Kalenderbilder und über Nachrichten von Hörensagen.

2.

Wenn es über diese zu reden erlaubt ist, so müssen vor allen die Hindernisse angeführt werden die der Kunst der Indier entgegenzustehen scheinen. Widerlegt die Zeit meine Vermuthungen, so will ich gern widerlegt seyn.

Das Haupthinderniß nämlich war die Quelle ihrer Kunst selbst, ihre Religion und die daher geformte Einrichtung. Ihre Götter entsprangen aus symbolischen Begriffen, die man auch in Denkmalen als Symbole beibehielt, die aber deßhalb die Kunst gewaltig einschränkten. Die gewöhnliche Stellung derselben ist die sitzende; denn sie sind Könige, Herren des Weltalls. Diese Stellung mit zusammengeschlagenen Füßen nach morgenländischer Weise ist der bildenden Kunst nicht förderlich. Eine halbe Figur geht aus dem Teppich oder der Blume, auf welchen sie sitzet, empor; die Füße sind wie hinzugefügte todte Glieder. Keine lebendige Kraft, kein strebender Wuchs kann im Gebilde sichtbar werden. Wenn nun auf dem Haupt des Gottes noch die Pyramidenkrone stehet; wenn sein Ohr mit Gehängen, seine Brust mit Perlen, sein Kleid mit mancherlei Schmuck Orients geziert ist, so wird die Figur zwar reich, für die Kunst aber minder schön werden.[1] Ein

[1] Dieser Putz schien ihnen von der Göttergestalt so unabtrennlich daß der verkörperte Gott sich den Menschen fast nicht anders offenbaren konnte.

Gemälde das diesen Zierat mit frischen, lebendigen Farben ausdrückt, kann mit der Natur wetteifern; das Basrelief aber und die Statue bleiben zurück. Da nun auch stehende Figuren ordentlicher Weise mit diesem Putz, der selbst die Füße umwindet, beladen sind, so wird der Kunst hiemit ihr Hauptgegenstand, die Bildung des Körpers, entzogen. Zukünftige Nachrichten mögen es einmal zeigen wie Krisna mit seinen Gespielen, Kama, der Gott der Liebe, mit Mutter und Weibe scherzend, vorgestellt sind; sonst gibt Wistnu, wie er auf der Schlange oder im Schooß seines Weibes schläft, nach unsern Begriffen kein schönes Göttergemälde. Sind vollends fürchterliche Erscheinungen desselben abzubilden gewesen, wie er als Fisch das Gesetzbuch vom Grunde des Meers heraufholte; als eine Schildkröte die sinkende Erde unterstützte; jetzt als ein Eber auf den Riesen losging; dann als ein Ungeheuer aus der Säule hervorbrach: so kommt's auf den Geschmack der Kunst an, wie sie diese Fabel zu behandeln wußte. Mir sind schöne und häßliche Abbildungen davon bekannt;[1] authentische Nachrichten werden erweisen welches die beliebtesten, die häufigsten Vorstellungen waren, und wie solche etwa nach Gegenden und Zeiten gewechselt haben. Eben so beschwerlich sind der bildenden Kunst einige Thiere, auf welchen indische Götter reiten. Im Märchen läßt es sich artig hören, wie der Gott der Liebe auf einem Papagai, Siwa auf einer Kuh, dem Bilde der Tugend, Supramanier auf einem Pfau, Sani, der Gott der Strafe, auf einem Raben, der König der Hölle auf einem

Als Krisna geboren ward, sagt der Bagavedam, brachte er vier Hände zur Welt, ein Kleid, mit Rubinen besetzt, und mit prächtigen Perlen gezierte Ohrengehänge. Er erschien mit einem königlichen Purpur bekleidet, Waffen an seiner Seite und eine Krone auf seinem Haupte. Himmelblau war sein Leib; daher kommt auch sein Name. S. Sammlung asiatischer Original-Schriften, Zürich 1791. S. 178.

[1] Man vergleiche z. B. Baldeus, Dapper, Sonnerat, Jones; im ersten und letzten sind die leidlichsten Gestalten.

Büffel, der König der Geister auf einem Elephanten reitend vorgestellt wird; das Bedeutende davon läßt sich nirgends verkennen; dem Auge indessen gibt es, außer dem Gemälde mit Farben, kein so gnügsames und festes Kunstverhältniß, als wenn der Gott des Feuers auf einem Widder, der Gott des Meers auf einem Krokodil, der Gott der Winde auf einer Gemse, der Gott des Reichthums auf einem weißen Roß mit Kränzen geziert, die Göttin der Zwietracht und des Elendes auf einem schwarzen Pferde, das Panier des Raben in der Hand haltend, reitet. Allenthalben indeß sieht man, die symbolische Allegorie hatte die Kunst übermannt; diese gehorchte der religiösen Bezeichnung und Sage.

Noch deutlicher bemerkt man dieses an den Attributen mit welchen die heilige Sage ihre Götter auch in der Kunst beschwerte; um diese Attribute nur zeigen zu können, gab sie ihnen viele Hände, viele Köpfe. Hiemit hatte freilich die Sage reiche Gelegenheit an dieser göttlichen Ungestalt sich erhalten und wiederholen zu können; bei jedem Symbol, jedem Arm, jedem Kopf konnte eine Geschichte, eine Eigenschaft des Gottes erzählt werden, und an einer einzigen Figur hatte der Lehrer sowohl als der Schüler gleichsam die ganze Epopöe des Gottes, ein vollständiges Inventarium seiner Verhältnisse und Thaten. Alles war an ihm bedeutend; und ich zweifle ob die Symbolik der Kunst bei einem Volk der Erde ausführlicher behandelt sey als bei den Indiern. Die Symbolik der Aegypter wenigstens erscheint gegen sie so einfach daß es zu verwundern ist wie man beide verwechseln, oder einander hat gleichschätzen mögen. Jede von beiden ist local; es herrscht auch ein völlig verschiedener Geist der Zusammensetzung in dieser und jener.

Aus Büchern nämlich scheint die ganze Kunst der Indier entsprossen zu seyn, wie auch Wistnu bereits in seiner ersten Ver-

wandlung die verlorenen Wedams hervorholte; daher ich für diesen Theil der symbolischen Kunst recht viele indische Gedichte, Märchen und Sagen übersetzt wünschte. Ganz einen andern Weg nahm die Kunst der Griechen. Sie diente zu Anfange den Priestern, aber nicht lange. Bald warf sie dem Bacchus die Hörner, andern Göttern ihre drückenden Symbole ab, und symbolisirte die Götter selbst zu bleibenden, ewigen Charakteren. Eine Stirn des Jupiters, Hercules, Apollo und Bacchus ist für die ganze Figur charakteristisch; so ihre andern Glieder. Die Kunst der Griechen ward gebildet, als Kunst zu sprechen, ohne fremde Attribute, ohne Buchstaben der heiligen Sage; dahin konnte sie unter der Leitung der Bramanen bei den Indiern schwerlich gedeihen. Die Kaste der Künstler war ein untergeordneter Stamm; der Stamm der Bramanen war sein Gebieter. Fleiß und Arbeit konnte jener zum Werk bringen; dieser brachte dazu anordnende Gedanken.

3.

Wenn also auch, wie ich doch nicht glaube, die Kunst der Indier als Kunst keinen Werth erhielte: in der Geschichte der Menschheit wird sie ihn je und immer als Denkmal eines philosophischen Systems behaupten, das vielleicht nur am Ganga entstehen konnte, an ihm aber auch unvergänglich zu seyn scheinet. Ich zeichne einige Hauptsätze dieser merkwürdigen Philosophie aus, und setze sie mit der Kunst in Verbindung.

1. Eine schaffende, erhaltende und zerstörende Kraft war die Grundlage dieses Systems, das sich eben so sehr der sinnlichen Anschauung als der tieferen Forschung empfiehlt. An die Principien der Perser von Licht und Finsterniß, an die Systeme anderer Nationen von thätigen und leidenden Kräften der Natur konnte allerdings viel wahres und gutes geknüpft werden; ich zweifle aber ob Eins derselben dieser Trias von Kräften an

Allgemeinheit, Leichtigkeit und Anmuth der Ueberschauung gleich sey. Jede Blume lehrt uns dieses System (die Indier liebten die Blumen), und was jene lehrten, bestätigen die Blumen des Himmels, Sonnensysteme, Milchstraßen, alle Theile des Universum: Schöpfung, Erhaltung und Untergang sind die drei Punkte ihrer großen oder kleinen Epoche. Die schaffende Kraft, Brama, ward bei den Indiern bald in den Schatten gedrängt und um den lautesten Theil ihrer Verehrung gebracht (denn wie wenig wissen wir von der Schöpfung!); indeß Wistnu und Siwa, der durchdringende Erhalter und Zerstörer der Dinge, sich in den Thron der Weltherrschaft theilen. Auch das war schön bei diesem Poem des Weltalls, daß die Fortpflanzung der Wesen ein Mittelpunkt der Vereinigung aller drei Kräfte ward, die einander begegnen, einander aufzuheben scheinen, und eben dadurch die Kette der Natur weiterhin gliedern.[1] Fruchtbarkeit zerstöret die Blume; und doch streben zu dieser Blüthe alle ihre Kräfte; was sie zerstöret, erhält die Schöpfung. So sind auch Wistnu's Verwandlungen gewissermaßen die Summe aller Ereignisse der Menschengeschichte; denn was zeiget uns diese als Sinken und Emporholen, gewohnte Unterdrückungen aller Art, und sodann hie und da etwa einen neuen Altar des verkörperten, hülfreichen Gottes Rama.

2. Die Seelenwanderung lag in diesem System, wo nicht wesentlich, so doch als ein Traum; ein angenehmer oder schrecklicher Traum für Wesen, die in die Region unsichtbarer Kräfte durchaus nicht zu dringen vermögen. Das Verbrennen des Leichnams trug wahrscheinlich zu ihrer Gründung bei, und es ist unglaublich wie tief sie sich in den weichen Gemüthern der Indier gegründet habe. Sie allein bewiese (wenn keine andern Beweise da

[1] Iswara wollte brennend die Welt zerstören, Wistnu fing ihn auf, Brama unterstützt beide; daher der Lingam. S. Sonnerat S. 152. Zürcher Ausg. 4. 1783.

wären) was durch Wahn und Glaube aus einem Menschen gemacht werden möge; eben aber auch sie beweiset daß das Bramanensystem ein sehr durchdachtes System sey, welches denn auch seine feinen Eintheilungen der Weltelemente, Sinne und Seelenkräfte, der Tugenden und Laster, ja der feinsten Wirkungen des menschlichen Geistes genugsam bestätigen. [1] Kennten wir die reiche Literatur der Bramanen im Fortgange ihrer älteren und neueren Geschichte, so würde diese uns über mehreres hievon Licht geben. [2]

3. Das erste und einzige Wesen, das nicht Brama, Wistnu, Iswara, sondern Brehm, die Selbständigkeit ist, hat die indische Philosophie in einer so entfernten Höhe, zugleich aber auch in einer so innigen Nähe mit uns vorzustellen gesucht daß sie von beiden Seiten schwerlich übertroffen werden möchte. „Es war; es ist, was da ist; es bleibet. Außer ihm ist die Schöpfung Maja, Täuschung; sie ist nur gegenwärtig in unsern Sinnen, in unserm Verstande. Weit inniger als die großen Elemente ist das Wesen der Wesen in allem; das All ist aber nicht dieß Wesen selbst: kein Ding ist ein Theil von ihm, alle Dinge sind in ihm; sie sind sein Abdruck. Das Gemüth kann ihn suchen, diesen Wesenden, durch Grundsätze, die, wie er, allenthalben das einzige Ewige sind." Und sie haben ihn gesucht, diese sonderbaren Weisen, und suchen ihn noch auf strengen Wegen der Enthaltsamkeit, Absonderung und Vereinigung (Concentration) der Gemüthskräfte und Gedanken. Ob sie ihn gefunden haben, ob er auf diesem Wege zu finden sey, wollen wir wenigstens nicht entscheiden, die wir in unserer Lebensart, unter Zerstreuungen und Begierden, vielleicht von der feineren Maja (Verblendung) nicht einmal einen Begriff haben, die jene von Wein,

[1] S. hierüber insonderheit den Baghuat-Geeta. Lond. 1785.

[2] S. hierüber den Aufsatz XVIII: on the Literature of the Hindoos. Asiat. Research. Vol. I. p. 340.

Blut und Leidenschaft gesonderten Menschen unter der Idee des Wesens der Wesen täuschet.

Auf die Kunst der Indier hatten diese hohen Speculationen einen mächtigen Einfluß, indem sie die Verehrung heiliger Bilder, Orte und Elemente, mithin die ganze Composition heiliger Denkmale bestimmten. „Wie das Auge," sagen sie, „durch das Licht, das Gefäß durchs Feuer, das Eisen durch den Magnet durchdrungen und belebt wird, so wird auch durch den ewigen Geist das Weltall mit Kräften begabt, und die Seele des Menschen mit den edelsten Kräften. Heilige Bilder sind nur Erinnerungen der Gottheit, die man am eigentlichsten und tiefsten in sich selbst, in einem reinen Verstande und Herzen findet." Mit diesem Grundsatz waren die Gränzen ihrer religiösen Kunst bestimmt, und durch die dreifache Personification des höchsten Gottes ihr ganzer Weg vorgezeichnet; denn die Idee des höchsten Gottes selbst war keines Bildes fähig.

Dieß zu erweisen, laßt uns einige Stellen des Baghat-Geta, in denen Krisna zu Arjun über sich selbst und seine Gestalt spricht, hören:

Auf und vernimm der Geheimnisse größtes. Alles was da ist,
Ruhet in mir, wie die Luft im weiten, unendlichen Aether,
Und kehrt wieder zurück, nach seinem vollendeten Zeitlauf,
In die Quelle des Seyns, aus welcher es wieder hervortritt.

*

Vater und Mutter der Welt, der Erscheinungen Grund und Erhalter,
Ihre Geburt und Wiederauflösung und endlicher Ruhort,
Regen und Sonnenschein, Tod und unsterbliches Leben,
Aus- und Einkehr bin ich, der Dinge Seyn und Verschwinden.

*

Nichts ist größer als Ich. Wie die köstliche Perl' an der Schnur
hängt,
Hangen die Wesen an mir. Ich bin im Wasser die Feuchte,
Licht in der Sonn' und im Mond, Anbetung bin ich im Wedam,
Schall in dem Firmament, und Menschennatur in der Menschheit,
Süßer Geruch in der Erd' und Glanz in der Quelle des Lichtes,
Leben und Gluth in allem, des Welltalls ewiger Same.

Wer wollte dieß Wesen bilden? wer könnte es malen? Um den Menschen anschaulich zu werden, muß der sich offenbarende Gott Symbole wählen, und so wählt er in jeder Gattung und Art das Edelste, das Erste:

Ich bin der Schöpfung Geist, ihr Anfang, Mittel und Ende;
In den Naturen das Edelste stets von allen Geschlechtern,
Unter den Himmlischen Wistnu, die Sonne unter den Sternen,
Unter den Lichtern der Mond, von Elementen das Feuer,
Meru unter den Bergen, das Weltmeer unter den Wassern,
Ganga unter den Strömen, Aswaata unter den Bäumen,
König in jeglicher Art der Menschen und aller Lebend'gen;
Unter den Schlangen bin ich die ewige Schlange, der Weltgrund;
Unter den Rossen das Roß das aus den Wellen des Milchmeers
Sprang, und der Elephant aus eben den Wellen geboren.
Unter den Waffen der Donner; der Führer himmlischer Heere
Unter den Kriegern; ein Lehrer der Geister unter den Lehrern;
Unter Gebeten das stille Gebet, der himmlischen Chöre
Führer; von Worten das göttliche Wort, einsylbig und heilig.
Millionen Formen, Geschlechter, Arten und Farben,
Das ist meine Gestalt. Auf! siehe mit himmlischem Auge
Mich wie ich bin —
Arjun sahe die hohe Gestalt in himmlischer Zierde,
Vielbewaffnet, geschmückt mit Perlen und köstlichen Kleidern,

Duftend in Wohlgerüchen, bedeckt mit seltenen Wundern.
Allenthalben umher der Häupter Blicke gerichtet,
Hielt er die Welten in sich, geschieden in jede Verändrung.
Uebertäubt von den Wundern, das Haar vor Schrecken erhoben,
Sank der Schauende nieder, und betete preisend den Gott an:

„Ewiger, in Dir seh' ich die Geister alle versammelt,
Alle Gestalten der Wesen: ich sehe den schaffenden Brama
In Dir, thronend über dem Lotos; ich schaue Dich selbst an,
Dich mit unendlichen Armen und Formen und Gliedern bewaffnet,
Und doch seh' ich in Dir nicht Anfang, Mittel und Ende.
Geist der Dinge, du Form des Alls! Ich schaue die Krone
Deines Haupts, eine strahlende Glorie, leuchtend in alle
Fernen, mit unermeßlichem Lichte, die Welten ihr Abglanz;
Deine Augen, der Mond und die Sonne; der Athem des Mundes
Flammendes Feuer; der Raum des Weltalls Deine Verbreitung.
Geister seh' ich zu Dir sich nahn, wie zum Orte der Zuflucht;
Geister seh' ich erschrocken die Hände falten und zittern.
Welten schauen Dich an und staunen, Dich die gewalt'ge
Riesengestalt von unzähligen Augen und Gliedern und Häuptern,
Armen und Brüsten. Die Heere der länderbeherrschenden Helden,
Siehe, sie stürzen in deinen verschlingenden feurigen Athem,
Wie ins unermeßliche Meer die rollenden Ströme,
Wie in die Flamme des Lichts der Mücken Schwärme sich stürzen:
Aber du stehest und bleibst und füllst mit Strahlen das Weltall —

*

Ich bin weit entfernt die Metaphysik dieser Vorstellungen den ersten und ältesten Zeiten zuzuschreiben. Die Idee des höchsten Gottes mag von den drei großen Kräften der Natur nur spät abgezogen seyn; eben deßwegen aber lag sie vorher schon in allen dreien Gestalten. Der Verehrer des Brama, des Wistnu, des Siwa,

fand den höchsten Gott vorzüglich in seinem Verehrten, wie es noch jetzt, nachdem Brama in den Schatten gedrängt ist, die Secten des Wistnu und Siwa beweisen. Jede legt ihrem Gott die höchsten Prädicate bei und raubt sie den andern, sogar daß sie die Geschichten derselben umkleidet. Aus so überschwänglichen Ideen konnte die Kunst keinen andern Charakter gewinnen, als den ich zur Unterscheidung den vielbedeutenden (πολυσήμαινον) nennen möchte. Er wollte alles sagen, er wollte bei den großen Göttern das Weltall im Bilde zeigen. Da entstanden jene vielarmigen, vielköpfigen Ungeheuer, in einem ganz eigenen Geist der Zusammensetzung; die Bramanen-Weisheit hatte Speculation und Fabel auf eine so seltene, eigenthümliche Weise verbunden daß die bildende Kunst nothwendig darunter erliegen mußte.

Eben so begreiflich wird's daß die Lehre der Seelenwanderung der bildenden Kunst nicht förderlich seyn konnte. Man sahe den Körper als ein Zusammengesetztes von Elementen an, die bei seiner Auflösung zu ihrer Quelle zurückkehrten.

Wie man die alten Kleider hinwegwirft, neue zu tragen,
Lässet die Seele den Leib, und zieht in andere Leiber.

Daher man denn für die Verewigung dieser flüchtigen Körpergestalt nicht so gar sorgsam seyn konnte. Auch gab das gewöhnlichere Verbrennen der Todten mindere Gelegenheit zu Gräber-Denkmalen, da, den Grundsätzen der Indier nach, die Seele im Grabe keine Wohnung haben konnte.

Also müssen wir, wenn von Composition der Gestalten in Kunst und Dichtkunst nach indischer Weise die Rede seyn soll, unsern Gesichtskreis weiter und höher nehmen, wo wir denn in der Vorstellungsart der östlichen Völker jenseit des Indus bis in die Mongolei, Tsina, Siam, Japan u. s. ein Eignes antreffen werden,

dessen Erklärung schwer, wie mich dünkt, aber nicht unmöglich ist. Wie an verschiedenen Orten der Erde die Magnetnadel verschieden, jedoch unter Hauptgesetzen, declinirt, so declinirt die Einbildungskraft, der Geschmack, die Art der Composition der Völker, und doch ist's und bleibt es allenthalben dieselbe Menschheit.

II.

Persepolis.

Eine Muthmaßung.



Ich kann es voraussetzen daß den meisten meiner Leser die prächtigen Alterthümer von Persepolis bekannt sind, die in so vielen Reisebeschreibungen zum Theil mit großer Genauigkeit abgebildet worden. Kämpfer, Chardin, le Bruyn, und noch neulich Niebuhr, ein Reisender, der an Sorgfalt und Wahrheitsliebe wenige seines Gleichen hat [1], haben die Abbildung derselben immer genauer zu machen gesucht, und der letzte insonderheit hat darauf den treuesten Fleiß verwendet. Wie kommt's aber daß diesen Beschreibern noch keine Erklärer nachgefolgt sind, die über die Bedeutung so zahlreicher Figuren in ihrem Zusammenhange einige nähere Untersuchung angestellt und darüber wenigstens Vermuthnngen geäußert hätten? Mich dünkt, diese Alterthümer sind der Betrachtung nicht weniger werth als jene ägyptischen und griechischen Reste, über welche doch beinah eine Bibliothek geschrieben worden; und die ungeheure Anzahl von 1300 Figuren sollte doch, wie ich glaube, uns von ihrer Bedeutung mehr errathen lassen als eine Hieroglyphenschrift auf den ägyptischen Obelisken. Ich lege nichts als eine Vermuthung dar, der ich Bestätigung oder Berichtigung wünsche. Sobald in einer schweren Sache nur der Anfang gemacht ist, werden mehrere gereizt die Mängel zu verbessern und den unbetretenen Weg, auf welchem Einer auch nicht weit kam, weiterhin zu verfolgen.

*

[1] *Kaempf.* amoenit. exotic. Fasc. II. Relat. 5. p. 325—353. *Chardin,* Voyages en Perse T. II. p. 140—197. *le Brun,* Voyages T. II. p. 285. seq. Niebuhrs Reisebeschreibung B. 2. S. 121—165. Die übrigen, die von diesen Alterthümern gehandelt haben, s. in Meusels bibl. hist. Vol. I. P. II. p. 41. 42. Heyne's Guthrie Th. 2. S. 233.

Das erste was uns beim Eingange dieser prächtigen Ruinen aufstößt, sind die zweierlei riesenhaften Thiere, die vor der Treppe an den beiden Seitenpfeilern hocherhaben ausgehauen sind.[1] Der Graf Caylus[2], der überhaupt diese Denkmale zu sehr durch ein ägyptisches Fernglas sah, bemerkt in ihnen nur die Aehnlichkeit mit den ägyptischen Sphinxen, mit welchen sie doch eigentlich wenig gemein haben; denn die beiden Thiere die auswärts sehen[3], sind offenbar das erdichtete Einhorn, ein Fabelthier, das im ganzen Orient bekannt ist; die beiden die auf zwei andern Pilastern ostwärts nach dem Berge hin sehen,[4] hätten zwar mehrere Aehnlichkeit mit dem ägyptischen Sphinx; sie sind aber dennoch, wie wir gleich sehen werden, gleichfalls von eigenem asiatischen Gepräge.

Jedermann ist nämlich bekannt daß der asiatische Bergrücken oder das Gebirge Kaf der alten Fabeltradition, das große Dshinnistan, d. i. der Sitz und das Vaterland tausend erdichteter Geschöpfe sey, die auf ihm wohnen. Hier ist das Reich der Peris und Divs; hier wohnt der Vogel Kaf, Simurgh oder Anka, der alle Sprachen spricht, und so lange gelebt hat daß er die Erde siebenmal mit neuen Geschöpfen besetzt gesehen; hier sind jene unzähligen Wundergeschichten des Tamuras, Feriduns, Rustem, Afrasiab u. a. vorgegangen, durch welche Drachen und Ungeheuer, der Racksche, Soham, Uranabat, Eschder u. s. bezähmt worden —[5] Sagen, die längs dem asiatischen

[1] Kämpfer S. 336. *Chardin* p. 133. 134. Niebuhr S. 125. *le Brun* tab. 124.

[2] Caylus Abhandlungen, Meusels Uebers. Th. 1. S. 67.

[3] Niebuhr Tab. XX. a.

[4] Niebuhr Tab. XX. b.

[5] S. *Herbelot* art. Simorganka, Soliman, Tahamurath, Div, Peri etc. Richardsons Abhandlung über die Sprachen der morgenländischen Völker. Cap. 3. Abschn. 3. S. 202. Deutsch. Uebers. *Bochart* Hierozoic. P. II. L. VI. de animal. fabulos. et al. Wenn Athenäus (B. XI.) von den Zieraten persischer Becher redet, vergisset er nie dieser erdichteten Thiere.

Gebirge hingehn und mit Farben, die sich nach dem Charakter der Völker und Gegenden verändern, vom kaspischen bis zum Weltmeer reichen. Es wird sich anderswo eine Gelegenheit darbieten von diesen alten Geschöpfen der menschlichen Einbildungskraft ausführlicher zu reden; hier bemerken wir nur daß weder das Einhorn, noch das andre geflügelte Fabelthier auf den Ruinen Persepolis aus Aegypten geholt, sondern völlig asiatischen Ursprunges sey; welcher Ursprung uns auch seine Bedeutung weiset.

Aus den Gedichten mehrerer morgenländischen Völker nämlich ist bekannt daß sie die Bilder der Thiere vorzüglich zu Bildern der Menschen und Völker wählen, weil in der Sprache der ältesten Welt sowohl Tugenden als Laster, und jede vorzügliche Eigenschaft unsers Geschlechts nicht besser als durch eine Gestalt der Thiere ausgedrückt werden konnte. Die Thiergestalten, unter welchen Jakob seine Söhne und Moses die Stämme seines Volks bezeichneten, [1] sind hievon eins der ältesten Beispiele. Das sogenannte Einhorn (Reem) ist schon unter diesen Bildern. Der Moabitische Segensprecher, Bileam, braucht es zweimal, um die Stärke des Volks, das er wider seinen Willen segnen mußte, zu bezeichnen; [2] und in dieser Bedeutung wird es auch in dem alten Buch Hiob gebraucht, als das Symbol einer unbezwinglichen Stärke. [3] Durch alle morgenländischen Dichter geht diese Bezeichnung; und eben in dem hebräisch-chaldäischen Propheten, der den Gegenden von Persepolis am nächsten lebte, in Daniel, finden wir nicht nur diese Manier erdichteter Thiergestalten, als Sinnbilder der Völker, am ausgezeichnetsten, sondern er hat sie auch den künftigen Sehern seiner Nation gleichsam festgesetzt und zum Muster gegeben. Ihm ist's ganz ge-

[1] 1 Mos. 49, 9. 14. 17. 21. 27. 5 Mos. 33, 17. 20. 22.

[2] 4 Mos. 23, 22. Cap. 24, 8.

[3] Hiob 39, 9. 10. In den Psalmen gleichfalls Ps. 92, 11. 22, 22. 29, 6. Jes. 34, 7.

wöhnlich Reiche als Thiere zu sehen, und gerade erblickt er Thiere wie sie auf diesen Mauern stehen: einen Löwen mit Adlersflügeln, einen Bären mit Elephantenzähnen, einen geflügelten Leoparden, ein gehörntes Thier mit zertretenden Füßen und zermalmenden Zähnen, Widder, Böcke mit langen Hörnern; und alle dieselben Bilder setzt er jedesmal in so veränderter, fabelhafter Composition zusammen, als es der Sinn erforderte der durch sie angezeigt werden sollte.[1] Da nun Daniel die beste Zeit seines Lebens unter dem medischen Darius bis auf den Cyrus der Perser gelebt hat; da er außer Palästina erzogen war, und in ihm alles einen ausländischen, und zwar gerade den Geist dieser Gegenden athmet, so könnte uns, auch nur aus diesem einzigen Datum, die Bedeutung solcher Compositionen nicht fremde bleiben. Wir wüßten also was es ungefähr heißt wenn in andern Feldern dieser Ruinen der Löwe das Einhorn hinterwärts anfällt;[2] oder wenn Helden und Könige Thiere dieser Art beim Horn fassen und durchbohren.[3] Es war die gewohnte Zeichensprache dieser Gegenden: „Geschöpfe solcher Art bedeuten feindselige Gewalten und Mächte;" der Hauptbegriff des Symbols, von dem wir reden war unaufhaltsame, fürchterlich-zusammengewachsene Stärke.

Wenn also das Einhorn, der Natur der Sache und der Bildersprache im Orient zufolge, Stärke bedeutet: was wird das andre, das geflügelte Thier bezeichnen? Ohne Zweifel mächtige Weisheit. Es hat ein Menschenangesicht und, außer seinen Flügeln, ein Diadem auf dem Haupt; wahrscheinlich also nichts als eine Ableitung jenes weisen, vornehmen Fabelthiers auf dem Gebirge Kaf, das so viele Sprachen spricht und eine hohe Herrschaft über die Erde führet.

1 Dan. 7. 8. Esra's viertes Buch und Johannes Offenbarung, nebst einer Reihe anderer Offenbarungen, sind späterhin sämmtlich in dieser Art von Composition der Bilder.

2 Niebuhr tab. 33. unten.

3 Niebuhr tab. 34. Kämpfer S. 334.

Will man es den persischen Sphinx nennen, so ist es wenigstens nicht der ägyptische Sphinx; denn es ist aus ganz andern Veranlassungen in andern Regionen erwachsen. Es ist keine weibliche Figur, wie der Sphinx in Aegypten war, sondern ein bärtiger Mann; das Diadem ist auf seinem Haupt; man siehet ihn auf keinem Felde dieser Ruinen im Streit daß er von einem Thier angefallen, oder von einem Menschen getödtet werde u. s. Er stehet also dem Einhorn in seinen Attributen entgegen; und da an sprechenden Thieren dieser Art Asien reich ist, so daß sich Märchen von ihnen bis unter die Mongolen, ja zu den Tungusen hin verbreitet haben, so dünkt mich, sind die Symbole an diesen beiden Figuren so klar gegeben wie bei irgendeinem Gesicht Daniels, Esra oder der Apokalypse. Der Schmuck den beide Thiere an sich haben, ist in der Tradition gegründet, und wird in jeder Beschreibung der Morgenländer von ihnen reichlich wiederholet. Noch jener Al-Borak, auf welchem Muhammed in den Himmel fuhr, war ein Thier dieser Art, größer als ein Esel, kleiner als ein Maulthier. Er hatte ein Menschengesicht und Pferdesgebiß; die Mähne seines Halses war von feinen Perlen, umstrahlt mit Licht, und alle seine andern Glieder bis auf seinen Schweif waren mit Edelgesteinen aller Gattung gezieret. Er hatte Adlersflügel und eine menschliche Seele; er verstand was man sprach; mit Perlen und Edelgesteinen war er bezäumt und umgürtet.[1] — Muhammed und seine Nachfolger erfanden dieses Bild nicht; es war in hundert andern Erzählungen als gemeine Tradition gegeben. Einigen apokryphischen Büchern der Ebräer, z. B. dem vierten Buch Esra,[2] liegen eben dergleichen sprechende Thiergestalten zum Grunde; noch in der Apokalypse sind die beiden Symbole des starken und des weisen oder listigen Thiers nach dem Zwecke des Buchs aus der alten Tradition kenntlich.[3] Wir haben also allen Grund bei unsern

[1] Gagnier Vie de Mahomed T. I. L. II. cap. II. et al. al.
[2] 4 Esr. 11, 12.
[3] Offenb. Cap. 13.

Ruinen diese beiden Bilder als Symbole der Macht und königlichen Weisheit, beide aber als Staatsbilder anzunehmen. Die Stärke bewahrt die äußere, die Weisheit die innere Pforte des Palastes; jene ist auswärts, diese nach innen gekehret.

Man fordre nicht daß ich aus andern Schriften, z. B. aus dem Zend-Avesta alle Stellen der Fabeldichter die hieher gehören sammle. Da diese letztgenannten Bücher, wenigstens theilweise, gewiß aus einer spätern Zeit sind als in welcher Persepolis erbauet worden, so können sie nichts als liturgische Commentare dessen seyn was hier in ältern einfachern Bildern dastehet; und das sind sie reichlich. Jeder der sie durchlaufen hat, weiß wie viel z. B. jener vernünftige Stier, der König der Thiere, im Zend-Avesta gelte; was gleichergestalt jener Esel in Ferackhand, mit sechs Augen, neun Mäulern, zwei Ohren und Einem Horn, der von himmlischer Speise lebt, und jener Vogel der die Sprache des Himmels spricht, in ihm bedeute. [1] Man sieht daß diese Liturgien auf alte Landestraditionen gegründet, größtentheils aber, insonderheit im spätesten Buch Bundehesch, schon so zum System geordnet sind daß sie zwar bekräftigen und erläutern, nicht aber als ursprüngliches Fundament dienen mögen. Und so werde ich sie auch fernerhin in dieser Erläuterung gebrauchen.

Genug, weder das Einhorn noch der persische Sphinx [2] sind ägyptischen Ursprungs; sie sind auch nicht auf ägyptische Art gebildet. Sie liegen nicht wie der ägyptische Sphinx vor einem Tempel, sondern stehen in der Mauer des Palastes, nicht einwärts, sondern erhoben gearbeitet, so daß, da sie noch unverletzt waren, ihre Köpfe

[1] S. d'Anquetil Zend-Avesta T. II. im Register: Ane, Taureau, Oiseau u. f.

[2] Niebuhr hat Th. 2. tab. 20. n) b. d. e. einige fabelhafte Thiere der alten Perser aus Münzen und Siegeln gegeben, die meine Gedanken sehr erläutern. Aus B. mit b. verglichen, siehet man wie ein und dasselbe Thier vorgestellt werden konnte; es waren, wie im Buch Daniel und Esra, symbolische Thiere.

und ihr halber Leib aus dem festen Marmor herausstand. Auch ist der Tritt dieser Thiere belebter als er bei den ägyptischen Thierbildern, selbst bei denen auf der Isischen Tafel, gefunden wird. Große Denkmale der alten Zeit, auch ihrer Gestalt nach; denn die Entfernung vom vordersten bis zum hintersten Fuß eines Thiers beträgt achtzehn Schuh, und es ist aus dem härtesten Stein mit großem Fleiß gearbeitet.

*

Von den Thieren also als Bewahrern dieses Palastes steigen wir zu den menschlichen Figuren, deren ungeheuer viel sind. Indessen ist die Hauptfigur ihrer aller kenntlich genug und oft wiederholet. Es ist der gehende oder stehende Mann, [1] mit dem längsten Bart unter allen tausend Figuren, der offenbar einen Vornehmen (er sey nun Priester oder König) vorstellt und zu dem die andern zahlreichen Reihen wallfahrten. Er ist von ansehnlicher Länge, hervorragend über die die hinter ihm stehen und den Wedel und Fächer über ihn halten. Mit einem persischen goldenen Turban ist er geschmückt, und über ihm schwebt eine himmlische Gestalt, die allenthalben mit ihm gehet, [2] auch wenn sie nur mit einer Abkürzung über ihm schwebet. [3] Die schönste Stellung ist die, da diese Person steht und mit der himmlischen Gestalt zu sprechen scheint — auf jenem prächtigen Grabmal, das zwar nicht mit diesem Palast zusammenhängt, offenbar aber dieselbe große Vorstellungsart befolget. [4] Wir fragen also: wer ist die himmlische Gestalt die über dem Haupt oder vor dem Angesicht des edlen Sterblichen schwebet? wer ist dieser erhabene Mann selbst? und wer

[1] Niebuhr tab. 25. c. le Brun. tab. 129., ingleichen S. 123. Nach Niebuhr ist sein Turban wirklich mit Golde bedeckt gewesen.

[2] Chardin tab. LXII. I. zu S. 156. le Brun. tab. 143.

[3] Chardin tab. LXIII LXIV. le Brun. tab. 153.

[4] Kämpfer S. 313. le Brun 158. Chardin LXVII. LXVIII.

sind die zahlreichen Heere die zu ihm wandern? Sind diese drei Fragen aufgelöset, so sind auch die Ruinen erkläret.

1. Die schwebende Gestalt hält Hyde für ein Bild der Seelenunsterblichkeit oder vielmehr für ein Symbol der Auffahrt Gustasps auf den Berg Dummavand; [1] eine Muthmaßung, die von keinem einzigen Umstande des Symbols unterstützet wird. Nach Kämpfer, Chardin, le Brun u. f. schwebt die Figur auf dem Grabmal dem Sprechenden entgegen, nicht von ihm weg, wie Hyde sie abgebildet hat; [2] und in allen andern Vorstellungen auf den Mauern Persepolis ist sie gerade über dem Haupt des lebenden, gehenden, sitzenden, gerichthaltenden Königes. Auf dem Grabmal hat sie die Sonne am Ende der Wand hinter sich; der Altar mit dem heiligen Feuer stehet in einiger Entfernung vor dem der mit dieser Gestalt spricht; sein Auge ist weder auf die Sonne, noch auf den brennenden Altar, sondern auf sie gerichtet. Daß in der persischen Religion dergleichen Gespräche zwischen heiligen Personen und der Gottheit oder himmlischen Geistern und Genien geschahen, bedarf keines Erweises; der halbe Zend-Avesta ist voll solcher Gespräche, denen ich, wenn die Redenden in ein Bild gestellt werden sollten, kein einfacheres als dieses zu geben wüßte. [3]

[1] Hyde de relig. vet. Pers. p. 306.

[2] Tab. VI. 305. Er hat sie wahrscheinlich aus Chardin tab. LXVIII., wo die schwebende Gestalt, verglichen mit Kämpfer S. 313 und Chardins eigner Tafel LXVII. offenbar verzeichnet worden; Niebuhr hat diese Tafel nicht, und in le Brun ist sie unkenntlich; sie verdient also noch die Berichtigung aus Niebuhrs Papieren. Wäre Hyde's Abbildung die rechte, so könnte man die schwebende Gestalt eher den Feruer des Königs in der Sprache des Zend-Avesta nennen, d. i. seine eigne geistige himmlische Gestalt, die ihn begleitet.

[3] Zend-Avesta Vol. II. P. I. im Vendidad, im Leben Zoroasters selbst u. f. (Die Jescht Sades, Neäsch und Farvardins) (Vol. III.) enthalten eine lange Reihe solcher Anbetungsgrüße (Izeschne) an die Feruers (Freueschim) und andere himmlische Wesen; manche fast in der Manier der Orphischen Hymnen. Anmerk. d. zweit. Ausgabe.

Und wie wird dieß höhere Wesen hier vorgestellet? Als eine bekleidete menschliche Gestalt, die unter der Brust in Flügel und Schwungfedern sich verlieret; das Symbol trägt seine Bedeutung mit sich. Daß die Menschen für die Gottheit oder für himmlische Geister keine edlere als die menschliche, und die Morgenländer insonderheit die königliche Gestalt gekannt haben, beweisen die Religionen aller Völker. Da aber der untere Theil unsers Körpers am meisten den Bedürfnissen unsers irdischen Daseyns bestimmt ist, so kam es darauf an, ihn bei höheren Wesen zu verhüllen oder durch Symbole zu verwandeln. In Indien steigen einige Götter und Göttinnen aus Blumen hervor, und zeigen sich auf dem Kelche derselben mit dem Obertheile ihres Körpers. Bei den Ebräern war Gott entweder ganz unanschaubar (auch jene Aeltesten auf Sinai sahen nur Himmel unter seinen Füßen, d. i. den glänzenden Schemel seines Thrones); [1] oder, als Jesaias ihn erblickte, war er ein fast verhüllleter König. Der Saum seines Kleides füllete den Tempel; die Seraphim, die um ihn stehen, bedecken ihre Füße mit Flügeln; und als späterhin Ezechiel, außerhalb Judäa, den Gegenden Persepolis näher, diese Erscheinung sah, war sie der persischen, die wir vor uns haben, sehr ähnlich. Der Unanschaubare schwebte über vier Thiergestalten, [2] wie hier auf Adlerfittigen der nur oberhalb Anschaubare schwebet. Daß diese Fittige ein Symbol der Schnelle und Stärke sind, bedarf keines Erweises; [3] mit Adlersfluge ist der Erscheinende da und übet allenthalben die Macht des Königs der Gefieder. Wo auf diesen Ruinen die himmlische Gestalt selbst nicht erscheint, da erscheinen diese Schwingen, das Symbol ihrer unsichtbaren Gegenwart und leisen, schnellen, mächtigen Wirkung. [4]

[1] 2 Mos. 24, 10. Jes. 6, 1.

[2] Ezech. 1. und 10.

[3] Auch in den ebräischen Schriften 2 Mos. 19, 4. u. a.

[4] S. Chardin Tab. LXIV.

Und diese Gestalt hat einen Ring in der Hand, so wie sie auch mit einem Ringe [1] gegürtet ist; was will dieser Ring sagen? Er ist bei allen morgenländischen Nationen das Bild der Zeit oder der Ewigkeit, zu deren Symbol man nichts als den Cirkel, Ring, Reif oder eine in sich zurückkehrende Schlange oder endlich die Kugel wußte. Nun ist aus Zend-Avesta bekannt daß die Zeit ohne Gränzen (le tems sans bornes) das erste Principium der ganzen Perser-Theologie gewesen, und wenn dieser Idee ein Attribut gegeben werden sollte, konnte ihr wohl ein anderes als dieses gegeben werden? Er, der mit dem Ringe der Ewigkeit umgürtet ist, hält den kleinen Ring, die Zeit, in seiner Hand; welches letzte Symbol, wie wir bald sehen werden, vielleicht noch eine nähere Beziehung auf den hat der hier mit der himmlischen Gestalt redet. So wäre also dieß Bild erklärt, und ich muß sagen daß die Vorstellung desselben auf diesen Gräbern [2] eine Hoheit und einfältigeine Pracht hat, die vielleicht einzig ist in einem so alten Denkmale; denn die Idee ist simpel, und die Verzierungen sind im größesten Geschmack, gegen welche manches andere hochgefeierte Kunstwerk wie reine Hütte gegen einen Palast erscheinen würde. Prächtige Säulen, Reihen von Menschen und Thieren tragen die einfache Vorstellung zweier Redenden, die nichts als die Sonne und Altar neben sich

[1] Nach Kämpfer S. 313. ist's eine Schlange (Nach Thevenot ist's ein Bogen; nach neueren viel'eicht genaueren Bemerkungen sind's die beiden Enden des heiligen Gürtels der Parsen, in welchen sich die schwebende Figur wie in einen Ring verlieret. S. de Sacy **Mém.** sur diverses antiquités de la Perse. Paris 1792. Wäre diese Angabe genau, so bestätigte sich die vorangegebne Feruer-Bedeutung; Chardin sagt: cette figure est fort petite et fort élevée; la meilleure vue a peine d'en connaître les traits en la regardant d'en bas. Es wäre gut, wenn künftige Reisende dieß Symbol in völlige Gewißheit setzten).

Anmerk. der zweiten Ausgabe.

[2] Sie ist mehrmals wiederholet. S. Kämpfer Fig. **IV. V. VI. VII. p. 307.**

haben, einer schwebenden Gestalt und eines vor ihr stehenden Menschen.

2. Wir kommen zur Hauptperson dieser Gebäude, die bald stehend, bald sitzend, immer aber ausgezeichnet, geehrt von Menschen und von der Gottheit begleitet, vorgestellt wird; wer ist dieselbe? ein König oder ein Priester? Die ganze Vorstellung sagt: kein bloßer Priester. Auf der Façade der Gräber, von welcher wir eben geredet haben, hat er einen Bogen in der Hand; welches Attribut allein schon entscheidend wäre. Außerdem hat er allenthalben einen Turban auf dem Haupt, wie ihn die schwebende Gestalt und nur wenige andere Personen, offenbar die vornehmsten, haben. Er verrichtet kein priesterliches Geschäft, selbst da der Altar vor ihm ist, von welchem er entfernt stehet; wohl aber verrichtet er königliche Geschäfte. Er sitzet und richtet das Volk; [1] der lange Königsstab ist in seinen Händen; sein Stuhl ist königlich geschmückt, und die vor ihm stehen, nahen sich demselben nur in der Entfernung; [2] auch ist der ganze Zug zu ihm offenbar kein Opferzug mit Opfergeräthe, sondern ein Zug der Unterthanen und Diener des Königes, und zwar der Diener aus allen Ständen, der Unterthanen aus allen Provinzen. Edel unterscheidet sich die Gestalt des Königs an Einfalt, Größe und männlichem Ansehn; vom weibischen Gepränge der späteren Perserdespoten ist er noch weit entfernt. Seine goldne gerade Tiare ist wie der Kopfschmuck seiner obersten Diener; nur die Tiaren niedrerer Diener sind faltig. Ein Zweig wird, nach der bekannten Sitte des Orients, über sein Haupt gehalten; vielleicht der heilige Zweig, Barsom. [3] Ist dieß, so wäre die Person die ihn hält, auf der einen Tafel wahrscheinlich ein Priester. [4] Die vor ihm stehen, beten ihn

[1] Chardin Tab. LXIII.
[2] Chardin Tab. LXIII. LXIV.
[3] Zend-Avesta T. III. p. 532.
[4] Er hat das Penom um den Mund und die Priestermütze. (Nach deutlichen Abbildungen und der von Anquetil gegebenen Abbildung des

nicht an, sondern stehen gerade, Mann und Weib; [1] lauter Kennzeichen von der Einfalt alter Zeiten. Das merkwürdigste in seiner Hand ist eine Art von Gefäß, wie eine Blume gestaltet mit einem Kelch und zwei Knospen; [2] der hinter seinem Stuhl steht, hat auch ein solches Gefäß, aber kleiner und ohne Knospen. Es muß etwas wesentliches seyn, denn es findet sich bei allen Vorstellungen dieser Person, sie gehe oder sitze; außer wo sie auf dem Grabmal mit der schwebenden Figur redet. Wahrscheinlich wird uns also dieß Gefäß, ein Becher in Blumengestalt, Belehrung über den geben der hier vorgestellt wird; vielleicht auch den Schlüssel zur Eröffnung des Sinnes mehrerer Figuren. Wir können ihn nirgend als in der Tradition der Morgenländer selbst suchen, so wie wir ja die alten Denkmale der Griechen nicht aus einer fremden, sondern aus ihrer eignen Mythologie erläutern.

Die Sage der Perser sagt nämlich [3] daß einer ihrer alten und berühmtesten Könige, Dshemschid oder Dshiamschid diese Denkmale gebauet habe, nachdem sein Vorgänger Tahamurad oder Themuras zu ihnen den Grund geleget. Beide Könige gehören in die Fabelzeiten der persischen Geschichte; die Erzählungen von ihnen müssen

Barsom nebst der Nachricht vom Gebrauch desselben ist's dieß nicht; sondern nach Niebuhr und nach Reinhold Forsters Bemerkung wahrscheinlich „ein Fliegenwedel, vielleicht von einem tibetanischen Ochsen, den eine junge Person hinter ihm hält. Sie hat den Penom vor dem Munde, um mit ihrem Hauch das heilige Feuer nicht zu verunreinigen.“ S. Franklins Bemerkungen auf einer Reise nach Persien, S. 105. Der leinene Verband des Mundes hieß Penom oder Padom.

(Anmerk. der zweiten Ausgabe).

[1] Chardin Tab. LVIII. Le Brun. tab. 157.

[2] Daß es ein Gefäß sey, ist insonderheit aus Niebuhr ersichtlich, ob es gleich Chardin beinahe zu einer Blume verschönt hat und auch als solche erklären will. Selbst aber im Zuge tragen mehrere Personen dieß Attribut, wo man offenbar sieht daß es ein Gefäß und keine Blume sey.

[3] Herbelot art. Giam. und Giamschid. Niebuhr S. 122.

also auch als Mythologie behandelt werden, die vorjetzt aber zu unserm Zweck, zur Erklärung dieser Vorstellungen in der Denkart des Landes, dienet.

Als nämlich Dshemschid, so sagt die Fabel, den Grund zur Felsenstadt (Estekhar, Persepolis) legte, fand man ein Gefäß von Türkis, das man seiner Kostbarkeit wegen Dshiamschid, das Gefäß der Sonne nannte (da Schid die Sonne und Dshiam ein Gefäß heißt). Alle persischen Dichter, sagt Herbelot, reden von diesem Gefäß oder dem Becher Dshiam und allegorisiren dasselbe auf tausend verschiedene Arten. In Dshemschids Händen (dessen Name eigentlich mit dem Namen des Gefäßes einerlei ist) machen sie's zu einem Becher der Weisheit, zu einem Spiegel der Welt, in dessen Glanz er die Natur, alle verborgenen, ja auch die zukünftigen Dinge gesehen habe, und gaben diesen Namen späterhin sogar der Himmelskugel, ja jedem Buch das die Welt wie in einem Spiegel darstellen sollte. Aehnliche Fabeln kennen wir vom Becher Josephs, Nestors u. a.; keine aber ist so ausgebildet worden wie diese, weil sie mit dem Namen des Königes zugleich den Charakter seiner Person und seiner Regierung ausdrückt. Er war nämlich der persische Salomo dieser alten Fabelzeiten, dem alle weisen Einrichtungen des ehemaligen glücklichen Perserreichs zugeschrieben werden. Er theilte, so sagt die Sage, seine Unterthanen in drei Classen: in Krieger, Ackerleute und Künstler; von den Bienen lernte er Ordnung seines Reichs und Vertheilung der Aemter; er ordnete das Hofgesinde, erfand die Leibwache, zierte den Richterstuhl und seinen Thron. Die Stände unterschied er durch Kleider und Anzug, führte den Gebrauch der Ringe ein, und was das vorzüglichste ist, er ordnete das Jahr. Das alte persische Jahr heißt Dshemschids Jahr und hat bis auf die Zeiten Yezdegerds gedauert. Sieben Provinzen soll er seinem Reich unterworfen haben, und seine Regierung so glücklich gewesen seyn daß selbst der Zend-Avesta ihn,

dessen Religion er doch eigentlich verdrängen oder verbessern wollte, aus Ormuzd Munde als das Muster eines vortrefflichen, reichen, glücklichen Königes lobet. [1] Seinen Einzug zu Isthekhar (Persepolis) hielt er, der Sage nach, als die Sonne in das Zeichen des Widders trat, und eben mit diesem Einzuge begann seine Aera. Also nach der persischen Landessage wären die Vorstellungen auf den Ruinen Persepolis die Königs-Geschichte dieses alten Perser-Königes, als eines Gründers des persischen Reichs; sie enthalten die Thaten und Einrichtungen seiner Regierung; und die Vorstellungen auf dem Grabmal wären zuletzt seine bescheidene Apotheose. Lasset uns die Hauptstücke des Denkmals durchgehn, und wir werden den Grund finden warum es der alten Sage nach Tacht-Dshemschid, d. i. Dshemschids Schloß oder Cupole heißt. Möge es errichtet haben wer da wolle; genug, die Vorstellungen enthalten das Ritual und Ideal eines Perser-Regenten und Reichsverwalters unter Bildern der alten Dshemschids-Geschichte.

Zuerst also müssen wir das Gefäß der Sonne betrachten, das der Sage nach Dshemschid bei der Grundlegung Isthekhars fand, und daher hier sitzend und stehend, ja sogar im Kampf mit einem Ungeheuer, in der Hand hält: es ist das Symbol seiner Person und seines Namens; denn Dshemschid heißt ein Gefäß der Sonne, und zwar, wie die Tradition sagt, hieß er also wegen seiner Weisheit und Schönheit. Was wissen wir nun von diesem Gefäße?

Ich wollte daß wir aus dem Munde der Morgenländer mehr davon wüßten, und daß Herbelot von den hundert Allegorien, Gedichten und Märchen, die davon reden sollen, einige angeführt

[1] Zend-Avesta T. I. P. II. Farg. II. und im Regißer des zweiten Bandes, Djemschid.

hätte;[1] indessen sind wir doch nicht ganz ohne Berathung. Weltbekannt war sogar auch den Griechen jener heilige Becher, aus dem die Perser Opfer gossen, der seiner Gestalt nach Geheimnisse der Welt-Schöpfung und der Befruchtung der Erde vorstellen sollte, und daher sowohl dem Namen als dem Gebrauch nach vom gewöhnlichen Becher unterschieden wurde.[2] Da Xerxes z. B. seinen goldenen Becher und seinen Säbel in den Hellespont wirft, warf er zuerst dieß heilige goldene Gefäß (φιάλην) hinein, aus welchem er bei aufgehender Sonne geopfert hatte, um mit dieser, der schätzbarsten Gabe die er geben konnte, das Meer zu versöhnen.[3] Also war diese goldene Phiale, das heiligste Gefäß der Könige, ein Opfergeräth, das schon als solches der Becher der Sonne heißen konnte.

Zugleich aber auch ist bekannt wie gern die Perser, wenn sie vom Guten der Schöpfung, zumal von Königen sprachen, Bilder von der Sonne nahmen. „Allsehend wie die Sonne, wohlthätig, gütig, schön, glänzend wie die Sonne, ein Gefäß, ein Edelstein, ein Bruder der Sonne" u. s. waren gewöhnliche Beinamen der Könige, ihre Vortrefflichkeit, so wie ihr Amt zu bezeichnen. Die heilige Phiale in Königs Händen, hier wie eine Blume gestaltet, konnte also, da sie der Becher der Sonne hieß, und das heiligste Opfergeräth war, nach persischer, im ganzen Zend-Avesta bezeichneten,

[1] „*Jami jim*, der Becher oder Spiegel Dshems, Salomons, Alexanders. Nach den morgenländischen Fabulisten stellet er das Weltall dar, daher er auch Dsham-Dshean numa, ein Spiegel des Weltalls, ein Pharos heißt." Richardson persisches Wörterb.

[2] Athenaei Deipnosoph L. XI. p. 477. 478. edit. Casaub. Die verdorbene Stelle heißt also: *τὸ δὲ Κονδύ ἐστι μὲν Περσικὸν, τὴν δὲ ἀρχὴν ἦν ὡς ὁ κόσμος, ἐξ οὗ τὰ τῶν θεῶν θαύματα καὶ τὰ καρπώσιμα γίνεσθαι ἐπὶ γῆς· διὸ ἐκ τούτου σπένδεσθαι.* Seine Etymologie, nach welcher es cavum collum, oder *γλῆμμα* heißt, s. in Hesych. edit. Alberti T. II. p. 311.

[3] Herod. L. VII. c. 54. p. 536. edit. Wesseling.

Weise das schönste Königssymbol werden; ein Symbol nämlich der Heiligkeit und Würde seiner Person, seines Glanzes und Ansehens, insonderheit aber der segenreichen Fruchtbarkeit womit er die Erde zu beglücken habe. Dieß sagte der Name Dshemschid, und so werden die Uebergänge klar die man mit persisch-morgenländischem Witz von diesem Sonnengefäß zum Becher der Unsterblichkeit, dem Spiegel des Weltalls, in spätern Zeiten gar zum Gefäß der Chemie, zum philosophischen Stein machte. Erweiterungen die mit dem Namen Becher der Sonne, Gefäß der Sonne dem fabelnden Geist persischer Dichtung alle gegeben waren. [1]

In der Hand Dshemschids sehen wir dieß Gefäß also an Stelle und Ort; es bezeichnet seine Königswürde wie seine Person, seine Pflicht, seinen Namen. Er fand's, der Sage nach, als er zu dieser Felsenstadt den Grund legte und hält es in der Hand, als König daraus der Sonne zu opfern und als Sonne sein Reich zu segnen.

Nach dieser Erklärung verbreitet sich von der Person Dshemschids ein Licht auf alle Figuren dieser Säulen und Mauern. Warum z. B. wird der König bald gehend, bald sitzend auf dem Königsthron, allenthalben aber von der himmlischen Gestalt begleitet und auf dem Grabmal sogar mit ihr redend vorgestellt? Die Geschichte Dshemschids weiß von dem allen zu erzählen. Im Zend-Avesta ist er der erste der Gott gefragt hat, und eine große Rede Ormuzds

[1] Im Zend-Avesta ist's das heilige Gefäß Havan, in welchem die Parsen den Saft der Unsterblichkeit bereiten; der Sage nach hat eben jener Hom, der ihnen das Gewächs der Unsterblichkeit gab, auch unter Dshemschid gelebet. S. Zend-Avesta art. Havan, Hom. etc. Ueberhaupt hielt der Name Becher der Sonne, Gefäß der Sonne, nach dem Sprachgebrauch der Perser alle Bilder von Vortrefflichkeit, Güte, Weisheit, Seligkeit, in sich. Der Name Mircond, aus Mircoand, Mircavend zusammengezogen (da Mihr die Sonne und Kondy ein Gefäß heißt), deßgleichen Khondemir, Dshemschid, Mithra's Becher, der Edelgestein Mithra's u. s. f. sind alle eins.

an ihn wird ausführlicher beschrieben. [1] Den Thron und Richterstuhl, die Ordnungen und Stände der Menschen, ihren Schmuck und Kleidung hat er der Sage nach bestimmt; darum sitzt er auf diesem Stuhle mit seinen Ehrenzeichen; darum begleiten ihn diese nach der von ihm eingerichteten Art; darum kommen zu ihm alle Classen und Stände in ihrer verschiedenen Kleidung. Bis auf den Schmuck des Ohrs ist diese ausgedrückt, und durch Felder sind die Provinzen des Reichs unterschieden. Die Ringe die er zum Gebrauch gemacht haben soll, sind in diesem feierlichen Zuge auch nicht vergessen; ja endlich der große Ring den er angeordnet, Dschemschids Jahr, wird, wenn auf dem Grabmal das Attribut recht bemerkt ist, noch das eigentliche Symbol seines Lebens. Die himmlische Gestalt, mit dem großen Ringe der Ewigkeit umgürtet, hat den kleinen Ring, die Zeit, den Zodiakus, das Sonnenjahr, in ihrer Hand, als ob sie ihn darüber belehrte. Und die Sonne schwebt hinter dem Belehrenden über dem Altare, deren Lauf er, Dschemschid, maß, deren Bild er darstellte. Auch das erste Gesetz hat er empfangen; darum steht vor ihm der heilige Altar, vor welchem er in weiter Entfernung mit der Gottheit redet. Kann ein Denkmal die Person eines Königes in Bildern würdiger ehren? Und es ist eine und die nämliche Person, die diese Ruinen fortgehend in königlichen Verrichtungen und Attributen auf allen Wänden des Palastes feiern; sogar die beiden Räthe, die hinter des Königes Stuhl stehen, hat die Tradition nicht vergessen und erzählet von ihnen. [2]

3. Die dritte Frage erledigt sich damit von selbst: wer sind alle diese Hunderte von Figuren, die zum Könige ziehen,

[1] Zend-Avesta, T. I. P. II. p. 271.

[2] Sie macht den einen zum Juden, den andern zum Griechen Pythagoras. (S. Herbelot, Art. Giamschid.) Texeiro (relaciones del origin de los Reges dė Persia, l. 1. c. 6.) nennt Faclasuf Rabom und Faeira Gorres, zwei Aerzte, als Dschemschids Vertraute.

und deren kleinste Zahl noch übrig ist? Seine Unterthanen und Diener. Der Sage nach war's Dshemschid der die Rangordnungen unterschied, die Leibwachen einführte, die Stände und Kleidungen seines Volks bestimmte u. s.; hier folgen sie also in dieser großen Anordnung nacheinander. Hier gehen Soldaten mit Spießen in der Hand, den Köcher auf dem Rücken die Treppe hinauf, dort folgen, in abgetrennten Feldern, die mancherlei Stände aus mancherlei Provinzen. Den Ersten des Feldes nimmt immer ein Königsdiener bei der Hand und führt ihn ein; Künstler und Ackerleute in den verschiedenen Trachten ihres Landes folgen. Der eine bringt Kleider und Gewande, der andere bringt in Schalen und Gefäßen die Früchte seines Landes, dieser kommt mit seinem Pferde oder Kamel, jener mit Ziegen, ein anderer mit seinem Ochsen und Ochsenkarren, der Schmied mit seinen Hämmern, der Beamte mit seines Amts Insignie daher, allenthalben aber sind die von Dshemschid errichteten Einrichtungen kenntlich. Wären die Ruinen ganz, so hätten wir die älteste politische Reichs- und Volkseinrichtung auf ihnen, die sich vielleicht irgendwo in der Welt findet. Man würde die verschiedenen, durch Cypressenbäume von einander getrennten Felder mit den Provinzen des damaligen Perserreichs zusammenhalten können, und eine Art der alten Statistik desselben, eine Land- und Königscharte haben, wie sie, als Monument betrachtet, auch Sina nicht aufzeigen könnte.

Und selbst die Handlung des ganzen Zuges, ja die Zeit der Handlung ist von der Sage bemerket. Als Dshemschid seinen Einzug in Isthekhar hielt (so erzählt die Sage), war das große Fest Persiens, mit welchem die neue Aera anfing, der Anfang des astronomischen Jahrs, die Tag- und Nachtgleiche des Frühlings; es ist seit ihm auch alle Jahrhunderte hin das große Fest Persiens, der Geburtstag der Welt, der Geburtstag des Reiches geblieben.

Am Fest Noruz,[1] dem ersten Tage des Jahrs an welchem Ormuzd die Welt erschuf und das Gesetz gegeben worden, an diesem Feste der Sonne war's (sagt die Erzählung) da auch ihr irdischer Sohn sich seines Werks, der Schöpfung des Reichs, erfreuen sollte; an ihm wurden dem Könige Geschenke gebracht von allen Ständen, aus allen Provinzen. An ihm war einst der große Zug gehalten der auf diesen Mauern vorkommt, und war jährlich wiederholt, denn auch die sechs Gahanbars des Jahrs, die Feste der Schöpfung, hatte der Sage nach Dshemschid geordnet,[2] und das erste dieser Gahanbars, den großen Schöpfungs- und Sonntag des Reichs, schildert dieß Denkmal.[3] Ein offenes Archiv seiner ältesten Einrichtung, ein Ritual der ältesten Perserregierung, auf ewige Zeiten, dem menschlichen Geist also auch noch in jeder Trümmer merkwürdig. —

So deutet die persische Sage diese Mauern; wozu sind sie also errichtet? Waren sie ein Palast oder ein Tempel?

Der Sage nach war es Tacht Dshemschid, die Cupole Dshemschids; und der Denkart des Morgenlandes wäre es nicht entgegen daß sich der König selbst ein solches Monument seines Ruhms hätte errichten wollen. Aegyptens Pharaonen haben, ohne so klugen Inhalt, stolzere Werke begonnen, und von den Monarchen

[1] S. darüber Hyde de relig. vett. Pers. Cap. XIV. XV. Zend-Avesta T. II. p. 574 T. I. P. II. p. 357. et al.

[2] Zend-Avesta T. II. P. 575. Hyde et al.

[3] Chardin, ein vortrefflicher Reiseerzähler, hier aber eben nicht der beste Erklärer, sieht das Ganze als einen Opferzug an, wo z. B. jede an der Hand gefaßte Person geopfert werden soll u. f. — Eine fürchterliche Erklärung, die sich Punkt für Punkt durch den Anblick des Ganzen und seiner Theile widerlegt; daher ich keinen Raum verschwenden mag einzeln zu zeigen wie oft er die Attribute der Personen mißgedeutet. Durch eine sonderbare Bezauberung sind die meisten Reisebeschreiber und Anführer bei der Tempelidee stehen geblieben; da es doch bekannt ist daß den Persern dergleichen Tempel und Opfer ganz fremd waren.

Assyriens, Babels u. s. wissen wir ein gleiches. Die älteste Welt setzte überhaupt ihren Ruhm ins Bauen; und an den Verzierungen dieser Monumente mit einer so ordentlichen Vertheilung ist gewiß ein politisch-weiserer Geist sichtbar als bei manchen andern bewunderten Trümmern; denn hier hat alles National-Zweck; hier ist nichts ohne bleibende Absicht. Das ganze Reich sahe sich an diesen Mauern mit seinem Könige nicht nur verewigt, sondern auch am schönsten Feste des Jahrs, dem wiederkehrenden Frühlinge, durch gegenseitige Geschenke gleichsam neu vermählet. Jeder der die Treppe hinaufstieg und die Säle durchwanderte, sah an und in ihnen das alte Regulativ des Reiches. Der König selbst erschien darin als eine heilige und verehrte, aber zugleich als eine pflichten-ausübende, ehrwürdige Gestalt, als Richter, Vater und Beschützer seines Volkes; denn wahrscheinlich ist's eben auch dieser König, der mit den Ungeheuern kämpfet. Ich zweifle also ob je ein Monarch der seinem Ruhm opfern wollte, ein so königlich-zweckmäßiges, bescheiden-prächtiges Denkmal errichtet habe. Jene stolzen Triumphbogen, jene Statuen mit überwundenen Nationen, die dem Sieger zu Füßen liegen u. dergl., sind gewiß nicht von dieser bescheidenen, edeln Würde. Wir wollen es also vorderhand der dichterischen Sage glauben daß Dshemschid in den vielen Jahrhunderten in denen er oder sein Geist regierte, dieß Monument seiner Einrichtungen errichtet, nachdem Themuras, sein Vorgänger, dazu den Grund gelegt hatte. Wir wollen es ihr glauben daß in einer solchen Familien-Aera alter Patriarchenkönige ein weitläuftiges Reich zu einer so schönen und allgemeinen Staatsabsicht dieß Gebäude mit gemeinschaftlichen Kräften gebauet habe.[1] Der Marmor war an Ort und Stelle; man

[1] Der älteste Theil der Gebäude ist auf Niebuhrs Tab. XVIII. mit dem Buchstaben I angedeutet, und dessen Ruinen Tab. XXVIII. abgebildet. Sie sind sehr beschädiget, die Figur des Königes aber dennoch auf ihnen kenntlich. Sodann sind wahrscheinlich die Gebäude H. G. u. f. gefolget.

brauchte also weder die Kosten noch die Mühe einer beschwerlichen, verzögernden Ueberfahrt; deßwegen eben wurden die Denkmale in diesen Berggegenden errichtet.

Auch unterläßt ja die Sage nicht zu erzählen daß Dshemschid in den letzten Jahren seines Lebens über das Glück seiner Regierung, über die Pracht seiner Anlagen stolz geworden sey und sich für einen Gott gehalten habe, dem nur die Unsterblichkeit fehle, worüber er und sein Reich vom Schicksal gestraft seyen u. f.[1] Sie erzählt dieß mit Zügen, die sie sonst auch von Nimrod, Salomo und andern wiederholet; und bleibt sich also wenigstens treu, die dichtende Sage.

*

„Wie aber, wenn diese Monumente von jenen ägyptischen Künstlern errichtet wären die Kambyses nach Persien schaffte, da sie (nach des Grafen Caylus Meinung) so viel ägyptisches an sich haben?" Zuerst muß ich bekennen daß ich das eigentlich Aegyptische bei ihnen nicht finde das der gelehrte und kunsterfahrne Graf fand. Er sah z. B. in der schwebenden Figur einen ägyptischen Käfer, der sie doch nicht ist, und führte eine Reihe andrer Aehnlichkeiten hinüber, die sich aus ganz andern Gründen, insonderheit aus der innern Analogie der Kunst auf jeder ihrer Stufen, wo sie diese auch besteige, erklären lassen;[2] im Ganzen aber sind sowohl die Figuren

[1] Herbelot art. Giamschid.

[2] Caylus Abhandlungen, Meusel'scher Uebers. S. 84. f. (Auch in den Erklärungen seines recueil d'antiquités zieht er die hin und wieder vorkommenden persischen Amulette, soviel er kann, nach Aegypten, wo sie dann meistens unerklärlich bleiben). Le Scarabée volant, (sagt er z. B. Tom. 3 pl. 12.) le Tau ou la clef sont représentés avec plusieurs autres symboles *absolument Egyptiens*. Les deux espèces de cerfs, dont un a des ailes et que le graveur a placés au-dessus et au-dessous d'un *entrelas difficile à concevoir et plus encore à expliquer,* sont les seuls objets que je n'avais point encore remarqués sur les monumens de l'Egypte ou de la Perse etc. Der Scarabée volant ist der Feruer des Königs, der hier wie gewöhnlich auf seinem Perserstuhl sitzt, das entrelas difficile à expliquer ist das Heiligthum der Perser, der Gürtel Cosri. Alles ist im bekannten Persercostume. Anmerk. der zweiten Ausg.

als ihr Inhalt so wenig ägyptisch, als die Schriftzüge auf diesen Mauern Pharaonenschrift sind.

Ueberdem ist's bekannt daß Kambyses selbst nach Persien nicht zurückgelangte, und die Schwierigkeiten warum dieß Denkmal unter den Nachfolgern des Kambyses nicht wohl habe errichtet werden mögen, hat Caylus (aus Nachrichten der Griechen nämlich) zum Theil gut erörtert.[1] Nur muß man auch hier die Schwierigkeiten nicht über ihr Maß aufhäufen. Weder die Gräber der Könige, noch die vierzig Säulen Tschilmenar sind in einem Jahr gebauet. Wenn also, der Sage nach, der Stifter des Reichs selbst den Grund zu diesem Bau legte, auf den als auf die eigentliche Perserstadt (Persepolis), als auf den Reichspalast, das Denkmal der Hoheit Persiens, der Blick aller Folgezeiten gerichtet war, so hieße es von der Reihe menschlicher Bestrebungen zu schwach und klein gedacht, wenn nicht auch spätere Beherrscher daran hätten theilnehmen wollen. Die Sage nennt z. B. die berühmte Königin Homai, die nicht nur Isthekar erweitert, sondern auch an Tschilmenar gebauet habe.[2] Was sie gebauet, wissen wir nicht; der Augenschein gibt's daß diese Denkmale in ihren vielen Gebäuden nicht alle zu Einer Zeit errichtet worden, ja daß sie sogar nicht vollendet zu seyn scheinen.[3]

*

„Aber waren die Gebäude wirklich ein Palast oder waren sie Tempel?"[4] Mich dünkt, wer die Denkmale mit dem zusammenhält was man von der alten Religion der Perser weiß, wird keinen

[1] Ebendas. S. 79, u. f.

[2] Herbelot, Art. Homai.

[3] S. Niebuhrs Beschreibung u. a.

[4] „Alles ist problematisch an diesen Ruinen," sagt der Graf Caylus. „War es eine Festung? War es ein Tempel?" Er behauptet daß es ein Sammelplatz mehrerer Tempel gewesen. — Diese Behauptung des Grafen Caylus veranlaßte zunächst meine Abhandlung.

Augenblick anstehen zu sagen daß sie ein Reichspalast, der Reichspalast Persiens und keine Tempel gewesen. Denn was wäre in denselben tempelhaftes, sowohl ihrer Bauart als den Bildern nach, die sie zieren? Der ganze Aufzug, sowie die Verrichtungen des Königs selbst sind nicht Priester-, sondern Staatsgebräuche. Ueberdem weiß man daß die alten Perser keine Tempel liebten, ja daß sie geschworne Feinde der Tempel waren; ihr Gottesdienst war unter dem Himmel, ihre Altäre standen auf freien Bergen. Auf den Grabmalen der Könige steht der brennende Altar unbedeckt da, über welchem die Sonne erscheinet. Die eigentlichen Feuertempel, Pyräen, waren keine Paläste dieser Art, sondern Feuerstätten. [1]

Hiemit wird nicht gesagt daß dieß Gebäude nicht heilig, d. i. ein Reichstempel gewesen. Der König der Perser war eine heilige Person, wie hier auch seine Abbildungen zeigen; er war ein Gott der Erde, und sein Palast die hohe Pforte des ganzen Reiches.

*

Noch ist ein Knoten übrig, an dem man sich oft versucht hat. Ist dieß nämlich jenes βασιλικὸν, der Königs-Palast zu Persepolis, den Alexander in Brand steckte, da man doch an ihm keine Spuren des Brandes wahrnimmt?

Zuerst ist's merkwürdig daß die Griechen bei der Zerstörung Persepolis durchaus keines Tempels, wohl aber einer festen Königsburg erwähnen, die Diodor auch kurz beschreibet. [2] Wäre es nun wohl glaublich daß wenn diese Wunder der Welt, dergleichen es in Griechenland nicht gab, vom Königspalast unterschieden und ein Tempel oder eine Tempelsammlung gewesen wären, sie ihrer mit keinem Wort gedacht hätten, da sie doch der Königsburg so auszeichnend gedenken? Den Alexander selbst kränkt es, da er aus Indien zurück-

[1] S. Hyde de rel. vett. Pers. tab. 8.

[2] Diod. Sic. I. 17. 600 p. 215. edit. Wesseling T. II.

kommt, daß er dieß Denkmal der Perserherrlichkeit zerstöret; eines Wundertempels dieser Art aber, der in der Nähe von Persepolis gestanden und stehen geblieben, wird nicht erwähnet.

Betrachtet man die Beschreibung Diodors näher, so ist kein Zweifel daß seine Königsburg mit unserm Tschilmenar viel gemein habe.[1] Sie liegt nicht weit von dem Königsberge, in welchem Gräber der Könige sind, worunter wahrscheinlich nicht die sogenannten Nakschi-Rustem, die entfernter liegen, sondern der Berg Rachmed verstanden wird, in welchem wir z. B. das prächtige Grabmal fanden, das alte Reisende mit Bewunderung beschrieben.[2] Die Burg wird beschreiben als mit einer dreifachen Mauer umgeben, die höher und höher steiget. Noch jetzt in Trümmern, von denen weggetragen ist was weggetragen werden konnte, thut Niebuhr der Mauern Erwähnung, deren Reste noch stehen;[3] und es käme darauf an daß ein Reisender mit Diodors Beschreibung diese Trümmer genau zusammenhielte.[4] Die verschiedene Höhe der Gebäude hat Niebuhr gleichfalls sorgfältig bemerket,[5] und es trifft gerade ein daß das älteste und verfallenste Quadrat, das Diodor als das Innere der Burg anführt, auch am höchsten liegt. Die ehernen Pforten Diodors sind eben so wahrscheinlich, denn in einem Werk dieser Art waren gewiß keine hölzernen Thüren; und Niebuhr bemerkt daß das ganze Gebäude wahrscheinlich durch drei Pforten habe beschlossen werden können. Freilich ward es dadurch noch keine feste Königsburg; als eine Festung aber konnte sich Persepolis gegen Alexander nicht halten; er hat sie nicht belagert. Sie war eine Schatzkammer des

[1] Diodor vergl. mit Niebuhr. tab. 18.

[2] Niebuhr tab. 18. lit. P. S. 150 — 152.

[3] S. 123. u. f.

[4] Der genaueste Beschreiber der Trümmer Persepolis, Niebuhr, hat dieß selbst gethan. Seine Abhandlung wird diesem Versuch sogleich folgen.

[5] S. 124. u. f.

Königreichs, ein geschlossenes **Königshaus**, durch seine Lage am Felsen gegen den ersten Anlauf befestigt.

Es ist also auch wohl kein Zweifel daß jene Persepolis die Alexander der Plünderung, und die Königsburg die er dem Brande preisgab, hier gelegen gewesen. Die Fackel die er trug, war die Losung eines Trunkenen, zu verbrennen was brennbar war; denn daß einige Fackeln diese ewigen Marmorfelsen zertrümmern oder in die Asche legen sollten, davon war nicht die Rede. Er gab sein königliches Zeichen, und man beschädigte soweit man kommen konnte. Natürlich traf die Flamme nur das Holzwerk, etwa den Obertheil einiger Gebäude; sowie auch Cyrus Grab, nach Strabo's Beschreibung,[1] unten von massiven Steinen, oben von Holz gebauet war. Von alle diesem ist längst nichts übrig; Felsen und Säulen aber trotzten nicht nur der unmächtigen Flamme einiger griechischen Trunkenbolde, sondern haben gewiß noch viel größere Verwüstungen überdauert. Wenn man die Ueberfälle, die Persien Jahrtausende hin von den wilden Völkern des Gebirgs erlitten, und den Haß der Muhamedaner gegen eingegrabene Figuren überdenket, so muß man, aller Verstümmelungen ungeachtet, die ewige Stärke bewundern mit der dieß alte Kunstwerk der Erde der Wuth der Menschen sowohl als den Zerstörungen der Zeit selbst obgesieget. Ein Erdbeben that wahrscheinlich mehr als mit seinen Bränden der griechische Knabe in einer bacchischen Nacht thun konnte und mochte. Stände Persepolis noch wie Alexander sie ließ, wir hätten gewiß mehr als diese bedauernswerthe Trümmer.

*

Genug für jetzt, und ein andermal etwas über **die Gräber der Könige**, nebst andern **asiatischen** Denkmalen. Großer und guter Dshemschid, ich habe das Andenken deiner Einrichtungen, wie eine Fabel der Vorwelt, aus diesen ewigen Tafeln menschlicher Kunst

[1] Strabo B. 15.

zu erwecken gesucht; glücklich, wenn ich's getroffen hätte und ein andrer auf dem versuchten Wege weiter gelangte. Noch glücklicher, wenn die schöne Schrift dieser Denkmale entziffert würde; denn diese lösete ganz das Räthsel.

Nachschrift.

Hätte diese Muthmaßung, im Jahr 1787 geschrieben, deren Fortsetzung sogleich mit angekündigt ward, [1] auch keinen Erfolg gehabt als folgenden Aufsatz Niebuhrs veranlaßt zu haben, so war sie nicht vergebens geschrieben. Nicht jedem ist vergönnt nach Persepolis zu reisen; und von einem solchen Reisenden über Dinge die er sah, falle kein erläuterndes Wort auf die Erde. Mit Dank und zum Dank aller die an Sachen der Art theilnehmen, stehe also sein Aufsatz [2] hier.

Persepolis.

Von Niebuhr.

Von einem Reisenden, welcher prächtige Trümmer des Alterthums auf ihrer Stelle zu sehen Gelegenheit hat, kann kaum etwas mehr verlangt werden als deren treue Abbildung und Beschreibung im gegenwärtigen Zustande; ihre nähere Erklärung scheint für den Gelehrten zu gehören. So habe auch ich die Trümmer des prächtigen Palastes zu Persepolis gesehen, und einen großen Theil davon abgezeichnet, aber die Bedeutung der vornehmsten an denselben befindlichen Figuren habe ich erst aus einer kleinen Schrift gelernt, die unter dem bescheidenen Titel: „Persepolis, eine Muthmaßung,"

[1] Sie sollte unter der Aufschrift: „über die Gräber der Könige, nebst andern asiatischen Denkmalen" folgen, veränderte Zeitumstände haben sie verzögert.

[2] Deutsches Museum, März 1788.

neulich erschienen, und auch der dritten Sammlung der zerstreuten Blätter eingerückt ist. Da es einem Reisebeschreiber nicht anders als höchst angenehm seyn kann, wenn seine Beobachtungen und Abbildungen von Alterthümern einer aufmerksamen Untersuchung gewürdigt, und dadurch erst recht brauchbar gemacht werden, so folge ich mit Vergnügen dem mir gegebenen Winke, mich über einiges was diese Ruinen betrifft, noch näher zu erklären.

Hätte ich zu der Zeit als ich mich unter den Trümmern dieses Palastes befand, mehrere Kenntniß der alten persischen Fabellehre gehabt, so würde ich dem Wunsche zuvorgekommen seyn, und auch die Stellung der schwebenden Figur welche man daselbst oben vor den Gräbern sieht, genau bemerkt haben; so aber muß ich bekennen daß ich darauf nicht geachtet habe. Folgendes kann ich indeß bei dieser Gelegenheit nicht unbemerkt lassen. Ein Reisender findet unter diesen Ruinen so sehr viele Arbeit, daß es ihm an Zeit fehlen muß jede Figur nur mit der Bleifeder ganz auszuzeichnen; wenn also eine Figur oft vorkommt, so bemerkt er sich solches nur durch einige Worte oder Zeichen, um zu einer bequemern Zeit alles vollständig auszeichnen zu können. Auf diese Weise hat wahrscheinlich Chardin seine 67ste Tabelle genau nach dem Original gezeichnet, bei der 68sten aber nur die Seite bemerkt an welcher daselbst der König, und an welcher der Feuer-Altar steht, und daß sich oben eine schwebende Figur befinde, ohne die Stellung dieser letzten anzudeuten. Wenn er nun aber seinen Entwurf nicht gleich nachher ausgearbeitet, und seine Zeichnung mit dem Original verglichen hat (eine Arbeit welche nicht bloß Chardin, sondern auch le Bruyn nicht allezeit für nöthig erachtet zu haben scheinen), so mag nach einiger Zeit wohl mancher Strich verwischt, ihm auch die Stellung der kleinen Figur ganz aus den Gedanken gekommen seyn und gleichgültig geschienen haben, worauf er ihr dann eben die Stellung, wie auf der vorhergehenden, gegeben hat. Ich bin also der Meinung, man

könne Chardins 68ste Tabelle in diesem Stücke für fehlerhaft halten, bis ein anderer zuverlässiger Reisebeschreiber uns davon näher unterrichtet.

Auch ich finde zwischen dem ägyptischen Sphinx und dem persischen vierfüßigen Thiere mit einem Menschenkopfe die Aehnlichkeit nicht welche der Graf Caylus gefunden haben will. Beide sind freilich Fabelthiere, aber der Sphinx ist ein Löwe mit dem Kopfe eines Frauenzimmers, und das persische Thier ist aus dem Ochsengeschlechte mit dem Kopfe eines bärtigen Mannes; der Sphinx liegend, das persische Thier aber stehend abgebildet. Jede Nation hatte ihre eigene Religion, und also auch ihre eigene Fabellehre.

Von Diodors Nachrichten (B. II. S. 215. der Wesseling'schen Ausgabe) finde ich einiges mit meinen Beobachtungen übereinstimmend, anderes wovon man jetzt keine Spuren mehr antrifft, sehr wahrscheinlich aber auch einiges offenbar falsch. Das was dieser Schriftsteller eine feste Burg nennt, kann nichts anderes seyn als der Palast dessen Ueberbleibsel wir noch jetzt bewundern. Die Lage der königlichen Gräber in der Nähe nach Osten kann hier als entscheidend angenommen werden. Da nur Ein Weg zu diesem Palast führte, der sich verschließen ließ, so konnte er für die Zeit allerdings auch eine feste Burg genannt werden. Was Diodor von ehernen Pforten und ehernen Stangen erzählt, die sich hier auf den Mauern befunden haben, darin ist nichts unwahrscheinliches; es bestätigt vielmehr meine Gedanken von dem Geschmack des Baumeisters. Von prächtigen Wohnungen, wo fremde Könige und Fürsten empfangen werden konnten, sieht man hier noch Ueberbleibsel genug. Aber das was dieser Verfasser von einer innern Burg sagt, verstehe ich nicht, wofern damit nicht das große Gebäude gemeint seyn soll welches auf meinem Grundrisse, der 18ten Tabelle des zweiten Bandes der Reisebeschreibung, durch L bemerkt ist; und das was er von der drei-

fachen Mauer berichtet, wovon diese Burg umgeben gewesen seyn soll, ist gewiß falsch. Hier ist nur eine Ringmauer, und diese muß man nicht mit einer Stadtmauer vergleichen, denn es ist die Mauer welche die Hügel unterstützt, auf welchen die verschiedenen Gebäude des Palastes gestanden haben. Außenwerke können hier nicht gewesen seyn, weil gleich am Fuße der erwähnten Mauer die Ebene anfängt, wo nicht weit von der Südwest-Ecke des Palastes bis diesen Tag noch eine Säule aufrecht steht, andere Trümmer von Gebäuden zerstreut herumliegen, und also zum Beweise dienen daß auch in dieser Gegend prächtige Gebäude gestanden haben. Diodor lebte lange nachher als dieser Palast von dem griechischen Helden Alexander, den die Indier den Räuber nennen, in der Trunkenheit zerstört worden war. Er selbst hat die Trümmer desselben wohl nicht gesehen, sondern vielleicht gehört daß die Mauer um den Palast verschiedene Höhen gehabt habe, und da er sich von der Anlage eines Palastes auf verschiedenen, mit einer einzigen Mauer umzogenen Hügeln keinen Begriff machen konnte, so mag er das Erzählte vielleicht so ausgedeutet haben daß der Palast mit verschiedenen Mauern von verschiedener Höhe umgeben gewesen sey.

Der Umfang der verschiedenen Gebäude dieses Palastes ist auf meinem Grundrisse nach dem ihm beigefügten Maßstabe zwar richtig angedeutet worden; da aber der Maßstab nur klein ist, so scheinen die Gebäude auch keinen großen Umfang gehabt zu haben, und dieß hat wohl zu folgender auf der 62sten Seite befindlichen Anmerkung Gelegenheit gegeben. Daselbst nämlich heißt es: „wenn wir die Häuser der Griechen, ja der uns noch nähern alten Römer ansehen, so schütteln wir den Kopf und wollten nicht also wohnen; wie viel mehr müßte man bei jedem Palast Dshemschids den Kopf schütteln, wenn man ihn mit den Palästen unserer Könige vergleichen wollte. — Ich lasse mich auf keine Einwendung ein, die man aus dem Geschmack unserer Zeiten in Absicht auf Bauart, Abtheilung, Aussicht, De-

coration u. s. f. macht, weil das alles nicht hieher gehört." [1] Ich meinestheils glaube daß einige Gebäude dieses Palastes mit einem solchen Geschmack aufgeführt worden sind, daß noch jetzt unsere Baumeister die Ueberbleibsel derselben mit Nutzen und Vergnügen werden studiren können. Ich will nochmals versuchen eine kurze Beschreibung davon zu machen.

Der Palast der ehemaligen persischen Könige, oder der Reichspalast der alten Perser, lag vor dem hohen Gebirge Rachmed, nahe bei der großen Stadt Istakr, und an der Seite einer überaus fruchtbaren, von dem Araxes durchströmten Ebene, welche vier bis sechs Meilen breit ist und ganz von hohen Gebirgen umgeben zu seyn scheint. Die verschiedenen Gebäude desselben sind alle nach Einem Geschmack aufgeführt gewesen; man findet überall ähnliche Figuren und Inschriften. Man kann aber darum noch wohl nicht annehmen daß alle diese verschiedenen Gebäude in Einem Jahrhundert aufgeführt worden sind. Die in der südwestlichen Ecke liegenden scheinen nach meinem Urtheil die ältesten zu seyn, und davon war das durch I bezeichnete wohl das allerälteste. Da dieses also wahrscheinlich dasjenige ist welches Dsjemschid aufgeführt hat, so wollen wir die Lage und Bauart desselben zuerst etwas näher untersuchen.

Dieß Gebäude lag auf der Spitze eines Felsens 50 Fuß über der unten liegenden fruchtbaren Ebene. Dessen ganze Länge war 53 doppelte Schritte, d. i. ungefähr 150 Fuß; der in der Mitte befindliche Saal war ungefähr 80 Fuß lang, fast eben so breit, und hatte in 6 Reihen 36 Säulen. An beiden Seiten des Saals befinden sich Nebenzimmer, welche man so wie das Vorzimmer bei einer nähern Untersuchung auch gewiß nicht klein finden wird. Das

[1] Diese links ausgedruckte Stelle, die sich auf einige Einwendungen des Grafen Caylus bezog, ist in dieser Ausgabe ganz weggelassen worden. Ich bedaure indeß ein Mißverständniß nicht, das die folgenden schätzbaren Erläuterungen veranlaßt hat. Anmerk. des Verf. der zerstr. Blätter.

Ganze war also zu einem Wohnhause sehr regelmäßig und bequem eingerichtet. Die Einfassung der Thüren und Fenster, fast alles was man hier von der äußern Mauer und den Zwischenwänden noch antrifft, besteht freilich aus sehr großen Stücken; dieß alles aber hat kein plumpes Ansehen, sondern ist sehr hübsch bearbeitet. Auch in der Grundmauer dieses Gebäudes, von der man noch jetzt deßwegen vieles sehen kann weil es auf dem höchsten Hügel stand, liegen die Steine noch so genau auf und an einander daß man schwerlich eine bessere Wand von einem italienischen Baumeister finden wird. Der glatte Fußboden in dem 80 Fuß langen und fast eben so breiten Saale dieses Gebäudes ist der Felsen selbst; ein grauer Marmor, welcher eine schöne Politur annimmt und alsdann fast schwarz wird. Der harte Fels ist hier folglich abgetragen; er ist überdieß an der Südseite senkrecht abgehauen, so daß er hier, bis auf den Theil herunter welcher erst hernach aufgefahren ist, eine steile Wand ausmacht. Man findet zwar jetzt nicht die geringste Spur von einem zweiten Stockwerk dieses Gebäudes; allein von einem Bauherrn, der, um einer freien und schönen Aussicht zu genießen, für seine Wohnung einen Platz 50 Fuß hoch über einer fruchtbaren Ebene aussuchte, der auf einem Felsen baute, der um sein Gebäude eine so starke Mauer aufführte daß die Zeit sie nach einigen tausend Jahren noch nicht ganz zerstören können, von einem solchen Bauherrn kann man gewiß erwarten daß er seinem Lieblingspalaste, dessen Umfang er nach der Größe der Spitze des Felsens, worauf er baute, einrichten mußte, durch Aufsetzung eines zweiten Stockwerkes noch einmal so viel Platz zu verschaffen gesucht haben wird.

Es mögen mehrere Jahrhunderte verflossen seyn, bevor der Palast so ausgebaut worden ist als er zu der Zeit war in welcher Alexander den Anfang zu seiner Zerstörung machte. In der Zwischenzeit aber ist er sehr vergrößert worden. Verschiedene Hügel in

einer Länge von 270 doppelten Schritten, etwa 1200 Fuß, und einer Breite von ungefähr 900 Fuß, sind durch eine starke Mauer von dem schönsten Marmor mit dem Berge Rachmed gleichsam verbunden. Wo der Baumeister fand daß der Fuß eines Felsens weiter heraustrat als er nach seinem Plan hervorgehen sollte, da hat er den Felsen senkrecht abgetragen, wodurch dieser dann selbst ein Theil der Ringmauer ward. Man hat die Spitzen mehrerer Felsen abgenommen, und auf denselben prächtige Gebäude aufgeführt; aber nicht alle niedrigen Stellen auf dem eingeschlossenen Platze hat man zu einer gleichen Höhe aufgefahren, wie es vielleicht ein europäischer Baumeister gemacht haben würde, sondern nur den Platz zwischen der Ringmauer und den abgetragenen Felsen aufgefüllt. Und dieß ist die Ursache warum die Ringmauer an verschiedenen Stellen eine verschiedene Höhe erhalten hat.

Nun betrachte man die innere Anlage dieses prächtigen Palastes nach den Ueberbleibseln, welche man davon noch 2000 Jahre nach seiner Zerstörung antrifft. Zu dem ganzen Hügel, auf welchem die verschiedenen Gebäude desselben lagen, führt nur eine Treppe, aber eine doppelte Treppe, und so bequem daß man noch jetzt kaum eine bequemere in einem europäischen Palaste finden wird. Einige der untern Stufen mögen wohl durch die Zeit mit Erde bedeckt worden seyn. Ihre senkrechte Höhe ist aber noch jetzt 33 Fuß; auf diese Höhe hat sie 104 Stufen und etwa in der Mitte einen Ruheplatz. Vor jedem der beiden Aufgänge war oben eine große Pforte, und wenn man sich hier umdrehte, so fand man abermal eine Pforte, ehe man zu dem Eingange des Palastes kommen konnte. Die Lage dieser drei Pforten ist auf dem Grundriß durch Punkte angezeigt, indem man hier in überaus großen Marmorblöcken noch jetzt die Löcher sieht wo die Zapfen gestanden auf welchen die Thüren sich gedreht haben, wenn sie auf- oder zugemacht worden sind.

Auf dem prächtigen Wege von dieser Treppe bis zur Wohnung

des Königs sind jetzt noch einige Ueberbleibsel des Alterthums vorhanden, die, so wie die eben erwähnte Treppe, der Witterung noch wohl einige tausend Jahre werden trotzen können; und von Menschen haben sie auch nicht viel zu fürchten, so groß sind die Marmorblöcke woraus sie zusammengesetzt sind. Dieß sind die 28 bis 30 Fuß hohen Wände, deren Lage auf dem Grundriß durch **A** und **AE** angedeutet ist. Bei **O** findet man noch Stücke von eben solchen Wänden, so wie auf dem Wege bis hieher auch noch eine aufrecht stehende Säule, welche mit den erwähnten Wänden ungefähr eine gleiche Höhe hat, und also einen Beweis zu geben scheint daß der ganze Weg oben bedeckt gewesen ist. Viele Trümmer liegen hier noch zerstreut herum, und wie viel mag nicht bereits weggetragen seyn!

Endlich kam man zu dem Gebäude **L**, welches ich für die Wohnung des Königs halte. Vor demselben und mit der Vordermauer dieses Gebäudes verbunden, sieht man abermal zwei Wände mit der Abbildung des erdichteten Thiers, welches man nahe bei der Haupttreppe findet. Das Gebäude selbst war zweihundert Fuß lang und eben so breit; es hatte an der Vorder- oder Nordseite zwei Thorwege, und hinten aus, oder nach Süden, eben so viele, von denen die Seitenwände noch stehen und gegen 30 Fuß hoch sind. Weil es in einer etwas niedrigern Gegend liegt als die meisten der übrigen Gebäude, so hat der Wind an der Vorderseite so viel Staub zusammengeweht, daß die hier befindlichen Alterthümer schon bis an die Fensterbank in der Erde begraben sind; an dieser Seite befinden sich neun Fensteröffnungen, die so groß sind daß man sie beim ersten Anblick für Thüren hält, sie sind aber gewiß Fensteröffnungen gewesen, und hinter solchen Fensteröffnungen waren auch die Zimmer wohl nicht klein. Von der innern Abtheilung dieses Gebäudes, ob nämlich etwa in der Mitte ein großer freier Platz gewesen seyn mag, davon ist jetzt nichts mehr zu sehen. Die Trümmer, welche man

nicht von hier weggetragen hat, sind mit Erde bedeckt. Daß aber außen herum lauter Wohnungen gewesen sind, das sieht man aus den davon annoch übrigen Thür- und Fensteröffnungen, welche letztere aber an der Ost-, Süd-, und Westseite nicht so groß sind als die an der Vorderseite, weil die Sonne von diesen Seiten in die Zimmer dringen konnte. In diesem 200 Fuß langen und breiten Gebäude muß also für eine königliche Familie schon viel Platz gewesen seyn, und wer möchte wohl behaupten daß solches nur ein Stockwerk gehabt habe? Die Perser müssen schon damals längst gewohnt gewesen seyn, hoch in die Luft und auch mit Holz zu bauen; und von einem Baumeister, der eine solche Anlage zu machen wußte wie man hier findet, kann man wohl nicht erwarten daß er hinter einer so schönen Treppe und einem 30 Fuß hohen und prächtigen Gange nur ein Gebäude von einem Stockwerk aufgeführt habe, dessen Haupteingänge eben so hoch waren als das Gebäude selbst.

Von den übrigen Gebäuden, worunter das bei **M** auch besonders sehr prächtig gewesen seyn muß, will ich nichts erwähnen, sondern nur noch einiges von den Colonnaden **BCDE** bemerken. Hier ist weder von den äußern noch den Zwischenwänden das geringste mehr übrig; alles dieß ist weggetragen, und zu Istakr, Schiras und in andern Städten zu neuen Gebäuden gebraucht, die auch schon längst wieder zu Grunde gegangen sind. Aber die Anlage dieser Säulengänge zeigt meines Bedünkens ganz deutlich daß sie durch Zwischenwände von einander abgesondert gewesen sind. Und dann war **B** ein Vorsaal oder Vorgebäude, etwa 150 Fuß lang, mit zwei Reihen hoher Säulen. Vor demselben waren vier prächtige Treppen, an den Seiten ganz mit halberhabenen Figuren, sehr schön in Stein ausgehauen, bedeckt. Von diesem Vorsaale führten zwei Gänge **c. c.** in den Hauptsaal, welcher 180 Fuß lang und eben so breit war und in sechs Reihen sechsunddreißig wohl proportionirte, 48 bis 50 Fuß hohe Säulen hatte. An

den beiden Seiten nach Osten und Westen waren andere Säle **D** und **E** eben so lang, aber nur mit zwei Reihen oder zwölf Säulen; vor dem bei **E** war noch wohl ein Altan über der Hauptmauer, welche hier 40 Fuß hoch ist; und wenn auf dieser Mauer eherne Stangen gestanden haben, wie Diodor berichtet, so hatte man selbst in dem Saal **E**, welcher nach dieser Seite vielleicht auch ganz offen gewesen ist, eine freie und schöne Aussicht über die fruchtbare Ebene. Diejenigen welche daraus daß man hier keine Spuren von einer obern Decke mehr antrifft, den Schluß haben machen wollen daß diese Colonnaden gar nicht bedeckt gewesen sind, scheinen es nicht bemerkt zu haben daß alle diese Säulen nur so weit von einander und von den Zwischenwänden gestanden haben, daß Balken von ungefähr 30 Fuß Länge von einer Säule zur andern oder zu einer Zwischenwand haben reichen können; sie scheinen auch nicht bemerkt zu haben daß man unter diesen Trümmern noch jetzt Säulen antrifft auf welchen, statt des Capitäls, der doppelte Vordertheil des erdichteten Einhorns liegt, daß eben der doppelte Vordertheil dieses Thieres auf den Säulen vor den prächtigen Gräbern einen Balken trägt, und daß man ihn also auch zu eben diesem Gebrauche auf diese Säulen gelegt haben werde. Ich meines Theils glaube, daß alle diese Colonnaden nicht nur bedeckt gewesen sind, sondern daß wenigstens der Hauptsaal **C** noch ein Stockwerk gehabt habe. Daß man davon jetzt keine Trümmer mehr antrifft, kann dagegen nichts beweisen; denn der Baumeister brauchte natürlicherweise zu dem obern Stockwerke keine so großen Baumaterialien als zu dem untern, und jene sind also wohl die erstern gewesen die man weggeschleppt hat. Selbst die Bemerkung daß hier von der großen Menge Säulen nur so wenige mehr aufrecht stehen, scheint mir ein Beweis zu seyn daß eine große Last darauf gelegen haben müsse, welche denn wohl, als sie herunterstürzte, auf einmal viele Säulen

umgeworfen haben mag. Ein Baumeister der hier alle Hügel so gut zu nutzen wußte, der nicht mehr so plump und ganz von großen Steinmassen baute wie die Aegypter, sondern auch den Gebrauch des Holzes in der Baukunst kannte, und seinen Säulen ein so gutes Verhältniß gab; ein Bauherr der auf Hügeln wohnen wollte, um der frischen Luft und einer freien Aussicht zu genießen, wird auch solche herrliche Colonnaden nicht ungenutzt gelassen haben. Wenn aber auch nur über C ein zweites Stockwerk, und über B. D. E. mit ehernen Stangen oder mit Gitterwerk umgebene Terrassen gewesen sind: welche herrliche Aussicht hatte man dann nicht besonders von der Terrasse E 90 Fuß über den Horizont nach Istakr und über die ganze fruchtbare Ebene! Daß der Berg Rachmed hinter dem Palaste zu der Zeit auch nicht so wüste gelegen habe als jetzt, das kann man sich leicht vorstellen.

Wenn also Diodor von prächtigen Wohnungen in diesem Palaste redet, wo fremde Könige und Fürsten aufgenommen wurden, und man annimmt daß selbige bei B. C. D. E. gelegen haben, so möchte ich fragen welcher Monarch in der ganzen Welt jemals fremden Königen und Fürsten an seinem Hofe eine so prächtige Wohnung habe anweisen können! Da keiner meiner Vorgänger einen Grundriß von der Lage und Größe der verschiedenen Gebäude dieses Palastes entworfen hat, so ist es auch nicht wohl möglich sich davon nach ihren Beschreibungen und perspectivischen Zeichnungen einen deutlichen Begriff zu machen. Nun aber lese man Kämpfers, Chardins und le Bruyns Beschreibungen dieser Ruinen noch einmal, mit meinem Grundrisse zur Seite, und man wird finden daß ich nichts übertreibe. Unsere Meinungen darüber sind freilich verschieden, auch hat der eine diesen, der andere jenen Theil des Palastes umständlicher beschrieben und abgebildet. Die Beschreibungen der Trümmer aber müssen sich nicht widersprechen, und wenn man solches

dennoch in diesem oder jenem Punkte finden sollte, so ist es nunmehr leicht es ausfindig zu machen welcher Reisebeschreiber in diesem Punkte nicht die gehörige Aufmerksamkeit angewandt hat.

Die Verzierungen dieses alten persischen Palastes waren von denen die man in den europäischen Palästen antrifft freilich ganz verschieden, aber darum wohl nicht weniger prächtig und kostbar. Die Reisebeschreiber haben bereits eine Menge Figuren abgebildet, welche man hier an den Treppen und an den Seitenwänden der Thür- und Fensteröffnungen antrifft; fast alle diese Figuren haben zwar eine steife Stellung, das Verhältniß der Glieder gegen einander ist aber ziemlich gut, und alles ist so scharf in den harten Marmor gehauen, als nur jetzt ein Bildhauer seine Arbeit vollenden kann.[1] Die polirten Marmorwände und Säulen bedurften eigentlich keiner Verzierungen; wer weiß aber ob man nicht auch an den Wänden allerhand Bildhauerarbeit angebracht, oder selbige mit gemalten Geschichten behangen hat? Man findet noch unter den jetzigen Persern, welche Mohammedaner sind, Porträtmaler, die man freilich nicht mit den unsrigen vergleichen kann, welche aber in diesem Lande vielleicht nicht mehr angetroffen werden würden, wenn nicht schon die alten Perser Liebhaber der Malerei gewesen wären. Die persischen Teppiche sind jetzt auch bei Auswärtigen berühmt; vielleicht ist die Kunst sie zu verfertigen in Persien schon sehr alt, und so kann man wohl nicht daran zweifeln daß schon Dsjemschid den Fußboden in seinem Palaste mit kostbaren Teppichen belegt

[1] Daß die alten Perser auch schon das Räderfuhrwerk gekannt haben, davon sieht man den Beweis auf der 22sten Tabelle des 2ten Bandes meiner Reisebeschreibung. Das daselbst abgebildete Rad hat hübsche Speichen und ist beschlagen wie unsere Wagenräder. Es scheint aber daß die Räder sich nicht um die Achse gedreht haben, sondern daß die Achse in den beiden gegenüberstehenden Rädern befestigt gewesen ist, und sich mit denselben umgedreht habe, wie bei den Wagen in Natolien, an welchen letztern aber die Räder noch so plump sind, als wenn dieß Fuhrwerk erst ganz neu erfunden wäre.

habe. Die Decke über den verschiedenen Zimmern und großen Sälen dieses Palastes ist wohl gewiß von Holz gewesen; weil aber davon schon längst nichts mehr vorhanden ist, so ist es auch schwer zu bestimmen wie hier die Balken über den Säulen mit einander verbunden waren, und wie alles dieß verziert gewesen seyn mag.

Nun vergleiche man den so hoch gerühmten Labyrinth oder einen der prächtigsten Tempel der Aegypter mit diesem Palast, und man wird finden daß die Aegypter noch die Bauart in einem Felsen nachahmten, als schon Dsjemschid seine Wohnung oben auf einen Hügel setzte, und darin große und prächtige Zimmer einrichten ließ. In Vergleichung der ägyptischen Säulen mit denen welche man hier antrifft, wird man jene niedrig und plump finden, wenn die zu Persepolis ein so schönes Verhältniß haben, daß man auf den Gedanken kommen möchte daß die Griechen die schöne Proportion ihrer Säulen von den Persern gelernt haben. Man findet an den Trümmern dieses Palastes überhaupt so viele Beweise von dem Geschmacke der alten Perser in der Baukunst, daß man sich nicht lange bedenken darf, schon den Dsjemschid für einen weit größern Baumeister zu erklären, als die Aegypter es jemals geworden sind. [1]

[1] Jede Ansicht eines Mannes, der so sehr gut sah, und nicht leicht ein Urtheil zu fällen pflegt ohne durch Evidenz dazu getrieben zu seyn, verdient so viele Achtung daß wir auch folgende Stelle seines am 18 Jänner 1788 von Meldorf an Herder geschriebenen Briefs beibringen zu sollen glauben:

„Was man auch bisher von der frühern Cultur der Aegyptier gesagt haben mag, so glaube ich doch, die alten Perser haben selbige in der Zeichnungs-, Bildhauer-, und Baukunst weit übertroffen, und diesen Persern haben, nach meinem Bedünken, die alten Indier nichts nachgegeben. Von letzteren habe ich zwar nur die Pagoden auf der Insel Elephante gesehen, und bei weitem nicht alle daselbst annoch befindlichen Figuren gezeichnet, aber doch genug, um die europäischen Gelehrten mit dem Geschmacke der alten Indier bekannt zu machen. Die Beschreibung des Engländers Hunter, welche sich im neunten Bande der neuen Reisebeschreibungen (Hamb. bei

Herder ist unter den deutschen Gelehrten der erste welcher die übrigen auf die Ruinen von Persepolis aufmerksam gemacht hat; er hat auch in der Erklärung der daselbst befindlichen Figuren bereits viel geleistet, und macht Hoffnung uns durch Hülfe dieser Ruinen noch näher mit den alten Persern bekannt zu machen. Möchte es ihm gefallen uns auch Erläuterungen über die Sprache der alten Perser zu geben. Ich habe von den an den Trümmern des Palastes zu Persepolis befindlichen Inschriften sehr viele copirt; aber nicht

Bohn) befindet, kann es unter andern bezeugen daß meine Abbildungen mit dem gehörigen Fleiße gemacht sind."

Wir verbinden hiemit eine Stelle seines unter dem 16 März desselben Jahres geschriebenen Briefes:

„Unsere Sprachkundigen haben es einmal ausgemacht daß die ägyptischen Hieroglyphen die allerältesten Schriftzüge sind, und daraus das phönicische und alle andern Alphabete hergeleitet. In dieser Gegend kann das ganz richtig seyn; allein können darum nicht die Perser und Indier die Schreib- und andere Künste schon lange vorher getrieben haben? Da ich in Aegypten alle mir vorgekommenen Hieroglyphen und auch in Indien verschiedene Alphabete gesammelt hatte, so sammelte ich auch gleich die in den verschiedenen Inschriften zu Persepolis befindlichen Buchstaben, und fand bald daß das eine Alphabet ganz simpel ist, welches ich auch mit habe stechen lassen. Bei so vieler gezeigter Sorgfalt hat noch keiner öffentlich einen Zweifel in die Richtigkeit meiner Abschriften geäußert, aber freundschaftlich hat man mir geschrieben, die keilförmigen Schriften wären entweder nur eine Phantasie des Steinhauers, oder sie wären erst nach der Zeit Alexanders eingehauen. Daß ersteres nicht seyn kann, zeigt daß in keiner der drei Arten Inschriften die Buchstaben der einen mit der andern vermischt sind; und daß sie nicht neu sind, erhellet schon aus dem Umstande daß man an beiden Enden der Figuren an der Treppe zu der großen Colonnade eigene Plätze zu den Inschriften gelassen hat, wovon nur der eine beschrieben ist. Ist denn auch die Treppe neu, worauf man noch jetzt bequem zu Pferde hinaufreiten kann? die 48 bis 50 Fuß hohen Säulen? die in Felsen ausgehauenen Pagoden in Indien? Bei Untersuchung der Alterthümer zu Persepolis und der Pagode auf Elephante bitte ich ja die davon gelieferten Grundrisse mit dem beigefügten Maßstabe fleißig zu vergleichen." Der Herausgeber.

alles ist von gleicher Wichtigkeit. Aus den neupersischen, den arabischen und kufischen Inschriften z. B. werden wir nichts wichtiges lernen können; sie sind von Mohammedanern. Aber das auf der 20sten Tabelle befindliche Siegel kann dem Sprachforscher vielleicht nützlich seyn; denn das darin befindliche Thier ist gewiß ein Fabelthier der Perser, und also die Schrift um dasselbe gleichfalls persisch. Ich habe dieß Siegel beides so gezeichnet, wie es in den Stein geschnitten ist, und wie es in Siegellack abgedruckt aussieht.[1] Ob die wenigen Linien die sich unten auf der 27sten Tabelle befinden, gleichfalls persisch und von einigem Werthe sind, das kann ich nicht bestimmen. Sie sind nur schlecht eingehauen. Die 34ste Tabelle aber halte ich für wichtig, weil ich unter den darauf befindlichen Schriftzügen einige pehlwische gefunden zu haben glaube. Schade daß dieß etwa nur der sechste Theil der ganzen Inschrift ist, und zwar nur eine Ecke derselben; es ist also keine einzige Linie vollständig, das übrige ist durch die Zeit schon ganz unkennbar geworden. Von der schönen keilförmigen Schrift, welche man auch in den ältesten Gebäuden des Palastes antrifft, und die gewiß so alt ist als die Gebäude selbst, findet man fast beständig drei Inschriften von drei verschiedenen Alphabeten neben einander, und zuweilen dieselben Inschriften an zween Thürpfosten gegen einander über. Die verschiedenen Buchstaben des einen Alphabets habe ich auf der 23sten Tabelle zusammengetragen. Da ich gleich bei dem ersten Versuche fand daß es so äußerst schwer ist diese uns gänzlich unbekannten Schriftzüge so zu copiren daß man jeden Buchstaben deutlich von dem andern unterscheiden könne, so setzte ich hinter jeden Buchstaben einen Punkt, und ich denke, man werde mir wegen dieses Zusatzes keinen Vorwurf

[1] Herr Niebuhr hat dieses Siegel dem k. Cabinet in Kopenhagen geschenkt. Die Vignette auf dem Titelblatte ist nach einem Abdrucke, den des verdienstvollen Mannes würdiger Sohn dem Verfasser zu übersenden die Güte gehabt hat. Der Herausgeber.

machen. Die Schriftforscher würden mir vielmehr auch noch wohl danken, wenn ich eben so jedes Wort durch ein Zeichen von dem andern unterschieden hätte; aber dieß war nicht möglich. Alle Buchstaben stehen gleich weit von einander. Ich entdeckte indeß zufällig daß diese Inschriften, so wie die europäischen, von der Linken zur Rechten gelesen werden müssen. (Reisebeschr. 2ter B. S. 143.)

Es ist wohl wenig Hoffnung daß diese uralten Inschriften jemals werden erklärt werden können. Chardin sagt zwar (Voyages Vol. II. p. 181) daß sich in der königlichen Bibliothek zu Isfahan 26 Bücher befinden, welche Schach Abbas den Parsis oder sogenannten Feueranbetern abgezwungen hat, und daß selbige mit alten persischen Schriftzügen geschrieben sind. Er bemerkt aber nicht daß er sie selbst gesehen hat. Wenn man also auch alle diese 26 Bücher nach Europa bringen könnte, so dürfte man auch dadurch wohl wenige Hülfe zur Erklärung der ältesten Inschriften, die sich an diesen Trümmern finden, erhalten. Indeß schmeichle ich mir daß bei meinen Abschriften die größte Sorgfalt angewandt worden ist; sie können dem Philosophen zu vielen Betrachtungen Anlaß geben, und wenn die Gelehrten meine Arbeit auch nur bloß in dieser Hinsicht nicht unnütz finden, so werde ich meine daran gewandte, nicht geringe Mühe reichlich belohnt halten.

wandten. Die Schriftzüge wären wie bisweilen auch noch wohl standen, wenn ich eben so jedes Blatt durch ein Zeichen von dem andern unterschieden hätte; aber dieß war nicht möglich. Alle Buchstaben stehen gleich weit von einander. Ich entdeckte bloß zufällig daß diese Inschriften, so wie die europäischen, von der Linken zur Rechten gelesen werden müssen. (Niebuhrs Reise 2ter B. S. 143.)

Es ist wohl wenig Hoffnung, daß diese uralten Inschriften jemals werden erklärt werden können. Chardin sagt zwar (Voyages Vol. II. p. 181) daß sich in der königlichen Bibliothek zu Ispahan 26 Bücher befänden, welche Schach Abbas der große aus Persepolis [illegible] oder sogenannten Feuertempeln abgesondert hat, und daß selbige mit eben persischen Schriftzügen geschrieben sind. Er bemerkt aber nicht, daß er sie selbst gesehen hat. Wenn man also auch alle diese 26 Bücher nach Europa bringen könnte, so dürfte man auch deshalb wohl wenige Hülfe zur Erklärung der dortigen Inschriften, wie sich an diesen Trümmern finden, erhalten. Indeß wünschte ich mir, daß bei meinen Abschriften die größte Sorgfalt angewandt worden ist; sie können dem Philosophen zu vielen Betrachtungen Anlaß geben, und wenn die Gelehrten meine Arbeit auch nur bloß in dieser Rücksicht nicht unnütz finden, so werde ich meine darauf gewandte, nicht geringe Mühe reichlich belohnt halten.

III.

Perſepolitaniſche Briefe.

An Niebuhr.

Vergebens war die Mühe, die Sie, verdienstreicher Mann, mit schmerzendem Auge auf die Ruinen Persepolis sowohl als auf die sogenannten Abbildungen Rustams wandten, gewiß nicht; Sie müssen sich der unerwartet frühen Erfolge Ihrer Genauigkeit selbst freuen.

I. Die musterhafte Exposition die de Sacy von den Inschriften der Nakschi Rustam gegeben; das Alphabet das er mit Hülfe der griechischen Beischriften nicht nur für die Münzen der Sassaniden, sondern auch für alle Denkmale des spätern Perserreichs entziffert; die glückliche Probe die er davon bei den Alterthümern des Berges Bisutum, unweit dem Caspischen Meer, gegeben hat, sagen nebst andern auch Ihnen lauten Dank.[1] Wie manches andere Denkmal wird sich künftig noch der gefundenen Sassanidenschrift freuen!

Als ich de Sacy's vortreffliche Analyse las, regte sich der Wunsch lauter in mir: „wie? sollte nicht auch Persepolis einen dergleichen Enträthseler finden?" Und siehe da!

II. Er ist gethan, der erste kühne und glückliche Schritt zu dieser Enthüllung, durch den Fleiß und Scharfsinn eines Gelehrten dem die Vorzeit schon mehrere Entzifferungen ihrer Schriftzüge zu danken hat: Olof Gerhard Tychsen.[2] Mit sechs Bogen eröffnet

[1] Mémoires sur diverses antiquités de la Perse et sur les médailles des rois de la dynastie des Sassanides p. Silv. *de Sacy*. Paris 4. 1793.

[2] O. G. *Tychsen* de cuneatis inscriptionibus Persepolitanis lucubratio c. 2. tabb. aere expressis. Rostoch. 1798. 4.

er dem Sprachen- und Alterthumsforscher des Morgenlandes eine neue Welt.

Und wie durch de Sacy's Entdeckung Alterthümer, die man der Semiramis zuschrieb, in die Zeiten der Byzantiner herabrücken, so kommen durch Tychsens Erklärung die Denkmale Persepolis, die man ins Fabelalter der Welt setzte, uns näher entgegen und rufen: „Osch Patscha (Kalscha) Osch Aksak! Dieß ist Aksak (Arsak), der König!" da Tychsen dann mit Gründen wahrscheinlich machen will daß dieser Arsak kein anderer als Arsaces, der Gründer des Partherreichs, gewesen. Aus des fabelhaften Dshemschids Zeit kommen also die Wundergebäude Persepolis bis dritthalb oder ein paar Jahrhunderte vor Christi Geburt uns näher, denn die beiden Wände G. B. Ihrer vierundzwanzigsten Tafel hießen nach Tychsens Erklärung:

1.

„Dieß ist der Monarch, dieß ist Aksak der Große; dieß ist Aksak, Aksak der Vollkommene, der König; dieß ist Aksak, der göttliche, der vortreffliche, der bewundernswürdige Held!" [1]

2.

„Der König Aksak ist dieß, der Große, Vollkommene; Aksak, der Gnädige; unsterblich, göttlich, vortrefflich; der bewundernswürdige Held; der Mächtige, der Tapfere, der Gute!" [2]

Wo Steine rufen, verstummet die Menschensage; hier also rufen die Wände in zwei Aufschriften achtmal, in fünf Aufschriften achtundzwanzigmal: Osch Aksak, osch Aksak!

So unerwartet diese Erklärung jeder bisher angenommenen Meinung ist (denn ohne ein literarisches Document wagte wohl niemand die Denkmale Persepolis in ein so spätes Zeitalter, unter

[1] Niebuhr, Taf. 24. G.

[2] Niebuhr Taf. 24. B. *Bruyn* voyages tab. 132. zur Rechten.

die Arsaciden hinabzusetzen), so sonderbar treten sie ins Licht, wenn man sie, vergessend alte Ideen, auf dieser Stelle betrachtet. Denn

Erstens: Gehen, wie Sie und vor Ihnen schon della Valle bemerken, ja wie sich jeder Anschauende überzeugen muß, die Buchstaben der persepolitanischen Schrift, gegen die Gewohnheit der Morgenländer, von der Linken zur Rechten; woher diese Abweichung? Nicht nur die alten assyrisch-phönicischen, sondern auch die Buchstaben der Zend- und Pehlvisprache, sowie späterhin die Schrift unter den Sassaniden und die Schriftzüge der östlich-asiatischen Sprachen gehn alle von der Rechten zur Linken, so daß im Horizont unsrer Literatur Griechen uns als die ersten erscheinen die eine entgegengesetzte Schreibart in Gang brachten. Schon hierdurch also scheint mitten unter andern Schriftarten vor und nach ihr und um sie her die persepolitanische Schrift zu gräcisiren.

Zweitens. Und wenn sie, nach Tychsens Angabe, nicht nur Vocale und zwar in zwanzig Zeichen ausdruckt, sondern auch in einigen Consonanten selbst z. B. *B Δ E K Σ* offenbar dem Griechischen nahe kommt, so scheint sie eben dadurch zugleich einem sehr gebildeten griechischen Zeitalter zuzugehören; denn wie bekannt, druckten die ältern asiatischen Schriftarten die Vocalen nicht oder sehr unvollkommen aus; und die griechische Sprache selbst hat nach aller erlangten grammatischen Bildung zum Ausdruck ihrer verschiedenen Laute keine zwanzig Vocale. Wenn die Zendschrift diese durch Buchstaben ausdrückt, so schien sie eben dadurch die Bildung eines jüngern Zeitalters zu verrathen. Ueberhaupt zeigen mehrere morgenländische Alphabete wie schwer den Schreibern im Alterthum eine reine Abtheilung zwischen Vocalen und Consonanten ward. Hätte diese nun zu den Vocalen ihre zwanzig Zeichen, die nothwendig den verschiedenen Laut und Klang, die Höhe und Dauer derselben bezeichnen müßten, wie gebildet wäre die Schrift! gebildeter wie die griechische selbst, ja bestimmter als unsere sämmtlichen Schriftcharaktere.

Drittens. Und ist sie nicht schön? Die schönste die ein menschliches Auge auf Marmorfelsen je sah. Ihnen war sie zu sehen vergönnt, und Sie sind dessen Zeuge. Nicht nur die Zend- und Pehlvi-, auch die samaritanischen, assyrischen, phönicischen, arabischen, selbst die griechisch-römischen Uncialcharaktere übertrifft diese Schrift an Einfalt und Reinheit der Züge bei weitem. Selbst dem Blick des Unwissenden gefällt sie, und wenn der einzige Doctor Hyde zu sagen wagte: „es ist keine Schrift, sondern ein Baumeister-Spielwerk!" so sagte auch er damit ein Lob derselben; denn unförmliche barbarische Striche wird ein Baumeister solcher Gebäude nicht in den Marmor graben.

Viertens. In die parthische Zeitperiode gesetzt erklärte sich die Entstehung einer solchen Schrift nicht so ganz unnatürlich. Eine Reihe von Jahren hin war Persien unter griechischer Herrschaft gewesen; bis nach Baktra und Indien hin blühten in ihm griechische Städte und in ihnen die griechische Sprache. Liebhaber der Griechen (φιλέλληνες) werden auf Münzen die parthischen Könige in griechischer Sprache und Schrift gepriesen. Wenn unter ihnen also ein Reichspalast errichtet, wenn zur Erklärung der Figuren auf die Wände desselben Schrift gegraben werden sollte, so konnten es jene verschlungenen Züge nicht seyn die dem Belsazer einst im Rausche erschienen. Die Buchstaben wurden aufgelöset, ihre Krümmen in gerade oder schiefe, ganze oder halbe Pfeilstriche verwandelt, und durch diese sowohl mit einander verbunden als von einander geschieden. So entstand, der Natur der Sache nach, eine gleichsam aufgelösete Uncialschrift, die dem Arbeiter in den harten Fels zu hauen möglich ward und sich dem Auge empfahl, wenn sie gleich in einer langen Reihe nur wenige Worte sagte. Für den unverständigen Vorüberläufer ward sie ohne das nicht in den Palast gesetzt, noch weniger zum täglichen Gebrauch des Lebens so aufgelöset und geordnet. Der tägliche Gebrauch des Lebens will aneinander

hangende laufende Schriftzüge, an deren leichtem und zierlichem Zusammenhange daher die Morgenländer so sehr gekünstelt haben; der harte Fels und die Ansicht einer glänzenden Wandschrift im Palaste forderte gerade das Gegentheil einer Currentschrift, aufgelösete, feststehende Züge, d. i. neben und über einander gesetzte Pfeile. In diesen Charakteren konnten dann mehrere Sprachen geschrieben werden und sind geschrieben worden, da bereits Ihr aufmerkender Blick mehrere und verschiedene Alphabete auf diesen Wänden bemerkte. Denn eine so zerlegte Uncialschrift gehört nicht nothwendig Einer Sprache. Auch Griechisch, Latein, Deutsch könnte mit diesen Pfeilspitzen geschrieben werden, wenn es der Marmor geböte; ja jedes Alphabet läßt sich ohne Mühe in sie auflösen. Die persepolitanische Schrift wäre sonach keine eigene, sondern eine zur Pracht der Marmorwände aufgelösete Schrift der damals geltenden Palast- und Königssprache, die man im eigentlichsten Verstande eine Marmorschrift, eine Palast- und Königsschrift nennen könnte. Daß Pfeilspitzen in ihr zu Charakteren gewählt wurden, gehörte zum parthisch-medisch-persischen Reichspalast. Parther, Meder, Perser waren nicht nur als Bogenschützen berühmt, sondern der Schütze, oder ein Bogen in des Königs Hand, war das allbekannte Symbol des Perser- und Partherreichs.[1] Eine andere Nation würde die Buchstaben anders zerlegt, die Sineser z. B. wie im Buch Ye-Kim sie in andere Striche geordnet haben; der durch seine Pfeile berühmte Parther oder Perser sah in seinem Reichspalast am liebsten goldene Pfeile.[2]

[1] Die ältesten persischen **Darici** hatten schon dieß Symbol; es zeigt sich auf den meisten parthischen Münzen, auf den Gräbern der Könige u. f.

[2] Allenthalben haben sich die Verzierungen der Schrift, ja ihre Form selbst dem Geschmack und Charakter der Nation bequemt. Bis in die neuere Zeit lieben die Perser auch in ihren zierlichsten Bildern Anspielungen auf Pfeil und Bogen, wie selbst ihre Liebesoden, ihre Beschreibungen des

Fünftens. Gehen wir von der Schrift zur Sache, so scheint ein Bau dieser Art unter den Parthern nicht so ganz an unrechtem Ort. Wir wissen aus Münzen und aus der Geschichte, wie stolze Namen sich ihre Könige, selbst in Briefen an andere Monarchen, an römische Kaiser gaben. Sie nannten sich, wie sie hier die Wände nennen, die großen, die wohlthätigen Könige der Könige u. f.; Titel, in welchen sie die Sassaniden noch übertrafen, die sich Söhne Ormuzds, Herren der Welt, Brüder der Gestirne nannten. Die Aufschriften, die Tychsen erklärt hat, sind nicht im pomphaften Styl der Sassaniden, wohl aber im Hymnenton des Zendavesta geschrieben, wenn dieser Gestirne, Helden oder Könige lobet. Die Unternehmung eines solchen Palastes mit seinen Abbildungen war selbst die stolzeste Idee, an welche kein vorübergehender Prachtaufzug eines nur eitlen Weltgebieters reichet.

Sechstens. Und wo konnte der stolze Parther sich als einen ächten Perser, angeblichen Abkömmling der alten Perserkönige, besser naturalisiren als auf dieser Stelle? Dem damals tapfersten Volk der Erde, den Griechen, hatte er sein Reich abgedrungen, und solches bis nach Indien und Baktra, bis zum Euphrat und an die Gebirge erweitert; was lag ihm näher als den alten Schutthaufen vom Brande Alexanders wegzuräumen und sich im prächtigern Wiederaufbau der alten Persepolis als den wirklichen Wiederhersteller der Persermonarchie zu zeigen? Nicht nur ward dadurch der Flecke vom Untergange des alten Reichs weggetilgt, sondern aus dem Schutthaufen stieg ein neuer schönerer Reichstempel hervor, zu dessen Aufführung jetzt die Hände, wenigstens der Geist der Griechen selbst diente; denn daß in den Vorstellungen dieses Palastes griechischer Geschmack, d. i. Einfalt, Bestimmtheit, Ordnung, Leben, nicht

Frühlings u. f. beweisen. S. Geschichte des Nadir-Schah, übersetzt von Jones (deutsch Greifswalde 1773.), in der Einleitung jedes neuen Buchs und Jahres.

ägyptischer Tod vorhanden, zeugen auf allen Wänden alle Figuren.[1] Das parthische Reich voll griechischer Colonien, ja selbst halbgriechisch, traf in die Periode der völlig ausgebildeten griechischen Kunst, die sich hier dem Perserstolz, nach persischen Sitten, mittheilen und ihn leiten konnte. So würde, wenn Persepolis sonst in ihrer Kunstschönheit, wie ein vom Himmel gefallenes Gebäude dastand, es nach Lage und Zeit in der griechischen Partherperiode durch sich selbst erklärbar.

Siebentens. Und so dürften denn auch frühere Griechen, die sonst in Widerspruch zu kommen schienen, von Persepolis gesagt haben was sie sagen. Alexander mag die Burg des Darius verbrannt haben, und doch an diesen Gebäuden keine Spur des Brandes merkbar seyn; warum? es wären neuere Gebäude auf der Stelle der alten Königsburg errichtet. Diodors Beschreibung kann in einigem treffen, in anderm nicht; warum? Es wären auf denselben Terrassen neuere stolzere Gebäude. So ferner. Die Stimmen des Alterthums scheinen sich zu vereinen; und wer vereinte sie? Die Inschrift der sprechenden Wand: „Osch Aksak! Osch Aksak! Ihr sucht die alte Persepolis hier? Dieß ist ein Kunstgebäu der Arsaciden!"

*

So parteilos ich diese Gründe ins Licht gesetzt habe, so fordern die dagegen sich erhebenden Zweifel und Fragen gleiche Unparteilichkeit. Sie sollen nicht widerlegen, sondern nur eine weitere Aufhellung fördern; und wie? wenn ich sie, um allen Mißstand zu vermeiden, dem gelehrten Urheber vorgenannter Hypothese selbst vorlegte?

[1] Es wird damit nicht gesagt daß sie den schönen Griechengestalten auf ihren Reliefs an die Seite zu setzen sind; sondern vom Charakter der Kunst ist die Rede.

An Herrn Hofrath Tychsen.

Fragen und Zweifel.

I. Zweifel.

1. Woher, wenn der Palast in so späten Zeiten erbauet ist, schweigt das gesammte, damals schon schriftreiche Alterthum von seinen Erbauern, den Arsaciden? Der Ausdruck Ammians: „Arsaces füllete das Land mit Städten, Lagern und Burgen," sagt, meines Bedünkens, für diese Persepolis nichts; er zeigt bloß an daß der neue Sieger sein erobertes Land durchaus in einen wehrhaften Zustand setzte, und sich von innen und außen durch Furcht Sicherheit zu verschaffen wußte. Auch hatte, wie Sie, vortrefflicher Mann, selbst zu bemerken scheinen, Arsaces selbst die wenigen Jahre seiner Regierung, während deren er mitten unter mächtigen griechischen Reichen seine Herrschaft gründete, wohl andre Geschäfte als diesen Prachtbau. Daß nach seinem Tode ihn die Parther als einen Gott verehrten, daß seine Nachfolger sich nach seinem Namen nannten u. s., spricht für Persepolis eigentlich auch nicht, denn diese Gebäude sind kein Tempel. Daß die Arsaciden sich nach Arsaces nannten, thaten sie nicht nur nach Gewohnheit der Zeit in mehreren Alexandrinischen Reichen, sondern auch als ein fremder Stamm um ihrer selbst willen, um in alter persischer Weise sich als Abkömmlinge von ihm, als gesetzmäßige Besitzer des königlichen Stuhls zu legitimiren. Von keinem seiner Nachfolger als einem Erbauer Persepolis erzählt die Geschichte. [1]

Sagte man: „die Parthergeschichte sey verwirrt und dunkel; Griechen und Römer bekümmerten sich um einen Bau in der innersten Provinz des Reiches nicht u. s.;" so stünde dagegen daß sie sich

[1] Mir ist wenigstens nichts bekannt; unverwehrt aber sey der Fleiß jedem der etwas sucht und findet.

allerdings um Persepolis bekümmert und, gleichstimmig der morgenländischen Sage, ihr einen frühern Ursprung gegeben haben. Alle Geschichtschreiber Alexanders sprechen von Persepolis, es von Susa und dem alten Pasargada deutlich unterscheidend.[1] Diodors Beschreibung ist der Lage nach so bestimmt als irgendeine im Alterthum seyn kann; mithin gab es eine Königsburg, ähnlich der unsrigen, in Persepolis, nahe den Gräbern der Könige, vor Arsak und den Arsaciden. Von einem Bau derselben durch diese schweigt die Geschichte, die doch von andern Bauwerken der Partherkönige nicht schweiget. Die Differenzen die sich in dieser und jener Angabe finden, können die Existenz einer Persepolis und ihrer Königsburg vor den Arsaciden nicht aufheben, und sie so wenig mit Susa als dem entfernten Ecbatana verwechseln.

2. Auf parthischen Münzen ist die Vorstellung der Partherkönige von der in Persepolis unterschieden. Das Symbol des Perserreichs, der Bogen in ihrer Hand, ist da; am königlichen Stuhl durfte es auch nicht fehlen;[2] der unterscheidende Hauptschmuck aber, die medische Tiare, fehlt; ein bloßes Diadem fließt vom Haupte nieder.[3] Und daß man dieß nicht etwa dem Kunstgeschmack der Griechen zuschreibe, sind von Arsaces und Tiridat auch Münzen mit der schlichten parthischen Mütze, andere mit der Cidaris, andere mit einem geschmückten Helm da; alle aber von der medisch-persischen Tiare, dem eigentlichen Ehrenschmuck der alten Könige auf den Wänden Persepolis, so verschieden wie die folgende Dynastie der Sassaniden sich abermals

[1] S. außer Salmas. ad Solin. Brisson, Cluver, Cellarius u. s. Mannerts Geographie der Griechen und Römer. Th. 5. Abtheil. 2.

[2] Die ältern Arsaciden haben auch noch nicht den königlichen Stuhl. S. Pellerin Rec. des méd. des Rois. Planche 15.

[3] S. Vaillant Arsacidar. imper. Paris. 1725. Bei Spanheim, de usu nummor. T. I. p. 448. seq. Pellerin hin und wieder: Eckhe doctr. nummor. Vol. III.

von ihnen unterscheidet.[1] Diese tragen die Kugel auf ihren Häuptern, von der kein Arsacide, kein älterer Perserkönig weiß. Da nun der Kopfschmuck nach persischer Sitte das bestimmteste Unterscheidungszeichen war, so wird dadurch klar daß genau keine parthische Münze für die Abbildungen in Persepolis als für eine ihnen gleichzeitige Epoche spreche; und doch ist diese medische Tiare auf den Münzen anderer Abkömmlinge des medischen Stammes, der Armenier z. B. u. a. zu finden. Auch der Persermonarch auf der vielleicht ältesten persischen Münze trägt sie den Wänden Persepolis ganz gleichförmig.[2]

3. Weder in der Religion noch in Sitten haben sich die parthischen Könige als vorzügliche Liebhaber des alten Perser- und Königsrituals ausgezeichnet, wie es in Persepolis dasteht. Die Perserreligion neigete sich unter ihnen, bis die Sassaniden mit doppeltem Eifer sie wieder erhoben;[3] daher die Dynastie der Aschkanier von den folgenden Rechtgläubigen als eine Periode des Verfalles der Religion betrachtet, und meistens nur in einem unordentlichen Auszuge bemerkt ward. Die Vermischung der Perser- und Griechen-

[1] Nach Spanheim hat den verschiedenen Kopfschmuck der Perserkönige am genauesten Pellerin erörtet: Lettres de l'auteur des recueils des médailles. Franc. 1770. Additions au recueil des médailles p. 45. seq. à la Haye 1778.

[2] Sehr merkwürdig ist diese Münze. (Pellerin recueil des médailles des rois p. 1.) Der Persermonarch steht auf einem Triumphwagen, gebietend mit aufgehobener Hand. Die Tiare ist völlig wie in Persepolis; so auch die Kleidung ist wie die zu Persepolis, wo der König als Held erscheint und mit den Ungeheuern kämpfet. Der hinter dem Wagen geht, hat, wie in Persepolis, den Kopfputz des Königes, nur niedriger, trägt auch wie dort den Wedel und das heilige Gefäß; deutliche Zeichen daß dieß das Costüm der Vorstellung unter den eigentlichen Persermonarchen gewesen; auf den parthischen Münzen ist alles anders.

[3] S. D'Anquetil über die Aechtheit der Schriften Zoroasters. Zend-Avesta Th. 2. S. 21. Deutsch.

gebäude, die jenen, ihrer Religion zuwider, von Griechen und Römern zugeschrieben werden, stammen aus der Dynastie der Arsaciden, weit entfernt von der altpersischen Einfalt, die sich auf den Gräbern der Könige zeiget. Am Partherhofe sprach und schrieb man häufig griechisch; noch als Crassus Kopf dem Könige gebracht wurde, in späten römischen Zeiten ward ein Euripides Bacchis gespielet.[1] In der Periode eines solchen Geschmacks wird man schwerlich Ausschriften, wie die beiden von Ihnen enträthselten, schreiben, die ohne alle griechische Ründe den ältern ächten Perserpleonasmus, wie er im Zendavesta vorkommt, verrathen. Ueberdem war unter den Partherkönigen der Mittelpunkt des Reichs so verändert daß ihnen Persepolis und Persis im entlegenen Winkel lagen. Zu Hekatompylos und späterhin am Euphrat, Tigris, in Ktesiphon, Seleucia oder in andern nordwestlichen Städten residirten sie, wohin gegen Griechen und Römer die Gefahr und der Schutz des Reiches sie rief und drängte. Persien war in das obere und niedere getheilt, und die entlegene Provinz Persis gehorchte, nach Strabo, ja selbst nach Münzen, einem Unterkönige, der Persepolis weder bauen noch fortbauen konnte, am wenigsten, da er aus altpersischem Stamme war, den Arsaciden ein solch Denkmal errichten wollte.

4. Endlich, da auf ein einziges Wort, einen Namen (Aksak) hier alles ankommt, und dieser in unverstandenen Schriftcharakteren, ja sogar verkürzt (CHK) erscheinet, so führt sich alles auf die Frage zurück: „was oder wen bedeutet das Wort?“ Ist's ein Name? Er steht nie voran, sondern obgleich nach der Gewohnheit des Zendavesta oft wiederholt, zwischen andern Lobesbenennungen des hier vorgestellten Königes da; könnte er nicht auch eine dieser Benennungen, ja der eigentliche königliche Ehrenname seyn, der nichts weniger als den Parther Arsaces ausschließend zu bezeichnen dastünde?

[1] Appian. in Parthic. hin und wieder.

Und so scheint es. Denn weßhalb nahm der Parther den Namen Arsaces an, wenn er sich nicht mit ihm an die Reihe der alten Perserkönige, von denen er abzustammen vorgab, hätte anschließen und gleichsam naturalisiren wollen? Weßhalb behielten ihn seine Nachfolger bei als eben zu diesem Endzweck? Bekanntermaßen ist das Wort Art (ein Held, ein Tapferer) gleichsam das Urwort der Meder und Perser (Artäer), die Wurzel von tausend Benennungen und Ehrennamen in der medisch-persisch-armenischen Geschichte, und da die Endung schagh (sak, schah) unter medisch-armenisch-persischen Worten gleichfalls vorkommt und als Wort ein König, ein Anführer heißet; was ist Aschak anders als ein Tapferer, ein Anführer der Tapfern, das Urwort des alten medischen Ruhmes? Der älteste Name, den wir als Stammvater dieses Gebirgreichs bei den Hebräern finden, heißt Assur (Aksar), und was ist der hebraisirte Arphaxad anders als Arsak? Es scheint der Kanzlei- und vielleicht Chiffrename gewesen zu seyn den die medisch-persischen Könige führten, und der, auch bei den verschiedenen persönlichen Namen derselben, den Ausländern so bekannt war wie in Aegypten der Name Pharaonen.[1] Wenn also die Inschrift wieder-

[1] Nach Herodot heißt Artaxerxes μέγας ἄρηϊος, der tapfere Krieger; nach Ammian bellorum victor. Auch der Name Arbazes, der älteste Mederkönig den die griechische Geschichte kennet, so wie die Namen Artäus, Artachäus und viele andere sind offenbar nichts als Arsak. Im Buch Judith heißt der letzte Mederkönig, wie bei Moses der erste, Arphaxad, d. i. Arsak; auch unter den armenischen Königen ist Arsak ein oft vorkommender Name. Der große Cyaxares in Medien ist nichts als Ke-Aksar, und da der griechische Name Xerxes nichts als Kschethro, König, ist, so heißt Artaxerxes nichts als Arschak, der König, d. i. der (nach Ktesias) vorher Arschak hieß, nannte sich als König Arschak-Kschethro, Artaxerxes. Da dieser Name nun abermals mit Artaxares, Artasastha, ja gar durch eine fremde Punctation mit Achasverosch Eins ist, wie Hyde (de rel. vett. Pers. p. 43) längst erwiesen, und der Name Oksyares, Ὀξυάρης, Bel-Sazer u. s. auch nichts als Aksar,

holend sagt: „dieß ist Arsak, der wahre Arsak, Anführer der Tapfern;“ so hieß dieß nichts anders als er ist wie jener Stammvater unsers Reichs, unser Urkönig, Arsak, der wahre Arsak, Anführer der Tapfern.

Absprechen sollen diese Zweifel nicht. Wenn die persepolitanischen Charaktere in ihrer Verschiedenheit genauer bestimmt, und mehrere Wände enträthselt seyn werden, müssen sich nothwendig auch Zeitbestimmungen ihrer Denkmale ergeben. Die Parthermünzen drücken Jahre und selbst Monate aus; vielleicht findet sich, wenn sie aus den Zeiten der Parther sind, auch hier sogar die Jahrzahl. Ueberdem ist ja die Hypothese vom Bau dieser Persepolis unter den Arsaciden, vom Verdienst Enträthseler der persepolitanischen Schrift zu seyn, ganz verschieden; dieß bliebe seinem Erfinder, wenn jene auch ganz sänke. Erlauben Sie also, H. H., daß ich ohne Bezug auf jene Hypothese dem kühnen Enträthseler jener Schrift noch einige

II. Fragen oder Bitten

vorlege. Sie können nicht anders als seinen Ruhm vollenden.

1. Da doch diese Schrift, indem sie gelesen und verstanden werden sollte, nicht unabhängig von allen bisher bekannten Schriftzeichen erfunden und als ein völlig neuer Charakter dahin gesetzt seyn kann, so entsteht die natürliche Frage: „von welcher currenten Schriftart ward sie genommen? welcher Vorgängerin oder Nachbarin ist sie am meisten ähnlich?“ Noch jetzt stellen sich uns zwo Nachbarinnen dar, die in ihren größern Charakteren sich der Pfeilschrift nähern; es ist die Schrift der Armenier und Tibetaner. Armenier

Aksak ist, so erhellet daß wir mit allen diesen Benennungen eigentlich nur Einen persischen Königsnamen haben; und daß der Name Arsak, Aksar mit Compositionen vor- und rückwärts der Name gewesen unter dem die Ausländer den Meder- und Perserkönig kannten, wie Aegyptens Könige unter dem Namen Pharaonen.

waren ursprünglich mit den Medern Eins oder ihnen doch nahe verwandt; oft standen sie unter ihnen, wie nachher unter den Persern, oder bekamen von ihnen, meistens aus ihrem Stamm, Fürsten. Arschak II. z. B. gab ihnen seinen Bruder Walarschak zum Könige. Trotz aller Staatsveränderungen sind die Armenier dennoch ein unvermischtes Volk geblieben. Eine eigene Schrift haben sie nie gehabt, sondern sich stets der Schrift ihrer Nachbarn bedienet. Als, um die griechischen Charaktere hinwegzuthun, Miesrob ihnen eigne Schrift gab, erfand er diese nicht, sondern nahm sie wie die Grundzüge zeigen, aus der altpersischen und die großen Charaktere derselben, eiserne Schrift genannt, sind Pfeilschrift.[1]

2. Die größere sogenannte magische Schrift der Tibetaner ist's noch mehr; nicht nur haben sie diese Zeichen als Unterschiede und Interpunctionen, sondern als eigentliche Bestimmungen der Laute und des Sylbenbaues der Sprache, so daß die meisten ihrer Charaktere nur eine zusammengezogene Pfeilschrift scheinen.[2] Die Buchstaben, die Ihnen auf den Wänden zu Persepolis vorgekommen sind, fehlen auch den Tibetanern, daher sie solche auf mancherlei Art zu erstatten wissen, und weil bei ihnen Vocale und Consonanten noch nicht rein abgesondert sind, mehrere gleichsam Sylben-Charaktere gebrauchen. Wäre dieß nicht auch der Fall bei dieser altpersischen Schrift? und bekäme nicht daher, eben nach der Analogie dieser Töchter-Schriftarten, auch die Mutterschrift in ihren zwanzig Vocalen und andern Bezeichnungen einen andern mehr morgenländischen Genius in Bestimmung und Deutung? Wie der Schlüssel jetzt dasteht, scheint er der Sprach-Analogie dieses ganzen Weltstrichs fremd.

3. Da unläugbar die sogenannte assyrische Schrift eine der ältesten gewesen, und das medisch-persisch-assyrische Reich unzweifelhaft auf mehrere Jahrtausende zusammengehangen hat, wie verhält sich

[1] Schröders thesaur. linguae Armenicae. Amst. 1711.
[2] Georg. Alphabet. Tibet.

die assyrische mit ihren Töchtern oder Schwestern gegen diese Pfeilschrift? und wie der Bau ihrer Sprachen? Dem vielwissenden Kenner mehrerer morgenländischen Sprachen darf man diese Fragen thun, und eine Exposition hierüber, die de Sacy bei jedem Wort seiner Inschriften so genau gegeben, ist hier vielleicht nöthiger, da keine griechische Uebersetzung als eine bewährende Probe der ausgelegten Schrift nebenan stehet. Vielleicht (bis sich irgendwo eine solche Uebersetzung findet) ist eins der drei verschiedenen Alphabete dieser Pfeilschrift, das uns durch Analogie mit seinem anderswo gebräuchlichen Current-Alphabet Sicherheit gibt. Mit jeder neuen Aufklärung alter Sprachen und Charaktere binden sich die Völker; Länder und Zeiten rücken zusammen, so daß man fast sagen kann: „das Alterthum kommt zu uns!"

Nicht aus Calcutta erst, wo sich die Engländer zu einem gewinnlosen Verdienst um die altpersische Sprache wohl am spätesten entschließen würden, sondern aus Paris, wo Anquetils Schätze und Wörterbücher liegen, aus dem Vatican und der Propaganda, aus Oxford u. s. wünsche ich Ihnen, nach rein gefundenem Alphabet, fördernde Hülfsmittel zu Erleichterung und Bestärkung der Interpretation dieser uralten goldenen Pfeilschrift. Und mich dünkt, da die Sache einmal im Gange ist, werden sich, zumal bei den Veranlassungen unserer Zeit, willige Hände finden. Als Barthelemy das palmyrenische Alphabet entzifferte, waren, ihm unbewußt, Swinton und Velasquez bei demselben Werk; wer weiß wo jetzt hie und da bei Niebuhrs und le Bruns Tafeln jemand an Persepolis denket. Vielleicht de Sacy selbst. Der Geist unserer Zeit fördert.

An Herrn Hofrath Heyne.

Daß Persien vor den Parthern Kunst besessen habe, ist unwidersprechlich. Das alte Meder-Reich bei Seite gesetzt, wissen wir daß

unter Cyrus nicht nur die Reichthümer und Prachtgebäude Babylons, sondern auch Kleinasien mit allen seinen Kunstherrlichkeiten in das Gebiet der Perser kamen. Kambyses eroberte und durchstörte Aegypten; Darius sah und verwüstete Griechenland.[1] Von ihm an blieben nicht nur beide Staaten feindlich oder freundlich in Verbindung, sondern ein großer Theil griechischer Länder voll Kunstdenkmale und Künstler stand fortwährend unter persischer Hoheit. Mit ihnen, mit Babylon und Aegypten beherrschte Persien also, obgleich nicht ohne Empörung und Aufruhr, die zweihundert Jahre seiner Dauer den ansehnlichsten Strich der alten Kunstwelt.

Nicht alles aber was man hat und haben kann, will oder darf man gebrauchen; also bezirkte sich die persische Kunstgeschichte nach dem Klima und der Verfassung des Reichs, nach Religion, Sitten und äußern Umständen. Dadurch gewann sie sowohl in Gegenständen als im Styl der Kunst ihren eigenen Umriß. Vergönnen Sie, mein bewährter Freund, daß ich Ihnen, der sich um die griechische Kunstgeschichte so vielfaches Verdienst erworben, einige Linien hievon darlege; der Verfolg wird zeigen zu welchem Zweck.

Cyklus persischer Kunstgegenstände.

1. „Götter zu bilden,“ sagt man, „verbot den Persern ihre Religion; daher sie jene auch in Aegypten und Griechenland wilde zerstörten.“ — Im ganzen Zend-Avesta finde ich zu dieser Behauptung keinen Anlaß; mit den Zerstörungen in Aegypten und Griechenland hatte es, wie Gatterer gezeigt hat, auch andere Bewandtniß.[2] Wenn auf den Grabmalen der Könige der Sonnenball über dem heiligen Feuer schwebet,[3] so hinderte dieß nicht daß nicht auch himmlische Geister und Wächter, d. i. persische

[1] Mehrere griechische Städte. M.

[2] Gatterers Weltgeschichte. Th. 2. S. 37.

[3] Chardin tab. 67. 68.

Götter sichtbar gemacht und gebildet werden durften. Sie sind gebildet.

Gleich auf eben den Grabmalen siehet man eine himmlische Gestalt, bis zur Mitte des Leibes vorgestellt, sodann in Schwingen sich verlierend, über des Königs Haupt schweben. In andern Vorstellungen gehet sie mit dem Könige schwebend fort; allenthalben, an der Tiare sowohl als an Gestalt, ihm ähnlich. Sey sie der Feruer, d. i. die reine Seele des Königs oder sonst sein schützender Geist,[1] sey das Attribut in ihrer Hand ein Ring oder die Enden des heiligen Gürtels (Costi), so ist die Classe zu welcher sie gehört unverkennbar. Unter verschiedenen Namen nämlich geht Eine Hauptidee die Perserreligion durch: himmlische Kräfte schufen, erhalten, beleben, schützen die Welt, für sie wachend, für sie streitend. In Ordnungen vertheilt, werden sie mit besondern Namen angerufen: Amschaspands, die obersten Naturgeister und Himmelsfürsten; Izeds, ihre Stellvertreter und Diener; Hamkars, die Helfer derselben; Feruers, die himmlischen Urbilder aller belebten irdischen Wesen; denn auch diese werden angerufen und als handelnde verehret. Jedes Element der Natur, jede Classe der Geschöpfe, jede Jahreszeit bis auf Tage und Stunden hatte ihren vorstehenden Geist: Amschaspand, Ized, Hamkar; und was irgend beseelt war oder als solches gedacht werden konnte, hatte seinen Feruer, seine Seele. Diese alle nun waren bildbar. Als vor dem Könige die Annahme des Zend-Avesta entschieden werden sollte, wurden (sagt der Zerduscht-Nama)[2] vier Reiter angemeldet, hoch wie Berge in glänzender Rüstung, verschieden gekleidet, den

[1] Nach d'Anquetil ist der Ferouer comme l'expression la plus parfaite de la pensée du créateur, appliquée à tel sujet particulier, et, pour ainsi dire, une partie de leur âme; mithin beim Menschen die reine Idee desselben, sein himmlisches Ideal.

[2] Zend-Avesta T. I. P. II. p. 39.

Speer in ihrer Hand, um sich Schrecken verbreitend. Es waren die vier Machtfürsten des Himmels (Amschaspands): Bahman, Ardibehescht, Khordad und Adergoschasp. Ihr Anblick stürzte den König in Entsetzen und Ohnmacht; sie sprachen ihr Wort, empfingen sein Gelübde und flogen davon, wie der Pfeil, geschnellt vom Bogen. — Dergleichen Rittergestalten liebten die Perser; auf mehreren ihrer Trümmern kommen sie vor; alle Diener Ormuzds sind im Zend-Avesta ein gewaffnetes himmlisches Heer. Der furchtbare Reiter, der den raubenden Heliodor im Tempel erschreckte, war ein solcher Amschaspand, und die beiden starken, schöngekleideten Jünglinge die auf ihn schlugen, waren seine helfenden Izeds.[1] Der Mann, in Byssus gekleidet, der Daniel erschien, einen Goldgurt um die Hüfte, feurig, glänzend, schrecklich, war ein Costüm der Perser, ein Amschaspand; er hatte mit dem Schutzgeist des Perserreichs einundzwanzig Tage gestritten und ihn besieget.[2] Eine bilderreiche Mythologie, der die ganze Natur ein glänzend-streitendes Heldenheer gegen das Böse, gegen Ungeheuer der Schöpfung war.

Die Wächter der Elemente (Izeds) waren männlich und weiblich. Jene weibliche Ized in der Grotte des Felsen Bisutun, von der de Sacy ungewiß spricht, wird im Zend-Avesta mit Namen genannt: sie heißt Arduisur[3]; eine reine, heilige Jungfrau, liebenswürdig, mit glänzendem Angesicht und goldnem Haar, von dem Gedeihen kommt allen Gewächsen der Erde. Sie streckt ihren

[1] Man kennet sie aus dem vortrefflichen Gemälde Raphaels im Vatican. Daß die Engellehre der Hebräer nach der babylonischen Gefangenschaft chaldäisch-persische Form hatte, bedarf keines Erweises. 2. Maccab. 3, 25—27.

[2] Dan. 10, 5. 6. 13.

[3] de Sacy Mémoir. sur les antiquités de la Perse p. 269. De Sacy vermuthet daß die Gewohnheit weibliche Izeds abzubilden, ein neuerer Gebrauch sey. Was die Abbildung betrifft, kommt es darauf an daß mehrere persische Alterthümer auch in Trümmern bemerkt werden; die Vorstellung weiblicher Izeds selbst ist im Zend-Avesta.

Arm aus, schnell und lebendig, verjagend alle Furcht von den Schlafenden und kommt zu Hülfe den Todten. Sie tränkt den Vogel Feriduns, der über die Welt erhoben, ein Wächter der Menschen, in der Nacht seine Stimme erhebet; kurz, die personificirte Idee der himmlischen Urquelle alles Segens, aller Erquickung, die ihren Namen trägt, Arduisur. [1] So schildert der Zend-Avesta mehrere Wächter und Wächterinnen jedes Guten der Schöpfung. Die personificirten Seelen der Guten, die Feruers, nicht minder. Als eine lebendige Versammlung werden sie angerufen; jedes wohlthätige Wesen, selbst das Gesetz Ormuzds hat seine Seele. — Auf mehreren Münzen der Sassaniden wird mitten im heiligen Feuer des Altars jene halbe Königsgestalt mit der alten Tiare sichtbar, [2] vom Hauptschmuck derer, die dem Altar beistehen, ganz unterschieden. Sey es der Genius des Feuers, oder des Gesetzes Ormuzds, oder des alten Königes, durch den Ormuzd dieß Gesetz gab, Dshemschids: er erscheint als der Schutzherr und Wächter des Feuerdienstes, dessen sich die Sassaniden so streng annahmen.

Wo der Feruer nicht ganz erscheint, erscheinen seine Schwingen; eine angenommene Vorstellung sowohl auf den Grabmalen der Könige und den Wänden in Persepolis als auf Amuletten und Münzen. Offenbar ist der Ursprung dieses Symbols, zumal als Ver-

[1] Zend-Avesta T. II. p 172. 173. Ein Gespräch Zoroasters mit dieser Quelle s. Zend-Avesta T. II. p. 176—178.

[2] S. Pellerin supplem. III. au recueil des médailles pl. 2. n. 4. 5. Pellerin sagt: les têtes d'hommes qui sont au milieu des flammes du feu représentées sur des autels sont une singularité qui aurait besoin d'explication. Quelque roi des Perses, aurait-il *en brûlant des hommes fait des sacrifices* aussi contraires à leur religion? Cela ne peut pas être. Il faut donc que ces têtes dans le feu sur des autels y ayent été représentées *pour d'autres causes.* Das glaube ich freilich, und aus dem Zend-Avesta sind die autres causes klar. Pellerin sagt daß er seitdem viel andere ähnliche Münzen gesehen habe; es war also eine angenommene Vorstellung des Izeds oder Feruers des heiligen Feuers.

zierung betrachtet, ägyptisch, da auf ägyptischen Denkmalen und Mumien diese Scarabäenflügel so oft erscheinen; auf persischen Monumenten ist er, wie die über ihm schwebende Gestalt zeiget, zu einer andern Bedeutung idiotisiret. Bald erscheint er allein, vor oder über den Königen schwebend,[1] bald wie in Persepolis, mit einer Gestalt verbunden.[2]

Und da keiner dieser Genien sich schämte in der Gestalt des Reichs lebendiger Geschöpfe sichtbar zu werden, welches er schützte, so entstand daraus eine eigne persische Göttersymbolik, von der ägyptischen verschieden. Die Aegypter und andere Völker setzten Thierhäupter auf Menschenkörper; die Perser nie. Diese fügten der schwebenden Menschenfigur das sie bezeichnende Symbol bei, oder ließen den schützenden Geist ganz in Thieresgestalt schwebend erscheinen.[3] Daher die schwebenden Widder und Stiere, daher überhaupt die vielen und prächtigen Thiergestalten auf persischen Amuletten. Da diese Amulette schützende Bewahrungsmittel seyn sollten, so erscheinen auf ihnen auch schützende Geister in Gestalt der Thiere. Jede Classe dieser lebendigen Wesen hatte ihren Vorsteher, der im Zend-Avesta angerufen und mit prächtigen Farben geschildert wird; Widder, Bock, Stier waren, aus Ursachen die bald angeführt werden sollen, die ersten unter ihnen, Könige ihrer Geschlechter. Wenn also Behram, der thätigste der Izeds, wachsam, siegreich, himmlisch gestaltet, in seinen Kämpfen gegen die Kräfte des Bösen bald in der Gestalt des Stiers mit goldglänzenden Ohren und stoßenden Hörnern, bald als Widder, Roß, Kamel, Bock, Hahn u. s. erscheinet, und die übrigen Izeds ähnliche Gestalten wählen, so entsteht hiemit in anderer als ägyptischer Bedeutung eine Mythologie prächtiger Thier-

1 Caylus recueil d'antiq. T. III. pl. 12.

2 Caylus recueil T. VI. pl. 46. n. 3. T. VII. pl. 8. n. 1. ist die Figur sogar ganz.

3 Caylus rec. T. VI. pl. 46. n. 3. 4. T. III. pl. 12. n. 2.

gestalten, die, mit Symbolen bezeichnet, Genien der Reiche, der Völker, der Gegenden, der Ströme und Elemente wurden. In Daniel z. B. ist der Genius des Perser- und Mederreichs ein Widder, Syriens der schwächere Bock u. f. Nicht aus Ktesias ist die Bedeutung dieser Gestalten zu lernen, sondern aus dem Zend-Avesta. [1]

Natürlich entstanden hieraus Zusammensetzungen (συμπλέγματα) prächtiger Thiergestalten, von denen fernerhin die Rede seyn wird.

2. Wie die guten Kräfte der Natur, so wurden nach persischer Weise auch die bösen Geister in Thiergestalten gedacht; aber als Ungeheuer, als grausame schädliche Thiere. Im Zend-Avesta erscheinen sie als Skorpionen (Kharfesters), deren Ausrottung jedem Perser Pflicht war; weßhalb er seinen Streitgürtel anlegte und sich zu Ausrottung des Bösen durch Anrufung guter Hülfsgeister täglich stärkte. Zu Ausrottung schädlicher Thiere waren eigene Festtage verordnet. [2] In größeren Gestalten waren sie Ungeheuer, Greife, Einhörner u. f., die sich verwandeln konnten und in Kämpfen oft verwandelten; die alten Bezwinger der Dews, Könige und Helden bestritten, durchbohrten oder banden sie und schlossen sie ein in Berge. Ferdusi, Mirkhond u. f. sind dieser Geschichten voll; es war das angenommene Bild der Dews und in diesem Bilde die Vorstellung alles auszurottenden schweren, gefährlichen Uebels. [3] Nicht nur auf den Wänden Persepolis, sondern auch auf Steinen kommen diese Kämpfe oft vor; sie gehörten auch dahin, denn ein

[1] In vielem, dünkt mich, kann Ktesias selbst nicht anders gerettet werden, als daß er manche in Symbolen angenommene für wirkliche Thiere nahm, sich von Erzählungen leiten ließ und statt der Thiergärten (Paradiese) die Archive befragte.

[2] S. D'Anquetils Abhandlung vom Lehrbegriff der alten Perser; deßgleichen die sämmtliche Liturgie des Zend-Avesta.

[3] S. Richardsons Vorrede zu seinem persischen Wörterbuche, deutsch übersetzt mit Eichhorns Vorrede, Leipz. 1779. S. 210 u. f.

großer Theil dieser Steine sind Amulette.[1] Alle Reisebeschreiber reden von dergleichen Kampfvorstellungen auf zerfallenen oder zerstörten Trümmern Persiens, hier, dort und da; kein Wunder: es war die Hauptvorstellung ihrer Religion, der Hauptzug des persischen Nationalcharakters. Selbst dem Namen nach war der Perser ein Artäer, ein Held und Streiter.

3. Unter menschlichen Vorstellungen war den Persern der König der Erste: Er, der Gott der Erde, das irdische Bild Ormuzds, in dessen Gestalt der König des Himmels, wenn er abgebildet wurde, wahrscheinlich selbst erschien.[2] Den König stellte man vor nach den Hauptverrichtungen seines Lebens:

a) Indem er Gottesdienst verrichtet. So auf den Gräbern der Könige, da er entfernt vor dem flammenden Altar stehet und mit der himmlischen Gestalt redet; so stehet er auf Steinen vor dem heiligen Leuchter in eben dieser sprechenden Stellung.[3]

b) Wie er auf seinem Königsstuhl sitzt und Menschen vor ihm erscheinen. Dieß ist die gewöhnlichste Vorstellung nicht nur in Persepolis, sondern auch auf Münzen und Steinen.[4] Auf den meisten parthischen Münzen erscheinet er also, nur gräcisirt; auch die vor ihm stehenden sind in eine symbolische Person verwandelt. Auf dem Königswagen stehet er auf einer wahrscheinlich auch griechischen Münze.[5]

[1] Z. B. in Caylus recueil T. I. pl. 6. n. 1. pl. 22. n. 2. pl. 98. 6. T. II. pl. 53. n. 4. T. IV. pl. 22. n. 2. T. III. pl. 21. n. 3. Die letzte Abbildung gleicht den Kämpfen in Persepolis völlig, obgleich in schlechter Arbeit.

[2] Wahrscheinlich ist er abgebildet worden, da er nach dem Zend-Avesta mit Dshemschid, Zoroaster u. a. spricht. Sein Prädicat, daß er in Herrlichkeit verschlungen sey, hinderte diese Abbildung nicht; denn auch die übrigen oft abgebildeten Amschaspands werden so genennet.

[3] Eben habe ich den Abdruck eines dergleichen Steins aus dem florentinischen Museum vor mir. Mehrere schweben mir im Gedächtniß. S. Caylus recueil T. III. pl. 10. n. 4. u. a.

[4] Caylus recueil T. III. pl. 12. n. 1. 2. T. I. pl. 18. n. 1. u. f.

[5] Pellerin recueil des médailles des Rois p. 1.

c) Als Ueberwinder der Bösen (Dews), die in Gestalten der Ungeheuer er bändigt oder tödtet. So nicht nur in Persepolis, sondern auch auf Steinen.[1] Wahrscheinlich erscheinen auf mehreren Denkmalen Persiens unter dieser angenommenen Vorstellung alle Feriduns als Helden der Vorzeit. Dieß waren gleichsam die stehenden (fixen) Vorstellungen, außer welchen aber keiner andern hiemit entsagt werden soll. Nach flüchtigen Erzählungen der Reisenden gab es auch Denkmale mit Abbildungen der Liebe;[2] und die berühmten Rustams-Bilder enthalten, nach de Sacy's Erklärung, den Streit zweier Helden um die persische Krone.

4. Gottesdienstliche Gebräuche wurden auch abgebildet. Die Vorstellung z. B. die Caylus von einem ägyptischen Cultus auslegt,[3] ist rein persisch. Es ist der Priester mit dem Gefäß Havan und dem Dast in der Hand, wie er den Hom bereitet.[4]

Eine fortgesetzte Aufmerksamkeit der Reisenden auf die verwitterten oder zertrümmerten Denkmale Persiens, voraus aber eine Sonderung der persischen Steine, die man bisher gemeiniglich unter ägyptische, punische, etruskische warf, von denen sie sich kenntlich unterscheiden, wird den Kreis dieser Vorstellungen, zu dem ich nur eine schwache Linie zog, sehr erweitern. — Zu Ihren vielen Verdiensten, unermüdeter Mann, fügten Sie ein neues Verdienst um die alte Kunstgeschichte, wenn Sie aus den Beschreibungen und Kupfern, die vielleicht nur in Ihrer Bibliothek sich beisammenfinden, die Vorstellungen ausziehen und zusammentragen ließen die gewiß oder wahrscheinlich persischen Ursprungs sind, mit Benennung des Orts wo sich ihre Originale finden. Bemühete man sich sodann um Abdrücke derselben, so wäre eine persische Ikonologie nicht unmöglich.

[1] Caylus recueil T. III. pl. 21. n. 3. T. IV. pl. 22. n. 2. u. f.

[2] Kämpfer amoenit. p. 362.

[3] T. IV. pl. 22. n. 3.

[4] S. d Anquetil, Zend-Avesta T. II. p. 532.

II. Styl der persischen Kunst.

Er steht in der Mitte zwischen Aegyptern und Griechen, doch diesen näher als jenen; welches auch nicht anders seyn konnte. Die ägyptische Kunst war todt, da Persien emporkam; die griechische lebte und wirkte. Sie war auch den Persern näher, da ein großer Theil griechischer Länder unter ihrer Gewalt war und an sie gränzte; durch Arabien und das Meer war Aegypten von Persien gesondert. Ueberdem finden sich beinahe keine größeren Disparaten, als die Aegypter- und Perser-Religion, der ägyptische und Perser-Charakter. Was von jenen zu diesen überging, mußte ganz umgebildet werden; die griechische Lebhaftigkeit und Schönheit dagegen, sie mußte den auch lebhaften, nur weichen und stolzen Persern gefallen, und war geschickter zu ihrem Dienst. Also

1. In allen menschlichen und Thier-Vorstellungen der Perser ist Leben, Bewegung; vom Ungeheuer an, das als Karyatide eine Mauer trägt, bis zur edeln Gestalt des Königs. Nirgends nimmt man die Pfeiler- und Mumien-Gestalt wahr, von der in der ägyptischen Kunst so vieles ausging; den Sitten und dem Klima der Perser war sie fremde. Alle ihre Bilder sind belebt, wie denn auch, nach Diodors Erzählung, schon auf Babylons Mauern Schlachten und Thierjagden in Bewegung sogar mit lebendigen Farben vorgestellt waren, völlig verschieden von der ägyptischen Todtengestalt, in lebhafterem asiatischen Charakter.

2. Und die Bewegung, in der alle Figuren erscheinen, ist mäßig, sittsam. So erscheint der König, so sein ganzes Reich; selbst die gewaltsame Handlung, da er Ungeheuer durchbohret, ist im glücklichsten Moment vorgestellt unübertrieben. Dagegen sehe man die ägyptischen Figuren, wenn sie in Bewegung erscheinen: wie nahe kommen sie der Affengebärde!

3. Die Anordnung der Figuren auf den Grabmälern, in Persepolis, ja auf dem schlechtesten Stein ist nicht ägyptisch, sondern griechisch, d. i. im einfachen Geschmack, wohlgeordnet. So viel ägyptische Werkleute Cambyses auch hinüber geschickt habe — man siehet, von Darius an hatte der griechische Kunstgeschmack in Persien das Uebergewicht; welches wohl auch nicht anders seyn konnte. Von jeher machte man den Persern den Vorwurf daß sie das Ausländische liebten; sie sind die einzigen Asiaten die in ihrem Luxus Mode lieben. Von Darius und Xerxes Zeiten an arbeiteten selbst in Griechenland griechische Künstler für den großen König, wie das Beispiel des Telephanes beweiset;[1] wie sollten denn nicht die benachbarten Perser von ihren eigenen griechischen Provinzen gelernt und ihre Künstler gebraucht haben, nach persischem Costüme ihre Anlagen zu leiten. Stände der Königspalast zu Susa noch da, wären jene Pracht- und Kunstgefäße, die goldenen Becher, Weinstöcke, Blumen u. s. vorhanden, auf welche der Luxus der Perser vorzüglich ausging: in allem würden wir gewahr werden wie griechische Kunst der persischen Pracht in ihrem Costüme diente.

*

Eben dieß war auch die Ursache warum die persische Kunst nie eine griechische Kunst wurde. Sie konnte es nicht werden, weil sie

1. Bloß dem Könige diente, und ihr der republicanische Geist fremd war, der Griechenland beseelte. Tempel hatte ihre Religion nicht; Statuen, scheint es, liebte sie nicht; und wem sollten diese aufgerichtet werden als dem Könige? Was einige spätere Persermonarchen hievon aus Babylon und Kleinasien herüberholten, wollte auf persischem Boden nicht gedeihen. Alle Kunst blieb also Zierat, an Paläste, Gräber, Wände, Thron, Hausrath verwendet; sie schuf keine für sich bestehenden freien Denkmale.

[1] Plin. I. 34. c. 8.

2. Die Perser sind ein wohlgebildetes Volk, und mehrere Länder, die die schönsten Menschen erzeugen, waren ihre Provinzen; da sie aber, wie alle Morgenländer, das Nackte nicht liebten, vielmehr ihren Sitten und der Verfassung des Reichs nach auf Anstand, Schmuck, Unterschied der Kleidung, als auf Standes- und Ehrenzeichen, viel hielten, so ging in Vorstellungen hierauf beinahe der Hauptzweck ihrer Kunst. Von Kopf zu Füßen ist in ihnen die Person ganz Kleidung; auf sie ist, auch bei den schlechtesten Amuletten, Aufmerksamkeit gewandt, und auf den Münzen der Sassaniden ist der barbarische Kopf-, Hals- und Brustschmuck alles. Wenn also ein Grieche Werke dieser Art machte oder leitete, so sagte er zu sich selbst: „wenn ihr nichts als Kleidung wollt, so will ich euch diese bis auf Falten und Stellung der Mütze, bis auf Ringe und Edelsteine liefern. Da habt ihr einige tausend Figuren; betrachtet euch in ihnen." An den Wänden in Persepolis sogar, wie an den Gräbern, war die Tiare des Königs mit Goldblech überzogen; wahrscheinlich fehlte es ihm und seinem Stuhl auch nicht an glänzenden Steinen; gut daß es ihm wenigstens an Farben fehlte. Die Kunstwerke der Babylonier hatten Farben, wie Diodor rühmet. — Also lassen sich

III. Die Zeitalter der persischen Kunst

leicht angeben; denn da sie immer von den Griechen abhing, mußte sie auch dem Geschmack dieser folgen.

1. Die Zeit der Persermonarchen von Darius an trifft auf die schönste Periode der griechischen Kunst, die durch die zerstörenden Kriege und Niederlagen der Perser sich eben emporhob. Was von ihr nach Persien überging, konnte nicht anders als in großem und edelm Geschmack seyn, wenn es gleich dem Persercostüme diente. Dahin gehören, wie ich bald zeigen will, die Gräber der Könige und Persepolis augenscheinlich. Das andere

Susa, Ekbatana ist untergegangen; rings um Persepolis und in Medien liegt wahrscheinlich manches aus dieser Zeit, undurchsucht und unbeschrieben, noch in Trümmern.

2. Unter Alexander, den Seleuciden und Parthern. Alexander überwand Persien, aber er zerstörte nicht (die einzige Königsburg ausgenommen); vielmehr gründete er griechische Colonien und Städte. In Asien entstand also ein Griechenland, seinen Folgen nach unzerstörbar. Auch da die wilden Parther den Seleuciden das Reich entrissen, wurden sie, wie ihre Münzen sagen, *φιλέλληνες*, Liebhaber der Griechen. Mit Wohlgefallen siehet man auf diesen Münzen altpersische Vorstellungen gräcisiren. Die hohe medische Tiare ist dem Haupt der Ueberwinder entnommen; ein Diadem fließt von ihrem geschmückten dicken Haar hinunter. Ihre Stellung auf dem Königsstuhl, den Bogen in der Hand, ist leicht und thätig; da die alte mit dem Scepter steif und ernst war. Statt der sonst vor ihnen erscheinenden stehet eine symbolische Person da, die sie gefällig anfleht oder ihnen den Kranz reichet; wie verschieden vom alten Ceremoniell an Persepolis Mauern! Auch ihre prächtigen Tite gräcisiren; von den andächtig-stolzen Umschriften des auf sie folgenden Stammes der Sassaniden weit entfernet. — Zugleich aber zeigt die Folge dieser Münzen den guten Geschmack sinkend. [1] Die Titel werden anmaßender, die Pracht des Vorgestellten nimmt zu; die Kunst dagegen nimmt ab mit dem Werth der Münzen. In der christlichen Zeitrechnung erscheint schon statt des leichten Diadems der geschmückte Helm der Sassaniden, ein Uebergang zu der unförmlichen Kugelkrone der Sassaniden. Daß bis auf die letzten

[1] Pellerin und Eckhel, vielleicht die genauesten Münzenkenner die es je gab, haben daher, da die Geschichte der Partherkönige so mangelhaft, ungewiß, und der Arsaciden-Name allen Regenten gemein ist, in zweifelhaften Fällen sogar nach diesem Kennzeichen geordnet. Die einfachsten und besten Münzen sind die ältesten; die anmaßendsten und schlechtern gehören zur Neige des Reiches.

Zeiten hinab das Partherland von der Kunst der Abendwelt abhing, erhellet noch aus der Geschichte des Tiridates, der unter Nero sich in Rom stellte. Er nahm eine Menge Kunstarbeiter aus Rom mit sich, sein Artaxata auszubauen, das er Neronia nannte.

In dieses Zeitalter gehören die von Griechen und Römern nachgeahmten Persergebräuche und Kunstdenkmale. Da sie ein ausländischer Synkretismus zusammengezwungener Vorstellungsarten sind, erfordern sie eine eigne Betrachtung.

3. Unter den Sassaniden. Hier ändert sich ganz die Scene. Die eifrigen Zerduschtianer beschützen gegen das andringende Christenthum ihren Feueraltar; auch auf Münzen stehen gewaffnete Männer um ihn, dem sonst Waffen nicht nahen durften; der König des Gesetzes wird sichtbar in der heiligen Flamme gebildet. Mit andächtigen Religionstiteln prangen die Könige, wie mit reich überladendem Schmuck, aber ohne Geschmack und Schönheit. Auch hier zeigt sich in zwei Stücken eine merkwürdige Parallele:

a) Wie in Westen, zumal in Konstantinopel, der Geschmack abnimmt, so auch hier. Sowohl die Münzen als die Bilder Rustams, wahrscheinlich auch des Berges Bi-Sutun erweisen dieses. Es scheinen fortwährend Griechen gewesen zu seyn die die Werke der Kunst in diesem jetzt unermeßlich reichen, aber barbarischen Kaiserthum leiteten oder trieben. [1] War in Europa der gute Genius der Kunst verschwunden, wie sollte er am Euphrat oder am kaspischen Meer weilen?

b) Der Mönchs- und Märchengeschmack der damals in Europa das Licht der Wahrheit auszulöschen schien, und Dämmerung in alles brachte, verbreitete sich, und zwar aus gleichen Ursachen und

[1] So ließ z. B. der Sassanide Noman seine zwei Prachtgebäude Khurnak und Sedir durch den griechischen Baumeister Sinmar machen. So andere. S. Mirkhonds Geschichte der Sassaniden hinter de Sacy Mémoires de la Perse.

mit gleichem Erfolg, auch in die asiatischen Länder, bis endlich der in der Wüste entsprungene bildlose Muhammedismus auf einmal alles zerstörte.

An Herrn D. Stieglitz.

Wohl haben Sie in Ihrer gelehrten Geschichte der Baukunst der Alten den Grundsatz angenommen: „daß die Bildung dieser Kunst so wenig bei einem Volk allein gesucht werden müsse als ihr Ursprung.“ [1] Jeder Vogel bauet sich ein Nest nach seiner Weise, nach dem verschiedenen Ort und Klima ändert sich oft die Bauart eines und desselben Geschlechtes. Erlauben Sie also, da Sie über die Baukunst der Perser meine Muthmaßung über Persepolis anzuziehen werth geachtet, Ihnen vorzulegen was ich fernerhin zu Erläuterung der Sache dienlich glaube.

Man ist geneigt die persische Baukunst als eine Sprosse der ägyptischen zu betrachten, auf den kahlen Grund gestützt, weil Cambyses nach der Eroberung Aegyptens Künstler zum Bau Persepolis, Susa's und anderer Königssitze in Medien geschickt habe. Als ob vor dieser Zeit keine Baukunst in Asien gewesen wäre! oder als ob diese gefangenen Künstler das Klima Persiens oder den Charakter und Sinn ihrer Ueberwinder hätten umschaffen können! Keine zwei Länder sind verschiedener als Persien und Aegypten, keine Nationen verschiedener als Aegypter und Perser.

1. Dem Bedürfniß, vielleicht auch ihrem indischen Ursprunge nach, war die ägyptische Baukunst von Höhlen ausgegangen und blieb ihnen treu, so gut sie konnte. In Höhlen hatten die Aegypter einst gewohnt, die ägyptische Sonne hieß sie Höhlen suchen und lieben; darnach nahmen ihre Tempel, ihre Säulen, ihre Gräber, selbst ihre Bildwerke Form und Ansicht. Meder und Perser dagegen

[1] Stieglitz Geschichte der Baukunst der Alten. S. 31.

waren Berg- und Jagdvölker rauherer Gegend; sie liebten frische Luft, freie Aussicht, statt künstlich ausgehauener Höhlen (die ihr Land auch nicht allenthalben gab), Castelle auf Anhöhen, Burgen oder Paläste mit angränzenden Thiergärten, Paradiesen. Von der Burg auf Bergen ging die medisch-persische Baukunst aus und folgte ihren Königen bis in die Gräber.

2. Ein großer Theil der ägyptischen öffentlichen Baukunst war symbolisch. Aus Mangel der Buchstabenschrift significirten sie durch Bauwerke und auf Bauwerken, durch Charaktere, Handlungen, Festtage, Institute. Daher ihre Pyramiden, Obelisken, Tempel, das Grabmal Osymanduas, der Labyrinth u. s. Die Pyramide war nur eine schwere mathematische Figur über einem Grabmal; die Obelisken Pfeiler der Sonne zu Aufbewahrung ihrer Hieroglyphen; Osymanduas Grabmal, die Tempel mit ihren Gebräuchen und Festtagen waren ihrer Hauptbestimmung nach Laboratorien ihrer Zeitrechnung, Darstellungen ihres Kalenders; die meisten dieser Gebäude waren halb über, halb unter der Erde. Lauter Erfordernisse einer frühen symbolischen Zeit.

Meder und Perser dagegen hatten Buchstabenschrift; sie konnten diese auf Wände schreiben und bedurften nicht durch schwere Bauwerke zu symbolisiren.

3. Endlich, da die Baukunst kein vorgezeichnetes Ideal hat, so kommt es bei ihr mehr als bei andern Künsten auf Vorbilder die man siehet, auf die gewohnte Lebensart, auf Lust und Phantasie an, denen sie sodann rasch oder träge folget. Das Vorbild der Perser und Meder war Babylon; hier stand Belus Thurm mit seinen acht Stockwerken, zu dessen Gipfel, dem Tempel, man von außen des Gebäudes in einem Schneckengange, der mit Ruheplätzen versehen war, angenehm, mit einer weiten Aussicht über die große Stadt und die unermeßliche Ebene, gelangte. Der Semiramis hangende Gärten waren Terrassen, eben zu solchem Zweck über die

weite Ebene erhöht. Als in einem gebirgigen Lande Dejoces sein Ekbatana anlegte, umbauete er mit seiner Stadt einen Berg, gleichsam von sieben Terrassen und Mauern, die übereinander hervorragten, mit Zinnen von verschiedenen Farben, weiß, schwarz, purpurroth, blau, gelb, silbern, golden. Dieß war der alte asiatische Geschmack Asiens nicht nur am Euphrat und Tigris, sondern bis ans mittelländische Meer hinab. Die sogenannte Nimrodsstadt, die Paul Lukas unweit Tarsus auf einem Berge sah, hatte drei Stufen des Berges, dreißig bis vierzig Fuß hoch, die man die Riesentreppe nannte; die Pforten, die, wie er sagt, er mit seinen eigenen Augen sah, schätzt er hundert Fuß hoch und die Gebäude von Riesengröße. [1] Wenn man die Reisebeschreibungen Persiens, mit Aufmerksamkeit auf ihre Trümmer, durchgeht, so wird man allenthalben auf den Gebirgen Gebäude, Schlösser, Burgen und an ihnen Terrassen gewahr, die dahin führten. Auch die Königsburg zu Susa, Memnonium genannt, mußte einen Berg inne haben, da es sich mit seinen Schätzen gegen den Antigonus festhielt.

Hiedurch erläutert sich also die Bauart Persepolis und der königlichen Grabmale augenscheinlich.

1. Die Gräber. Auf Anhöhen wurden die Leichname der Meder und Perser nach magischer Sitte ausgelegt; die königlichen Leichname also konnten auch nicht anders als in der Höhe bestattet werden; [2] ägyptische Todtengrüfte schloß der Landesgebrauch aus, mithin auch Pyramiden. Cyrus Grabmal war ein Thurm mit schmalem Eingange, wo im höchsten Stockwerk sein Körper in einem goldenen Sarge ruhte, bewacht von Magiern in nachbarlichen Ge-

[1] Voyage de Paul Lucas T. I. p. 354.

[2] S. Hyde de relig. vett. Persar. tab. 13. Von den heutigen Begräbnißplätzen der Parsen, Dakme genannt, s. d'Anquetil Zend-Avesta. T. II. p. 587.

bäuden. Cambyses kam von seinem grausamen Aegypterzuge in sein Vaterland todt zurück, und ward in Persis, wir wissen nicht wo, bestattet, gewiß aber auch in einer Höhe des Felsens der Königsgräber. Als, nach der kurzen Usurpation des Reichs durch den Magier, Darius auf den Thron gelangte, so rückte er, aus einem andern Zweige der Achämeniden (der Dshemschids-Familie) entsprossen, Pasargada weiter, und baute sein Grabmal selbst am Berge Rachmed, oder vielmehr er richtete eine Seite des Felsens zu seinem Grabmal ein, damit auch er in der Höhe eines Marmorpalasts bestattet werden könnte. Denn durch die Eroberungen Cambyses und Darius waren die Ideen der Perser sehr erweitert. Wie Cyrus Grabmal offenbar den babylonischen Belusthurm im kleinen nachahmte, wo auch der Gott, d. i. der verstorbene Beherrscher, sein Bild hatte, und der Sage nach zuweilen in Nächten dahin kam, so ahmte Darius Grab ägyptisch-persische Grabmale nach, wiefern es die Persersitte erlaubte. Es ward die Ansicht eines Felsenpalastes mit einer ungeheuer hohen, schönen Façade.[1] Bildsäulen schloß diese Bauart aus; diese, wenn sie auch die Religion erlaubt hätte, wären in solcher Höhe von kleinlicher Wirkung gewesen; stark-erhabene Bildwerke (haut relief) und in großem Geschmack über einander gesetzte Säulen vertraten sie also. Eine wirklich edle Composition, in welcher ägyptisch-griechischer Geschmack zusammentrat um die Ansicht eines Marmorpalastes zu geben, den ein Persermonarch mit dem Bogen in der Hand, d. i. ein tapfrer Perser und Diener Ormuzds, der Auferstehung harrend, bewohne. Zwei Reihen persisch-medischer Männer, wie es scheint auch in Kleidung und Tiaren unterschieden, tragen das Grabmal; unter ihnen sind Bilder der Thiere die, wie wir sehen werden, zur Todtenceremonie nach persischem Cultus gehörten. In Ihrer Geschichte der Baukunst

[1] S. Chardin tab. 67, 68, 74. Auf der letzten sind mehrere Königsgräber in einer Ansicht.

haben Sie an gehörigem Ort [1] der sogenannten persischen Bildsäulen nicht vergessen, die ein bitterer Spott auf die Perser in ihrer eigenen Manier waren. Wie hier auf dem Grabmal Perser und Meder das Gebälke der Wohnung ihres Königes trugen, so tragen sie in Persepolis den Pfeiler seines Thrones. [2] Mithin ließen die Spartaner ihre gefangenen Perser, als gewohnt solcher Trägerei, ihren Porticus tragen und spotteten ihrer damit als geborner Sklaven. [3]

2. Auch die Gebäude zu Persepolis treten ihrer Anlage nach damit in das Licht das ihnen gehört. Ein neuer schätzbarer Schriftsteller hat diesen Palast die Todtenresidenz der Perserkönige genannt; wie mich dünkt, nicht glücklich. Des nahen Grabes wegen ist Persepolis nicht gebauet; ein Pasargada und Pasargaden (d. i. Persepolitaner) gab's, ehe selbst Cyrus Grab existirte. Die Könige zogen in diese Residenz, nicht um Todtengebräuche zu begehen, oder sich in persischer Denkart an den Leichnamen ihrer Vorfahren zu verunreinigen; denn eben damit sich niemand an ihnen verunrenigte, wohnten diese in ihren Todtenresidenzen, d. i. in den Marmorhöhlen nahe den Gipfeln eines hohen Gebirges. Jeder der Todten bewohnte seinen Palast, den das ausgehauene Frontispiz zeigte. Noch weniger zogen sie dahin um Buße zu thun; denn wir finden nicht daß ihnen bei ihrem Aufenthalt hieselbst eine besondere

[1] S. 320.

[2] le Brun pl. 153.

[3] Auch den weiblichen Trägerinnen, den Karyatiden, gibt Vitruv einen solchen Ursprung; als Bundsgenossen der Perser hatten sie sich ihnen gleichsam zu Sklavinnen verkauft. Lessing hat ihnen den Schimpf abgenommen, indem er sie in tanzende Jungfrauen der Diana verwandelt. (S. Lessings sämmtl. Schr. Band 10 S. 366). Wahrscheinlich war jene Geschichte die Vitruv erzählt ein Märchen, nach jener wahren Geschichte der Gefangenen bei Plataä gebildet. Da man persische Träger hatte, so glaubte man auch die Trägerinnen müßten mit den Persern wenigstens im Bunde gewesen seyn.

Lebensart vorgeschrieben gewesen, noch daß sie diese geführet. Persepolis war eine reiche üppige Stadt, in einem schönen Thale, wo jeder so fröhlich lebte als er leben konnte; die Könige gewiß nicht minder. Sie bewohnten ihre Königsburg und „ließen ruhen die Todten.“

Einen andern weit natürlichern Ursprung hatte die Erbauung von Persepolis, den die Geschichte klar angibt. Persis war das Land der Achämeniden, d. i. der Familie Dshemschids, die sich durch diesen Namen an eine alte hohe Abkunft knüpften. Der Stamm zu dem sie gehörten, hieß Pasargad, die ächte Perserversammlung; aus Zend-Avesta wissen wir daß, wie es auch nach der Beschaffenheit der damaligen dortigen Völker erklärlich ist, auf Versammlung, Versammlung der Anführer (assemblée brillante des Chefs), es seyen diese himmlische oder Erdwesen, alles gebauet ist. Wo irgend sich also die Anführer der edeln, alten Perserstämme versammelten, war ein Pasargad (Persepolis), eine Stamm- und Reichs-Versammlung. Cyrus, als er durch sich den Perserstamm auf den Thron erhob, wählte zu seinem Pasargad den Ort wo er die Meder geschlagen hatte, und ward, zum Andenken seines Sieges und der Erhebung seines Stammes auf den Mederthron, unweit seinem Pasargad bestattet, d. i. er bekam seinen Thurm, in dessen oberstem Gemach seine Leiche ruhte. Cambyses Körper ward gleichfalls hieher geführet; er war Cyrus Sohn, und aus Herodot kennen wir die heftige Rede die er vor seinem Tode an seine Pasargaden hielt, die Regierung des Reichs nicht wieder an die Meder kommen zu lassen, sondern sie in Persis zu erhalten. Mit ihm war Cyrus Familie ausgegangen, und, von den sieben Fürsten gewählt, kam der den wir Darius Hystaspis nennen, aus einer andern Familie der Achämeniden, auf den Thron. Wie natürlich daß er, ein Sproß des alten Dshemschidstammes, Stifter eines neuen Königshauses, die Versammlung der Perser fortrückte,

und sich innerhalb der väterlichen Provinz ein neues prächtigeres Pasargad anlegte. Er hatte keinen Astyages geschlagen, war nicht von Cyrus Abkunst; aber das Reich schützte, erweiterte er, ja, welches noch mehr ist, er richtete es ein. Durch die Ueberwindung Aegyptens und mehrerer griechischen Völker, durch die Kriege mit beiden Völkern überhaupt, war Persien zu einer andern Stufe von Kunstpracht gelangt als auf der es unter Cyrus gestanden; die neue Königs- und Perserstadt war dessen Zeugin. Er wählte sich dazu das Amphitheater des Marmorberges, das seine Burg einschloß, hinter welcher er selbst in den Felsen auch seinen Grabpalast anlegte; gewiß zu seiner Idee der schicklichste Ort. Der Fels war abgetragen, und zu weiten, das Thal übersehenden Terrassen geebnet; prächtige Treppen führten hinauf, und an ihren Seiten ließ er links als an der Ehrenseite die Diener seines Hofes, rechts die zwanzig Satrapien in Fels hauen, in welche er sein großes Reich getheilet. Eben diese zwanzig Satrapien, in ihren durch Cypressenbäume deutlich unterschiedenen Feldern, zeigen diesen Bau als Darius Werk; denn vor ihm gab's diese Eintheilung nicht, unter den medischen Königen war das Reich anders geordnet.[1] Zu Aufbewahrung seiner Schätze, die Darius, der Einsammler genannt, sorgfältig in Tonnen schlug,

[1] Zwölf dieser Felder, d. i. tributbringenden Satrapien, hat Niebuhr gezeichnet; die andern, eben so deutlich unterschiedenen, obgleich zum Theil halb verwüsteten, bei Chardin nachgewiesen. (Niebuhr S. 130 f.) Durch Zusammenhaltung Niebuhrs, Chardins und Bruyns, stehen die 29 oder 30 Satrapien Herodots, in die Darius sein Reich theilte, klar da. Die tributfreien Provinzen, z. B. Persis und die Bundesgenossen, die nicht Tribut, sondern willige Geschenke brachten, sondert Herodot ab; auch in der Abbildung mußten sie abgesondert und konnten nicht als Unterthanen die Treppe hinaufgeführt werden. Sie stehen auf besondern, leider aber größtentheis zerstörten Wänden kenntlich genug da. (Niebuhr S. 134). Unschätzbar sind uns diese Nachrichten Herodots; sie erklären und bestimmen das Zeitalter dieser Persepolis, sowie Persepolis mit seinen Abbildungen als ein Felsarchiv ihre Treue bewähret.

war ihm dieser Winkel in einer Felsenkrümme, der mit den Labyrinthen seines Grabmals zusammenhing, sehr gelegen; er befand sich in einer der abgelegensten Provinzen seines weiten Reichs, von allen Seiten geschützt durch Wüsten und Gebirge. Wie konnte es deutlicher gesagt werden daß dieser Ort eine Schatzkammer, das Gazophylacium des Reichs sey, als daß alle Stufen hinan sich Völker zeigten die diesem Palast Gaben zutrugen? Die Abbildung war redend.

Sey es also daß Darius hier nicht stets und seine Nachfolger noch seltner hier verweilet; allerdings war Susa, das von jenem gleichfalls erbauet war, dem Mittelpunkte Persiens näher; und es war Reichssitte daß die Persermonarchen ihren Aufenthalt änderten, und, manchen Provinzen sehr beschwerlich, eine nach der andern durchzogen. Susa und Ekbatana waren in dieser Königs-Wallfahrt ihre Hauptresidenzen (der Königsburgen hatten sie mehr!), die daher auch am öftersten genannt werden; nach Persepolis war ihnen selbst der Zugang durch die wilden Bergvölker beschwerlich, und der Aufenthalt hinter diesen Gebirgen nur in Einer Jahreszeit erfreulich. Persepolis blieb indeß was es seyn sollte, durch kein Susa oder Ekbatana gehindert; und allerdings gereichte es den Perserkönigen zur Ehre wenn sie diese Väterprovinz, in welcher sie gekrönt, d. i. mit Cyrus Kleidern angethan und bestattet wurden, die auch fortwährend für die Hauptprovinz des Reichs galt, des Abweges ungeachtet, zuweilen auch besuchten.

Nach Ort und Zeit dürfen wir Persepolis also als ein Ideal persischer Baukunst ansehen; und sie ist's. Perser, Meder, Babylonier, Aegypter und Griechen, allesammt Unterthanen des großen Königs, konnten zu ihrem Bau angewandt werden; zu einem Bau aber nach persischer Weise.

1. Kein einzelner Palast findet also hier statt, der alles umfaßt; den Persern ist diese Bauart bis auf die jetzigen Zeiten fremd. Sie

lieben abgetheilte Gemächer und Gebäude; den alten Sitten Persiens war's ganz zuwider daß ihr Erdengott mit allen seinen Hausgenossen und Freunden, wie in der Arche Noah, unter Einem Dach schlafe. Abtheilungen waren also, nach dem Cerimoniell der Perserkönige, nöthig, selbst in den eigenen Wohnungen des Königes, wohin von Fremden niemand gelangte. Durfte sogar ein weiblicher Günstling, die weltberühmte Königin Esther, nicht ungerufen zu ihrem Gemahl kommen, und ward selbst den sieben ersten Fürsten, den König zu besuchen, nicht anders eingeräumt als wenn er außer seinem Harem sey, wie dann einem andern? Also waren diese Gebäude, **G. H. I.** der Niebuhr'schen 28sten Tafel, [1] gewiß die heiligsten, unzugangbarsten Orte, und das Gebäude **H. I.**, das der Harem gewesen zu seyn scheint, auch seiner Lage und Anlage nach das unzugangbarste. Auf diese Gebäude über und unter der Erde sollte sich also künftig der vorzügliche Fleiß der Beobachter richten, und wenn, wie ich nicht zweifle, in wenigen Jahren eine eigene persepolitanische Reisegesellschaft, wohl unterstützt, ihre Forschungen hier anstellen wird, von dem Innern einen Aufschluß geben. Was von Alexander verwüstet wurde, ward hier verwüstet; die niederen Regionen, Colonnaden **B. D.**, Audienzsaal **L.**, noch weniger der untere Hof **A. AE.** mit dem Portikus, der Treppe und den Wunderthieren gingen ihn an. Der ganze Berg war der Palast; er zerstörte des Königs Burg, nicht wo die Bedienten saßen.

2. Ist der ganze Berg Palast, so sind die Abtheilungen fremde, die man sich nach europäischer Weise denket. Man gehet nicht gerade vom Eingange zur höchsten Höhe hinauf (welches auch dem Hofstaat der Persermonarchen nach sehr ungereimt wäre), sondern die hohe Pforte **a.** führt nur zu dem wozu im Perser-Begriff die hohe Pforte führen sollte. Wer weiter hinauf gelangte, dem mußte es Gunst, Geschäft oder Rang verstatten. Drei nach europäischer Weise abgeschnittene

[1] 18ten, 19ten. M..

Terrassen gibt es auf diesem Palastberge nicht; auch auf der dritten Höhe, wo des Königs eigne Wohnungen waren, gibt's Erhöhungen und Vertiefungen, wie Niebuhr berichtet. Folglich wurde alles an dieser Anhöhe zu dem Zweck gebraucht wozu es gebraucht werden konnte. Wenn also der eigentliche Reichspalast **L.**, der große Versammlungssaal, in der Mitte des Berges hinter der großen Colonnade lag, so war dieß an Ort und Stelle. Tiefer hinab konnte sich der König nicht begeben; höher hinauf, in dessen Privatwohnungen die Geschäfte nicht steigen; hier war ihre prächtige Anfuhrt. Was unterhalb lag, diente dem Reich, Hofbedienten, Provinzen und was sonst dazu gehörte.

3. Vom Gebrauch der Colonnaden können wir jetzt gar nicht urtheilen, da sie jetzt theils in Trümmern liegen, theils in ihrer schlanken Höhe unbedeckt dastehen. Ohne Zweifel war die große Colonnade vor dem Versammlungssaale **L.** in der mittleren Terrasse doch ungleich näher der Höhe als dem Boden, der größeste Ort der Feierlichkeiten, der Gastmahle und Spiele, wo man in der freiesten Ansicht die Schönheit der Jahreszeit genoß, wo alle Großen und Edlen bewirthet und ergötzt werden konnten. Babylonische Decken sicherten sie sodann vorm Strahl der Sonne; und wer weiß welche Plätze zu Lustbarkeiten über und neben denselben angelegt waren. Die Colonnaden der höhern Höhe, hinter dem Hause des Königs **G.**, an beiden Seiten des wahrscheinlichen Harems **H.** und **I.**, zeigen genugsam worauf es mit diesen Colonnaden angelegt gewesen. Wahrscheinlich war auch über ihnen ein leichter Bau, Aussichten, hangende Gärten u. s., alles im eigensten Geschmack der bergeliebenden Perser.

4. Die prächtige Treppe, obgleich sehr untergeordnet, gehört mit zum stattlichen Palastberge; sogar ein französischer Reisender hat sie gewürdigt mit einer Pariser Treppe verglichen zu werden. Ohne Zweifel ist sie die prächtigste der Welt; denn wo gäbe es sonst noch

einen solchen Felsenpalast? Ihre Breite und Gemächlichkeit, ihre Di- und Convergenz sind dem Ganzen der Structur so anpassend, daß, mit einem ägyptischen Pyramidenbau verglichen, der Fels Persepolis wie organisirt scheinet. Seine Springbrunnen, die Wasserleitungen, deren Trümmer man findet, die Lustgefilde über den Colonnaden, die Menge der Menschen die den Palast bewohnten, und die er rings übersah, beleben das Ganze.

5. Die Verzierungen dieser Gebäude haben Sie zwar selbst, m. H., überhäuft und verschwendet genannt, zugleich aber auch diese Verschwendung aus dem Geschmack und der Prachtliebe der Perser hergeleitet, mithin an Ort und Stelle selbst erkläret.[1] Auf dem großen Berge, wie vertheilet erscheinen sie! sie drängen sich nur auf unsern Kupferblättern zusammen. Und wie ganz steht jede Verzierung an ihrer Stelle, so daß ihnen auch die Wiederholung nicht schadet! Alles freilich im Geschmack jener Zeiten und jenes Perserstolzes; wie erhaben aber über den Geschmack der Indier und Aegypter! Kein ausgehöhlter, aber ein mit Bau- und Bildwerken bekleideter Berg stehet da; zweckmäßig ausgebauet, morgenländisch bekleidet.

6. Auch Schrift fehlt den Wänden nicht; denn auf diese legten Chaldäer, Meder, Perser, Tibetaner einen so hohen Werth. Als goldene Pfeilschrift aber stehet sie an; in Zügen, deren sinnreiche Einfalt, auch unverstanden, das Auge nicht ärgert und vor manchen schlechten Zieraten unwidersprochen den Vorzug behauptet. Der Stahl der in den härtesten Fels diese ewigen Lettern grub, erzeigte gewiß dem menschlichen Verstande eine größere Wohlthat als der in Aegypten jene Hieroglyphen setzte. Dieß wird die Zukunft bewähren. Es kann nicht anders seyn als daß eine Buchstabenschrift aus so alten Zeiten, dazu in mehreren Alphabeten, wenn sie entziffert ist,

[1] Stieglitz Geschichte der Baukunst. S. 133.

mancherlei Alphabete, Sprachen, Völker, Systeme und Religionen zusammenrücke, erkläre, ordne.

7. Neuerdings hat man die Baukunst zu Persepolis für ein Werk der Baktrier erkennen wollen; ich muß gestehen daß mir keine eigne baktrische Baukunst bekannt sey. Wahrscheinlich auch Ihnen nicht, da Sie ihr kein Capitel in Ihrer Geschichte der Baukunst der Alten vergönnt haben. Indische, ägyptische, babylonische, griechische Baukunst kennen wir aus Zeiten die dem Bau Persepolis vorhergingen und ihm nachfolgten; in ihrer Mitte stehet Persepolis, vielleicht mit Theilnehmung an ihnen allen, in eigenem Geschmack da; keine eigene baktrische Baukunst.

Und weßwegen müßte sie hier obwalten? Weil hier in der Mauer oder auf den Säulen fabelhafte Thiere erscheinen? Sind diese in Balkh (Baktra) erfunden? hatten sie daselbst ausschließend das Bürgerrecht? Oder falls sie es gehabt hätten, war andern Bauleuten untersagt diese baktrischen Bürger zu bilden? Ktesias indische Fabelthiere, lebten sie in Baktra?

Wie in der Rechenkunst das Einmaleins, so ist in der Baukunst die Säule nicht bloß als Maßstab der Verhältnisse, sondern auch als Weiser des Geschmacks angenommen; und wohin weisen uns Persepolis Säulen? Nicht nach Indien, sondern nach Aegypten und dem asiatischen Griechenlande; vorzüglich nach diesem. Jenes hatte die Säule und ihre Verzierung nach Art des Palmbaums und mit hieroglyphischen Capitälen längst und vielfach geübt; die asiatischen Griechen hatten die ältere dorische Säule längst gestreift und gehöhlet. Da erhob sich diese persische Säule, dem Genius des Landes treu, wie ein schlanker Thurm, mit weniger oder keiner Verjüngung, auf mehrerlei Weise phantastisch gezieret.[1] Weder den Palm- noch Essigbaum durfte sie nachahmen, noch weniger in Baktra

[1] Man sehe in Ispahan den gehörnten Thurm, Khalem Menaar an, (Kämpfer amoenit. p. 291.) wie treu sich der Persergeschmack geblieben.

erfunden werden; denn es standen Säulen und Thürme der verschiedensten Art von Indien bis Theben, von Babylon bis zu den persisch-griechischen Inseln. Selbst die Idee, hier wenigstens an Wänden eine Pan-Persis anzulegen, wie die Griechen allenthalben dergleichen Gemeintempel (Panionium, Panhellenium u. f.) hatten, halte ich für griechisch. Der große König wandte die Idee an wie er sie anwenden konnte. Ueberhaupt dünkt mich, müsse jedem sehenden Auge einleuchten daß, von den Grabmalen an bis zum Porticus der Pforte, in Verzierungen, Säulen, Vorstellungen und Bauart Persepolis ägyptisch-griechische Kunst sey, auf babylonisch-medische Weise geordnet.

Ein Beweis statt aller sey eben ihre freistehende Colonnade. Aegypter, Griechen pflanzten sie um ihre Tempel herum; in Indien und Aegypten trugen sie als Pilaster. Hier stehen sie, da die Perser keine Tempel hatten, frei und frank da, vielleicht eine leichte Decke, ein Dach zur Aussicht, einen Blumengarten zu tragen, und unten in ihren Gängen zu schmauchen, sich zu vergnügen, zu lustwandeln. Auch in ihnen sehen wir also in Vergleichung mit den Aegyptern den freiern Persergeschmack. Angenehm sind unter einem leichten Dach freie Säulen; einem Gebäude angehängt erscheinen sie als Angehänge; einer Mauer zu nahe oder gar in sie eingefaßt, sind sie zwangvoll und widrig. Kennen Sie ältere freistehende Säulengänge als diese? Was sind sie aber gegen die griechischen Propyläen, die einzigen mir bekannten Gebäude, die man der Anlage nach in Ansehung der Säulengänge, der Treppe und des Pöcile mit Persepolis vergleichen könnte? Gegen sie gestellt, erliegt freilich der persische Riese, da an ihnen die griechische Kunst in der größesten Vollkommenheit erscheinet; auf seinem Marmorfelsen in Persis aber überwindet er alle Gebäude benachbarter Völker zur Rechten und Linken.

Als in Rom der gute Geschmack zu sinken anfing, stellete man einzelne Säulen auf, oben mit der Statur des Ueberwinders, wie

in Alexandrien die sogenannte Pompejus-Säule und zu Rom die Säulen der Antonine zeigen; auch hierin, wie in vielem andern, näherte man sich wieder dem Geschmack der Morgenländer. Was ist eine einzelne freistehende Säule, die nichts als ein Belusbild trägt, gesetzt daß sich auch auf ihr alle Thaten des Helden in bildlichen Vorstellungen hinaufwinden? So kolossalisch die Säule sey, ist sie unserm Auge entrückt und erscheint klein in ihrer Höhe; auch die Vorstellungen sind umhergewunden, damit sie nirgends anschaubar werden. Dünkt Ihnen die Colonnade zu Persepolis, die freilich jetzt als ein Gerippe dasteht, auch nur als Zugang zum Königssaal, als Propyläen betrachtet, nicht natülicher, größer und edler?

An Herrn Professor Meyer in Weimar.

Vergönnen Sie mir, geschätzter Freund, aus Ihrem unterrichtenden Meisterwerke über die Kunstschätze alter und neuer Zeit in Italien, einen Ausdruck, der, wie mich dünkt, ein strenger Canon seyn kann: „ein Kunstwerk spreche sich selbst aus."

Was sich also an einem Kunstwerke nicht selbst ausspricht, gehört eigentlich nicht zum Kunstwerk; Namen z. B., historische Umstände u. s. Letztere verschweigt der Erklärer sogar, sobald sie zerstreuen und vom Werk selbst abführen. Die Anekdotensucherei, der Plinianische Geschmack Nebenumstände vom Kunstwerk oder seinem Meister anzuführen, die dabei ausgeschüttete entbehrliche oder falsche Gelehrsamkeit sind ein schlechter Geschmack, weil sie von der Intuition des Werks, von seiner eignen reinen Aussprache zerstreuend abführen. Wer z. B., statt zu Persepolis Königspalästen durch die Pforte einzugehen, von hinten über die Mauer steigt, und, weil ein Grab nahe ist, die ganze Anlage für eine Todtenresidenz erkläret, hat mir den Begriff des Ganzen, in dem durchaus nichts vom Tode enthalten ist, durch eine Nebenidee zerstöret.

Ich trete vor ein oft wiederholtes Bild und sage: „es ist ein König, jetzt in der, jetzt in dieser Verrichtung; dieß sind seine redenden Attribute;“ so habe ich das Bild erklärt, d. i. zur Sprache gebracht, was es selbst aussprach. Möge dieser König Aksak oder Saksak heißen, der Name ändert im Kunstwerk nichts. Ich trete vor einen großen Zug Menschen, und sage: „es sind Unterthanen verschiedener deutlich abgetheilter Provinzen; sie werden zum Könige eingeführt und bringen ihre Geschenke;“ so ist das Kunstwerk erklärt; welche Geschenke, welche Provinzen es seyn mögen, muß ich erst aus Herodot und andern lernen.

Verzierungen stehen vor mir; der Name Verzierung selbst lehrt mich auf die Stelle merken wo sie stehen, was sie verzieren. Ein phantastischer Thierkopf, als Capitäl einer Säule angebracht, kann und soll nichts als die Säule zieren. Figuren der Thiere, im Winkel einer Wand angebracht, sollen diesen Winkel füllen. Kein Ornament darf zwar am unrechten Ort oder ganz sinnlos dastehen; welchen Sinn und Zweck es aber habe, kann mir kein Natur-Register, — der Genius, der das Ganze beherrscht, der Sinn und Zweck des ganzen Gebäudes muß es mir sagen.

„Was z. B. bedeutet der Löwe, der einen Stier überwältigt?“ Daß ein Stärkerer den Schwachen übermanne; dieß ist des Bildes natürliche Bedeutung, die ohne Fackel der Kritik jedes Kind in ihm anerkennet und ausspricht. Die zweite Frage ist: „was soll das Bild hier?“ die Antwort muß mir der ganze Palast sagen.

Träte jemand hinzu und spräche: „das ist ein Jagdstück; die Bewohner dieses Palastes sind große Jäger und lieben dergleichen Bilder. Weiter bedeutet es nichts, der hohen Simplicität wegen;“ so würde ich schweigend bei mir denken: „wenn die hohe Simplicität der Jäger nicht bis zur Schwachheit geht, so müssen sie auf der Jagd wie auf der Wand im Bilde sehen was es jedem Kinde ausspricht: daß der Stärkere den Schwächern überwindet.“

Schritte ich nun weiter, fortdeutend: „der Stier bedeutet den Seleucus Nikator, dessen Münzen den Stier als Emblem führen; der Löwe bedeutet —" „ohe jam satis!" Wenn alles wahr wäre; so spricht dieß Bild es nicht aus. Warum ist eine Allegorie Allegorie, als weil sie in Dämmerung gesehen seyn will? Reißet ihr sie aus dieser, um sie auf einen einzelnen nackten Fall anzuwenden, so erweitert ihr nicht, sondern verengt ihre Bedeutung. In einem Königspalast, dem Denkmal alter Helden, bedeuten dergleichen Bilder was sie bedeuten können, d. i. was sie durch sich selbst sprechen und significiren. Im offenen Naturlicht stehen sie da.

„Also auch der Kampf des Helden mit den Ungeheuern, sollte er nicht bloß sagen wollen daß die persischen Monarchen große Liebhaber der Jagd gewesen?" — So sagte das Bild dieß sehr widersinnig und barbarisch. Gegen Thiere, dergleichen es nirgends gab, gegen Greife mit Scorpionschwänzen u. s. zog kein Persermonarch auf die Jagd. Auch überwand er diese nicht, indem er ihnen das heilige Gefäß auf den Kopf drückte, oder das Einhorn am Horn faßte. In einer der Kammern des Palastes wird ein Bock an den Hörnern in die Höhe gehoben; war dieß auch eine Luftpartie der Persermonarchen?

„Aber der hohen Simplicität wegen!" Die Simplicität aller andern Vorstellungen des Königs fordert daß auch hier nichts ungereimtes und niedriges vorgestellt werde, dergleichen ein Jäger utopischer Thiere gewiß wäre. Dort erschien er als Richter, als Regent, als Diener des Gesetzes Ormuzds; der Schützer des Reichs, der Ausrotter des Bösen, Feind aller drohenden Ungeheuer und feindseligen Mächte, sollte er nirgends erscheinen, da dieß eben die Hauptpflicht des Königes, da der Name Held und Perser (Artäer) einer und derselbe war? Wenn nach der Landesreligion Streit gegen das Böse die tägliche Pflicht eines jeglichen war; wenn der Knabe schon, sobald er zum Mann angenommen wurde, den Streitgürtel

anlegen mußte, und man das Böse unter keiner andern Gestalt als der Dews, d. i. der Scorpionen und auszurottenden Ungeheuer kannte; wenn hierüber tausend Erzählungen umhergingen und dem Könige seine Ahnen nicht anders als Temuras, Feriduns, Rustams u. s., als Bezwinger der Ungeheuer dieser und anderer Art vorgestellt wurden — sprächen die Bilder nicht durch sich selbst jedem Perserkinde verständlich?

Und sprächen sie nicht edel, da ohne Zweifel dieß der schwerste und Hauptberuf eines Königes war? Mit keinem nützlichen Thier streitet der Held, sondern mit Löwen, Greifen, dem Einhorn; das wildeste derselben, den Greif mit einhauendem Schnabel, einhauenden Klauen und dem Scorpionschweif, übermannet er dadurch daß er ihm den heiligen Talisman aufs Haupt drückt und ihn mit der Linken durchbohret. So symbolisirt die ächte Simplicität. Nicht Menschenschlachten oder dahingestreckte Feinde führet sie auf den Schauplatz, sondern die Ursache des Uebels selbst, den Genius der Wildheit, des Raubes, der Wuth und der Verheerung. Ihn zu durchbohren und damit sein Reich vor jeder Gefahr zu schützen, alles Schädliche mit mächtigem Arm von ihm zu entfernen, war des Königs Beruf, und das sprechen diese Bilder. Einen Jäger stellen sie nicht dar; denn der hier vorgestellt wird, jagt keinen Hasen (die im Zend-Avesta statt des gesammten Wildes genannt werden), sondern durchbohrt, überwindet.

Wie diese, müssen alle symbolischen Thiere durch sich selbst sprechen; sonst wären sie keine oder schlechte Symbole. Und um sie zu verstehen, muß man jeden hineingezwungenen fremden Nebenbegriff entfernen.

Sagte z. B. jemand: „das reichgeschmückte Thier mit dem Menschenantlitz und dem Diadem auf dem Haupt ist nichts anders als der Menschenfresser Martichoras (vide Ctesiam). Im Vorhof stehet er hier, um die Macht und Stärke des Despotismus

zu bezeichnen," so würde ich schweigend bei mir denken daß er diesen Begriff sehr ungeschickt und an unrechtem Ort bezeichne. Denn der König, der in seinen Gemächern und im Reichssaal erscheint, ist doch selbst kein Menschenfresser; er zeigt sich in der ehrwürdigsten Gestalt als einen gesetzten, sanften, ordnungsliebenden König, über welchem, wo er geht und steht, die himmlische Gestalt schwebet. Furchtlos gehen seine Unterthanen zu ihm und werden, jede Provinz von einem Diener des Königs, freundlich eingeführet. Alle diese ruhigen Menschen sollte der Menschenfresser Martichoras doch nicht von der Treppe hinwegscheuchen oder ihnen symbolisch sagen: ihr geht zu einem menschenfressenden Despoten.

Und da dieß Thier zum Palast hinanblickt, wie das Einhorn auswärts siehet, so wird es doch nicht (wie dort Haman die Königin, Esther 7, 8) den König würgen wollen und dieß bezeichnen?

Und was ist im mindesten an diesem Bilde, das es als Menschenwürger charakterisire? Wo denn sind seine Löwenfüße und der Scorpionschweif? Was in allen seinen Gliedern hat es mit Ktesias Thier gemein, als — das ruhige Menschenantlitz. Und frißt dieß Menschen?

Wie aber gehört Ktesias gar hieher? Sagte der Fabulist je daß ein mannbärtiges geflügeltes Thier, mit dem Diadem auf dem Haupt, in Indiens Wäldern umherlaufe? Und von einer solchen Composition ist hier doch allein die Rede. Wo denn ist im ganzen Gliederbau dieses Symbols etwas zerstörendes? Nirgends im Palast ist's mit einem andern Thier im Kampf, geschweige daß es einen Menschen anfiele oder ein Held es morde. Seine Attribute sind eben so sprechend als edel bedeutend; denn wer wüßte nicht daß Adlerflügel schnelle Macht, der feste Körper und volle Tritt, mit dem es dasteht, unerschütterte Kraft, das Menschenantlitz Milde und Weisheit, Diadem und Schmuck Ansehn und Reichthum bezeichnen? Ohne Fackel der Kritik versteht jedes Kind diese Attribute

des Symbols, und nur durch sie stehet das Ganze an dieser Stelle würdig; eine Bezeichnung dessen was sich das Perserreich von innen zu seyn dünkte; nach außen kehrte das Einhorn seine schützenden Kräfte.

Ueberhaupt ist mir es unverständlich wie man dergleichen Compositionen als lebende Wesen aus den Wäldern Indiens holen könne; sie sind zwar nicht erdichtete, aber zusammengedichtete Gestalten, die sich nach Zeit und Ort wie Träume ändern. Die erzählende Dichtung der Morgenländer erlaubt sich in ihnen die raschesten Uebergänge; ja sie liebt solche; ihre Sprache ist dazu eingerichtet, ihre Phantasie zu ihnen vorbereitet, so daß auch die Kunst daran theilnehmen kann. Eben in Verzierungen und Figmenten als untergeordneten Dingen der Hauptvorstellung, darf sich der Künstler innerhalb der Gränzen seiner Kunst das meiste erlauben. Belehre uns darüber bald Ihr Buch selbst.

Wenn z. B. an des Königs Grabmal [1] jenes zähnebleckende Ungeheuer, das die prächtige Last des Gebäudes trägt, dem nächst zukommenden Hofdiener die Klaue nach dem Kopfe wirft, und ein Mystiker fragte: „was das bedeute?" was könnte man ihm sagen als: das Thier steht lebend da, unwillig seines Dienstes. Nicht anders würde es, wenn es lebte, die Zähne blecken, die Klaue werfen. Die zu lebhafte Gebärde ist also ein Uebermuth des Künstlers. Capitäle, Verzierungen, Arabesken —

Doch wie lange spreche ich Ihnen von Unthieren dieser Art? Da hängt Ihre schöne Zeichnung vor mir, Raphaels Gott-Vater von den vier Symbolen der Evangelisten getragen. Welche zauberische Composition! Wie arm erscheinen unter ihr die beiden indischen Symbole, Elephant und Roß, ob sie gleich die ganze lebendige Thierschöpfung in sich enthalten! Raphaels majestätische Gruppe wirft neben und unter sich alles zu Boden.

[1] Chardin tab. 68.

Lassen Sie sich erzählen wie diese Thiergruppe entstand, was für langsame Schritte sie mit Jahrtausenden machte.

Ihr Ursprung ist persisch oder eigentlich chaldäisch, medisch. Es war eine angenommene Vorstellungsart dieser monarchisch-aristokratischen Völker daß in Himmel und Erde alles in Classen getheilt sey, deren jede ihr Haupt, ihren Vorsteher habe. So auch die Thiere, und die mächtigsten Geister scheueten sich nicht in Gestalt dieser Thierkönige zu erscheinen. So wurden sie auch abgebildet, entweder in völliger Thiergestalt, den Stern über ihnen, Glanz um ihr Haupt; oder es war eine halbe Menschenfigur, die über dem verkürzten Thiersymbol schwebte. So jene Königsgestalt auf dem Grabmal bei Persepolis; so jene andre, gleichfalls auf Fittigen unter sich das Symbol des Widderhauptes. Dieß war die Vorstellung gleichsam in ihrer Kindheit.

Ein israelitischer Seher componirte sie dichterisch-größer. Er hatte Bilder älterer Dichter seiner Nation vor sich, da der König der Schöpfung auf fabelhaften Wunderthieren, Cherubim, wie auf einem Thron oder Streitwagen sitzend, besungen war; einer seiner Brüder hatte ihn im Allerheiligsten als in seinem Palast, auf einem Prachtstuhl sitzen sehen, dessen Zieraten an beiden Seiten verhüllte feurige Engelgestalten, anbetende Seraphim waren. Der Thron nämlich mit seinen Gestalten und Bildwerken hatte sich dem Seher belebet. Von der Erde hebt der chaldäische Prophet diesen Thron in die Wolken; er siehet auch ihn belebt, nicht aber geschmückt nach alter jüdischer, sondern nach medisch-persischer Weise. Räder hat der Stuhl; denn die Throne der Persermonarchen waren beweglich. Ein lebendiger Wind ist in den Rädern; sie sind voll Augen, d. i. voll Edelgesteine um und um; sie glänzen mit unanschaubarer Pracht, reich und köstlich. Neben ihnen sind gleich-bewegliche Thiergestalten. Diese stehen nicht mehr, nach jener alten Decoration, um den Thron als seine Zierden; tief unter ihm bücken sie sich und tragen den

Stuhl des Hocherhabnen nach medisch-persischer Weise, wie Persepolis Denkmale zeigen. Thiere und Räder bewegen sich gemeinschaftlich, denn sie machen ein Ganzes, und jene, die belebteren Wesen, übertreffen diese an Pracht des Glanzes. Und welche Thiere wählt der Israelit? Die vier, die seiner Nation auf ihrem alten Heerzuge nach den vier Weltgegenden die Hauptpaniere gewesen waren. „Gegen Morgen lagerte sich der Heerführer Juda mit seinem Löwen; gegen Mittag Ruben mit der Gestalt eines Menschen; gegen Abend Ephraim mit dem Bilde des Stiers; gegen Mitternacht Dan mit dem sich aufschwingenden Adler. Zwischen ihnen lagerten sich die Stämme ihrer Brüder." [1] In den Wolken schwebt also das ganze Heerlager Israels; wie Perser und Meder den Thron ihrer Könige, so tragen diese Symbole ihres Nationalgottes Stuhl, auf welchem er, wie jene Königsgestalt des Grabmals, auch nur bis an die Lenden sichtbar ist. Unten ist Feuer, über ihm reiner Himmel und ein Regenbogen um ihn in Himmelsklarheit. [2] So erklärt sich das Bild, dessen Bestandtheile miteinander so unvereinbar scheinen. Glücklicherweise wissen Sie nicht was über Räder und Augen der Räder, über Wagen und Thiere für scharfsinniger Unsinn gesagt ist. Die Kabbala studirt noch an diesem Gesicht; vor dem dreißigsten Jahre aber darüber zu grübeln, haben die Rabbinen weise untersaget.

Nach einem halben Jahrtausend sah ein anderer israelitischer Seher dieß Bild anders. [3] Die ausländischen Räder unter dem Stuhl waren verschwunden; es war der alte Thron Jesaias, jedoch ohne Seraphim, im Halbkreise einer Versammlung der Würdigsten. Die vier Lebendigen tragen den Thron, jedoch nicht mehr als Sinnbilder eines israelitischen Heerlagers, sondern als Stellvertreter der ganzen lebendigen Schöpfung. Ohne Ruhe Tag und Nacht rufen sie und

[1] 4. Mos. 2, 3, 10. 18. 25. s. Wetstein zu Offenb. Joh. 4, 7.

[2] Ezech. 1. und 10.

[3] Offenb. 4, 2 — 11.

feiern; der Löwe, König des Wildes, der Adler des Gefieders; der Stier Repräsentant der gezähmten, der Mensch ein Bild der vernünftigen Schöpfung. Da diese Vorstellung aus zweien an sich ganz verschiedenen Formen, Jesaias und Ezechiels, zusammengesetzt ist, so hat sie mehr Größe, aber weniger sinnliche Bestandheit. Die immer regsamen, rufenden Gestalten stehen nicht an ihrem Ort; denn sie schweben nicht, wo das Schlagen ihrer Flügel verhallet, in den Wolken. Auch wechselte im ältern Propheten Ruhe und Bewegung bei ihnen ab; die Bläue des Himmels sowohl als der Regenbogen umgaben den im Aether thronenden freier und schöner als den König dieses eingeschlossenen Tempelpalastes.

Der Seher der dieß Gesicht schilderte, dachte nicht daß in der Deutung der Nachwelt er selbst eins dieser vier Embleme werden würde. Er ward's. Die christliche Einfalt die ihre vier Evangelien mit den vier Weltgegenden verglich, fand, obgleich nicht mit einstimmiger Deutung, die vier Thiere im Charakter ihrer vier Evangelisten. So wurden dann die vier Gestalten, die einst Repräsentanten eines Volks, sodann der ganzen lebendigen Schöpfung gewesen waren, Symbole eines Evangeliums, auf welchem sich, nicht mehr der furchtbare Donnerer, der versöhnte, segnende Vater zu den Menschen senkte. In dieser Bedeutung empfing Raphael die Idee, und o wie hat er sie dargestellt und verkläret! Wer sollte glauben daß vier disparate zum Theil rauhe Gestalten, zusammentreffend in den Wolken, sich zu einer so leichten, erhabenen, fried- und freundlichen Gruppe malerisch bilden würden. Gütig herabschauend, segnend mit beiden Händen, schwebt der Ewige nieder; zwei kindliche Genien hangen, als ob sie solche erheben wollten, an seinen Armen. Die Menschengestalt, geflügelt, dringt am höchsten empor, und schaut anbetend dem gütigen Vater, der, wie auf alles, so auch auf sie siehet, ins Antlitz. Der Adler zur Linken, auf dessen ausgebreiteter Schwinge das erhobene Knie des Göttlichen ruht, beugt sein weggewendetes

Haupt als ob er entzückt die leichte Last trage. Die Schwinge des Stiers, der Freude hinaufzublicken scheinet, streckt sich hinauf, damit des Herabschwebenden Fuß ihn berühre; der Löwe deßgleichen. Die Massen der zwei schweren Thiere machen mit eingezogenen Füßen die Erscheinung leicht, daß, da ihr zu beiden Seiten nur erhabene Arme und schöngeordnete Fittige sichtbar sind, man die Schwere derselben vergißt, und in allem nur eine gefühlvolle freudetrunkene Gruppe wahrnimmt. Wie hoch steigt diese Idee über jene Kindheitversuche der Perser! Jahrtausende hatten sie vorbereitet; Raphael dachte und schuf sie.

An Herrn Professor Heeren.

Vor den Augen des Verfassers der Ideen über die Politik, den Verkehr und Handel der vornehmsten Völker der alten Welt, erschienen im Jahr 1796, darf ich fragen:

„Was ist in der Erklärung die ich im Jahr 1787 anfangsweise herausgab, und vorsichtig, nicht bloß bescheiden, Persepolis, eine Muthmaßung nannte, bestanden? was ist seitdem zu ihr hinzugethan worden?"

Mir war es Hauptfrage: was ist das Gebäude? Palast oder Tempel? (denn für den letzten hielten es die meisten, oder ließen die Sache unentschieden.) Wer ist der Vorgestellte? Priester oder König? Wer sind die Schaaren die zu ihm ziehen? Opferer oder gar Opferthiere? Was tragen sie? Was thut der König? Was bedeuten die Fabelthiere? Was war die Absicht der Construction dieser Gebäude?

Daß über dieß alles nichts bestimmtes, viel widersprechendes, ja manches ungereimte gesagt war, liegt in Büchern zu Tage. Man

hielt die Vorstellungen sogar wie die dabeistehende Pfeilschrift für unerklärbar.[1]

Da wagte ich es, und schrieb meine Muthmaßung, die ich mir, so geringe sie sey, nicht gerne geraubt wissen möchte; ja von der ich hoffen darf daß in dem was Erklärung der Sache selbst, Kunsterklärung ist, so wie sie durch Tychsens kühnen Versuch der Entzifferung einiger Wände der Pfeilschrift Bestätigung erhalten, sie durch mehrere derselben noch mehr erhalten werde.

Da die Erziehung der Perser vorzüglich auf Wahrheitsliebe ausging, so lassen Sie uns hierüber persisch, d. i. aufrichtig reden.

1. „Reichspalast, zeigte ich, sey das Gebäude, kein Tempel. Was von der Stadt galt, gelte vielmehr von ihm, regia totius Orientis, unde tot gentes iura petebant: caput persici regni. Persiens König sey die stehende, sitzende, gehende, kämpfende Figur, König in seinen mancherlei Geschäften und Verrichtungen, kein Magus, kein Priester." — Die entzifferte Schrift hat diese Erklärung durch eine Reihe von Lobsprüchen über ihn bestätigt; die Enträthselung mehrerer Wände wird sie bestätigen.

2. „Die himmlische Gestalt, sagte ich, die über dem Haupt des Königs schwebt, ist (falls die ihm parallele Schwebung die wahre ist) nicht das wofür sie Hyde, Caylus u. a. hielten, sondern etwa der Feruer, die himmlische Gestalt des Königs, auch wo sie abgekürzt als eine Flügelgestalt erscheinet. Niebuhr bestimmt diese als die richtige Stellung; de Sacy nach genauen Bezeichnungen gleichfalls, und erklärt die Figur, unbekannt mit meiner früheren Schrift, eben also. Mich dünkt, wo de Sacy's Erklärung genannt wird, könne auch meine frühere Vermuthung genannt werden, ob ich gleich, wie die Folge zeigen wird, die Deutung noch nicht für ausgemacht halte. Hinzugethan ist wenigstens zu ihr nichts.

[1] S. hierüber Mandelsloh, Thevenot, Tavernier, Kämpfer, Chardin, le Brun, Hyde, Caylus u. s. f.

3. „Wer sind die vielen Figuren, die die großen Stufen hinan zum Könige ziehen?" Hofstaat, Leibwache u. f., als durch sich klar, überging ich zuerst in meinem Versuche, so wie auch Niebuhr verständig ihre wiederholten Abbildungen verkürzt hat. Bei dem durch Cypressenbäume sichtbar in Felder getheilten Zug schien mir die nöthigere Frage: Wer sind diese Ziehenden? „Unterthanen des Königes, sagte ich, sind's; Unterthanen aus deutlich unterschiedenen Reichsprovinzen. Nach der Verschiedenheit dieser und ihrer Gewerbe, Lebensart u. f. bringen sie ihm Tribut, im morgenländischen Ausdruck Geschenke. Die Abbildungen sind eine statistische Landkarte des damaligen Perserreiches." — So schrieb ich, und hoffte daß ein anderer vielleicht die angenehme Mühe übernähme und z. B. nach Herodot die Felder der Reichsprovinzen durchginge. Zwanzig Satrapien zählte dieser nach Darius Hystaspis Abtheilung des Reichs, außer dem tributfreien Persis und den Völkern die freiwillige Gaben brachten; ungefähr zwanzig Felder mit ihren Trachten und Geschenken stehen hier; die Untersuchung dieser Einzelnheiten dünkte mir so anziehend, so lockend; sie ist indeß nicht erfolgt. Sogar die mit Herodot übereinstimmende Zahl der Felder hat man nicht bemerket. Also stehet die Sache wo ich sie ließ: die Vorstellung ist eine lebendige Provincial- und Völkerkarte des Perserreichs, mit Bemerkung ihrer Gaben, Künste, Naturproducte, Trachten u. f. Ich hoffe sie zu zeigen, als eine Lobkarte des weiten Reiches.

4. Die symbolischen Thiere an Pfeilern und Wänden, meinte ich, seyen symbolische Thiere. Der gelehrte Verfasser vorgenannter Ideen behauptet einestheils: „das lasse die hohe Simplicität nicht zu. Die Ungeheuer müßten nichts als wirkliche Thiere aus Ktesias seyn, gegen die der Persermonarch auf die Jagd ziehe;" anderntheils deutet er sie selbst symbolisch, das Thier am Eingange des Palastes als den Menschenwürger Martichoras, das Bild des

Despotismus u. s. Im vorstehenden Briefe habe ich einige Grundsätze der Kunstsymbolik, insonderheit nach Ideen der Morgenländer, geäußert; entscheide der Leser. Sind Jäger und Helden einander entgegengesetzt? Waren sie es in der Vorzeit? Darf man aber deßhalb sagen: „der große Jäger hat gleichen Ruhm mit dem Helden;" und deßhalb schließet der Jäger den Helden aus. Wer den Zend-Avesta, wer persische Helden-Erzählungen gelesen, darf der dieß sagen? Sie alle zählen in der Sprache dieser Symbole, Kampf mit dem Bösen in der Gestalt schädlicher Ungeheuer und Fabelthiere.

5. „Jedermann ist bekannt, sagte ich, daß der asiatische Bergrücken oder das Gebirge Kaf der alten Fabeltradition das große Dshinnistan, d. i. der Sinn und das Vaterland tausend erdichteter Geschöpfe sey, die auf ihm wohnen. Es wird sich anderswo eine Gelegenheit darbieten von diesen alten Geschöpfen der menschlichen Einbildungskraft ausführlicher zu reden."

Der Verfasser vorgenannter Ideen sagt: „die Ueberbleibsel dieser ältesten Mythologie liegen in den Fragmenten des Ktesias zerstreut;" ich wünsche dem Glück, der sich da herausfindet. Die gegebenen Proben sind dazu nicht einladend; und was ist von der ganzen Methode dieser Mythologie-Erfindung zu denken, wenn z. B. gesagt wird: „das geflügelte Einhorn wird bei keinem Schriftsteller erwähnt und ist vielleicht nur eine bloße Idee des Künstlers." [1] Wie also? wenn dessen von einem Fabulanten erwähnt würde, hörte es deßwegen auf ein Fabelthier zu seyn? Oder würde dadurch Ktesias minder ein Märchenerzähler wenn alle seine Thiere hier in Stein gehauen ständen? Die Mythologie des Orients hat tiefere Wurzeln als die Anführung eines Wundererzählers, der eben dadurch selbst Mytholog. Das persische Einhorn steht in vielen Büchern; geflügelt lebt es, zwar nicht im Naturaliencabinet, aber in der Erzählung.

[1] Ideen über die Politik u. s. Th. 2. S. 249.

6. „Ich glaube erwiesen zu haben, sagt der Verfasser [1], daß die Gebäude aus der Periode des persischen Reichs sind.“ Dieß glaube ich auch; aber wodurch hätte er's erwiesen? Die Stellen „einzig und allein gleichzeitiger Schriftsteller“ kannte jedermann: daß Cambyses z. B. Künstler aus Aegypten geschickt, die an Persepolis, an Susa und an den medischen Königssitzen bauen sollten; daß Darius sich sein Grab in einem gekrümmten Berge gebaut u. s. Alle aber wissen wir auch daß Cambyses nicht zurück nach Persien kam und also kein Persepolis und Susa bauen konnte; und mit der eingestreueten Idee daß Persepolis die Todtenresidenz der Könige, also eine Nekropolis gewesen, daß dazu baktrische Künstler gebraucht worden u. s., werden wir ganz vom Ziel geschleudert. Daß Persis die Heimath der Könige, Persepolis das Heiligthum und Haupt des Reichs war, bedurfte keines Beweises.

Nicht also aus gleichzeitigen Schriftstellern, da Herodot, Xenophon und Ktesias von Persepolis schweigen, kann das Zeitalter dieses Baues vollständig dargethan werden; das Werk selbst muß es erweisen. Dieß thut es, sobald man nur keine fremde baktrische Idee zum Grunde leget. Aegyptisch-griechisch ist der Styl der Kunst in Persepolis, jedoch in persisch-medischer Weise; nicht indisch, nicht babylonisch. So zeigt er sich in Säulen, Bildwerken, Verzierungen und Anordnungen der Figuren; dieß Argument entscheidet. Nicht in der Fabelzeit der Pischdadier, Persepolis muß in einer Zeit gebauet seyn da ägyptische Künstler hier bauen konnten, und griechische Kunst auf der Welt war, die dunkle Manier der Aegypter zu lichten und zu ordnen. Die Regierung der Persermonarchen traf in dieß Zeitalter; Aegypter und viele Griechen waren ihre Unterthanen; die Gebäude beider Nationen, die sie sahen, reizten sie zu einem ähnlichen Bau, dem Ruhm ihres Reichs auf; man wandte an was sich gebrauchen ließ; so entstand Persepolis in der Idee, im Entwurf, in

[1] S. 795.

der Ausführung. Darius höhlete seinen Grabpalast mit dessen äußerer Ansicht prächtig aus, und entwarf an diesem gelegenen Ort eine Burg, die ihm keine Nekropolis, sondern ein Gandschawâr (Gazophylacium), eine Ahnenburg (Takh Dshemschid) und ein Parsegard (Persepolis, Perserversammlung), d. i. Repräsentation des ganzen Reichs seyn sollte. Dieß ist der Begriff des Worts und der Sache. Er erweiset sich auch selbst; denn er stehet da.

Er wird auch unwiderleglich von den Abtheilungen bestätigt, die in Figuren hier das Reich repräsentiren. Weder vor Darius, noch hinter Alexander fanden diese statt; Darius theilte sie ab und ließ sich nach solchen Tribute entrichten; offenbar die Hauptidee dieser Vorstellung. Der Großschatzmeister des Reichs (so nannte man, im Gegensatz seiner Vorfahren, den Darius) sah hier sein Werk abgebildet, und konnte sich auch im Stein der Goldkrüge, die man ihm brachte (maßen er selbst das Gold in Krüge goß), freuen. Hier bringt ihm jede Abtheilung das ihrige; die Indier, ihren Goldstaub hinzuwägen, tragen die Wage mit sich. Die Völker erscheinen nach Gestalt, Kleidung und Lebensart unterschieden; Hirten und Ackerleute, Fabricanten und Gewerbprovinzen sind unverkennbar. Vor allen ist der Schmied kenntlich: die Stahl- und Eisengruben des Mederreichs gaben ihnen, wie sie es nannten, männliches und weibliches Eisen, mithin Säbel, Dolche und andere Werkzeuge zu Bearbeitungen des festesten Steins. Ohne dieß persische Kunst- und Naturproduct stände Persepolis mit seinen Säulen, Abbildungen und Schriftwänden selbst nicht da; nur der Perserstahl, ihr Nationaleigenthum, konnte diese bereiten. Auch an den abgebildeten schlechtgebaueten Wägen bemerkt Niebuhr die genaue Bezeichnung der Nägel an den Rädern, welches in die Eisenkunst der Perser einschlug. Alle Metallarbeit ist sorgfältig bemerket; und in mehreren Abtheilungen stehen die Schmiede mit ihren Hämmern da. Nach Herodots Hernennung der Satrapien, verglichen mit seiner

Beschreibung des Zuges der Perservölker in ihrer verschiedenen Kleidung und Rüstung unter Xerxes, nicht minder mit andern Nachrichten zusammengehalten, die wir vom alten und neuen Perserreich haben, ließ sich über viele Felder ziemlich bestimmt reden, welches aber freilich nicht ohne Abbildungen geschehen könnte. Nachdem Niebuhr die Zahl der Felder genau angegeben und in Ordnung gestellt hat, ist über sie die Entzifferung der ihnen beigestellten großen Wandschrift [1] sehnlich zu erwarten. Da sie wahrscheinlich Völker und Provinzen, mithin sonst bekannte **nomina propria** nennen wird, so müßte sie einestheils leicht seyn, anderntheils würde sie die Richtigkeit der von Tychsen angegebenen Bedeutung der Charaktere erproben. Denn wo keine beigesetzte Auslegung in einer andern bekannten Sprache unbekannte Charaktere erklärt, wie dieß bei den Nakschi-Rustem und Palmyra der glückliche Fall war, können bekannte **nomina propria** fast allein verificiren.

Auch die Vorstellung der Gegenseite dieses Völkerzuges [2] halte ich für keine Versammlung müßiger Hofdiener und Thürhüter, welches schon der ganze Anblick, ihre verschiedene Kleidung und das Gefäß zeigt, das die meisten in Händen haben. Offenbar ist auch in dieser Vorstellung Handlung; auch sie bringen Geschenke und werden eingeführet, nur weil es die Vornehmeren sind, vertraulicher wie im Gespräche. Mirkhond gibt darüber Aufschluß: „Am Feste Neuruz, sobald das neue Jahr dem Könige angekündigt ist, tritt der Adel herein, davon ein jeder ein silbernes Gefäß trug, worin Weizen, Gerste, Erbsen, Wicken, Bohnen, ein Zuckerrohr und zwei neugeprägte Goldstücke waren. Es bringen also zuerst der Wasir, sodann der Adel, ein jeder nach seinem Stande, sein silbernes Gefäß dem Könige. Beim Beschluß der Feierlichkeit wurde ein von verschiedenen Arten von Korn gemachtes Brod hereingebracht und vor den König

[1] Niebuhr tab. 24. A.

[2] Niebuhr tab. 21.

geleget, der, nachdem er selbst etwas davon gegessen, die, so zugegen waren, mit diesen Worten das übrige zu essen bat: „Dieß ist ein neuer Tag eines neuen Monats, der Anfang eines neuen Jahrs; es ist daher dienlich daß wir unsere Verbindung mit einander erneuern." Alsdann stand er in seinen königlichen Kleidern auf, that seinem Adel einen feierlichen Glückwunsch und theilte ihnen reiche Gaben aus." So Mirkhond:[1] die Stelle erklärt den Zug zu einer und der andern Seite; denn an den folgenden Tagen des Fests kamen die übrigen Stände vor den König. Der Abend des Tages hieß Pristaph, Freude des neuen Jahres.

An Herrn Hofrath Eichhorn.

Auch die Induction, die ich aus Bildern und Configurationen Daniels und anderer Chaldäer zog, stehet an Stelle und Ort; ich darf darüber das Urtheil eines Mannes befragen, dessen Verdienste um mehrere Zweige der morgenländischen Literatur anerkannt sind. Mehrere Stellen dieser israelitischen Seher nehmen allein aus den Gegenden jenseit des Euphrats, in denen sie lebten, ihr ungezweifeltes Licht her.

Daniel z. B. zerfällt in eine Reihe gesammelter Geschichten aus drei Monarchien, dem babylonischen, medischen, persischen Reiche; unter jedem verändern sich dessen Bilder. In Babel erscheint dem Könige ein kolossalisches Belusbild im Traume; er selbst richtet ein solches Belusbild zur allgemeinen Anbetung auf. Dergleichen Bilder, Gebäude und Zieraten waren nach der bekannten Geschichte ein angenommener barbarischer Geschmack des Reiches.

Wenn Belsazer, der letzte König, in seinem Rausch eine Wandschrift sah, die ihm bisher vielleicht unbemerkt geblieben war, die er

[1] Welthistor. Th. 4, S. 333.

eben jetzt vor seinem benebelten, trunkenen Auge hervorgegangen glaubte, und keiner seiner Weisen diese Schrift, in unbekannten Charakteren geschrieben, auslegen konnte oder auszulegen wagte: ist's nicht derselbe Fall mit der persepolitanischen Wandschrift? In jenen Palästen schrieb man an Wände, in mehreren Alphabeten; man erfand, man verzog und änderte Charaktere, zum Schmuck der Wände, zum weisen Zierat. Ein gelehrter Chaldäer mußte dergleichen Züge verstehen, oder er war des Todes schuldig.

Wenn also auch Daniel unter diesem Könige träumend ein Gesicht siehet, dessen Thierfiguren Reiche bedeuten, so müssen dem Wachenden symbolische Bilder der Art nicht fremde gewesen seyn; denn wir träumen nur Bilder, die wir wachend sahen und im Traum neu und vielfach componiren. Noch nach dritthalbtausend Jahren sind uns die dem Propheten wachend gegebenen Zeit- und Ortbilder nicht fremde. Wir wissen daß in der Perser-Zeichensprache das edelste Thier der Widder war, in dessen glänzender Gestalt der Schutzgeist des Reichs, der hülfreichste Ized erschien; wir sehen seinen Schmuck auf mehreren Amuletten.[1] So die andern Könige der Geschlechter Bock, Stier, Roß, Kamel, Adler, aus deren Zusammensetzung man in symbolischen Dichtungen Gruppen componirte. Selbst das vierte zermalmende Thier Daniels kennen wir noch aus vorhandenen Symbolen.[2]

Geläufig war also den Sehern die Königs- und Reichssprache in diesen Thierbildern; Ezechiel und Daniel sind ihrer voll. Jenem wird der König zu Babel ein Adler, der einen Zweig vom Libanon

[1] Die Ursache hievon wird sich in der Folge selbst ergeben. S. Proben in Caylus recueil T. II. pl. 18. n. 3. T. VI. pl. 46. n. 2. 3. den Stier, als Ized T. III. pl. 12. n. 2. Der Löwe als Bild des Mithra u. a. sind bekannt.

[2] Niebuhr tab. 20. d. e.

holet,[1] Juda eine Löwin in ihrer Höhle,[2] der ägyptische König ein Krokodil im Nil;[3] jedes dieser Bilder führet er weit aus. Der traumdeutende Daniel kann den wahnsinnigen Nebucad-Nezar selbst nicht anders als einen tollen Büffel mit Adlersklauen schildern; das Königsbild gehörte zu den babylonischen Sümpfen.[4] Seine Traumbilder von streitenden Königen und Reichen in der Gestalt des Widders, Bocks u. s. mit wechselnden Veränderungen, wie sie der lustige Traum gibt, waren chaldäisch-medisch-persische Nationalbilder.

So auch der ehrwürdige Alte, der kommt und Gericht hält. „Ihm wird ein Stuhl gesetzt und der Alte setzt sich. Sein Kleid schneeweiß, das Haar seines Hauptes wie Wolle, sein Stuhl wie Feuer glänzend, die Räder desselben lodernd wie Feuer. Ein Glanzstrom geht von ihm aus, dem Tausendmaltausende dienen, Hundertmaltausende gehorchen; Bücher werden vor ihm aufgeschlagen u. s." Ist Ihnen, vielbelesener Mann, eine Auslegung bekannt, die über den Räderstuhl, über das dicke Wollenhaar, über den Glanzstrom dem Millionen gehorchen, zur sichtbaren Consistenz der Bilder etwas genetisch-erklärendes gesagt habe? Treten wir vor die Wände in Persepolis, und das Licht steht da. Da sitzt der ehrwürdige Alte mit seinem dicken Wollenhaar[5] auf seinem hohen beweglichen Räderstuhl, der auf allen Seiten bis auf die Räder hinab von Gold und Edelsteinen flammte. In seiner Hand ist der lange glänzende Stab,

[1] Ezech. 17.
[2] Ezech. 19.
[3] Ezech. 29 — 32.
[4] Dan. 4, 20.
[5] Das dicke Haar als Meder- und Perserschmuck ist nicht nur auf den Abbildungen Persepolis und den Nakschi-Rustem, sondern auch auf den parthischen gräcisirten Münzen anschaulich; es war gleichsam eine unablegliche Nationalzierde. Der Spott des Kaiser Augusts, daß der behaarte Stern (Komet) nicht ihm, sondern dem haarreichen Parther Unglück drohe, ist bekannt; man wandte alle Kunst an den Schmuck der Haare.

ohne welchen sich der Persermonarch nicht sehen ließ, dessen Winke Millionen gehorchten. Bücher wurden vor ihm aufgethan, Schreiber waren um ihn her, die sein Wort aufzeichneten, die ihm Geschichte lasen. Was das Costüm der Perserpracht gab, erhöhete die träumende Phantasie des israelitischen Dichters.

In allen Bezeichnungen bleibt er diesem Costüm treu. Nannte sich der Persermonarch König der Könige, Fürst der Fürsten, so wandte er diesen stolzen Titel auf den an, der Reiche verleiht, Könige ein- und absetzet und Zeitläufe ändert. Hielt man in Chaldäa so viel auf verborgene Weisheit, auf Auslegungskunst und einen Blick in die Zukunft, so schreibt er dieß alles dem zu der den Weisen ihre Weisheit gibt und den Verständigen ihren Verstand. Nannten die Perser die Sterne Wächter der Erde (Izeds), Ordner der Begebenheiten und stelleten sie als Himmelsfürsten um Ormuzds Thron, so schildert er den Thron dessen um den eitel Licht ist im Rath der Himmelswächter. Hießen den Persern Rathgeber, Weise, Vorzügliche der Erde, lebendige Sterne, so sollten die, die in trüber Verwirrung seiner Nation Muthlose gestärkt, Ordnung zurückgebracht hätten, beim Erwachen zu einem neuen Zeitlauf der Dinge auch also leuchten.[1] Die ganze Idee von diesem Wiederkommen zu einem neuen Zeitlauf ist, wie die Folge zeigen wird, selbst den Worten nach persisch,[2] obgleich, da die Magier ursprünglich nicht begruben, sowohl hier als bei Ezechiel judaisiret. Das Feld voll Todtengebeine, die dieser sah, war ein Leichenplatz (Dackhmé) der magischen Religion, deren Belebung er nach israelitischer Denkart verkündigt. So auch der Tempel Ezechiels, der den Auslegern auf so manche Art Mühe machte; verglichen mit der medisch-persischen Bauart ist jeder Erker, jede Terrasse, jede Verzierung von innen und außen erklärbar. Der König Israels sollte nicht enger und schlechter als der Persermonarch

[1] Dan. 12, 3.
[2] Dan. 12, 13.

wohnen; auch in Ausmessungen und Gebäuden sollte das ganze Land eine Theopolis, eine Gottesstadt, werden. Wünschen Sie mir zum dritten Theil des Geistes der ebräischen Poesie Lust und Muße, und haben öffentlich Dank daß Sie zuerst mich mit de Sacy und Tychsen bekannt machten. Durch diese wachten meine alten, halbvergessenen Ideen über Persepolis und was ihm anhängt, wieder auf.

„Aber Dshemschid? (werden Sie sagen) wo bleibt Dshemschid? Hat ihn Aksak vom Throne gestoßen, da alle Wände rufen: Osch Aksak! osch Aksak!" — Doch das sagen Sie gewiß nicht. Mein Dshemschid befindet sich wohl auf seinem Throne; was ich damals als Auflösung des mythologischen Räthsels in der mit angekündigten Abhandlung „über die Gräber der Könige" sagen wollte, kann ich jetzt sagen.

An Herrn Professor Wahl in Halle.

Ein unermüdeter Forscher des persischen Alterthums sind Sie mir mit der glücklichen Bemerkung zuvorgekommen daß der Achämenes der Griechen, angeblicher Stammvater der Perser, kein anderer als Dshemo sey, mit welchem Namen der Zend-Avesta den Dshemschid benennet. [1] Nicht nur alle Anführungen dieses Namens im Munde der Griechen, sondern auch die Analogie ähnlicher Uebertragungen persischer Worte und Namen in andere, z. B. die arabische, ebräische, rabbinische Sprache, steht ihr zur Seite; und daß die Araber Persien mit Hadshem, die Perser mit „Volk Hadshem" benennen, drückt dieser Bemerkung das Siegel auf, die überhaupt viel Licht um sich verbreitet.

[1] Wahls altes und neues Vorder- und Mittel-Asien Th. 1. S. 209. 210.

Nach dem Zend-Avesta war's Dshjemo (Dshjemschid), der Ormuzd über sein Gesetz fragte, welcher ihm dasselbe in guten Einrichtungen, vorzüglich des Ackerbaues, der Befruchtung des Landes durch Wasser, Bevölkerung ungebaueter Gegenden, Ordnung in Ständen und Geschäften nach Zeit und Jahr zu halten anwies. Er versprach ihm dazu seinen Segen, daß Dshjemschids Reich ein glückliches Reich, seine Zeit eine glückliche seyn sollte. Weder kalte noch heiße Winde, noch Fäulniß, Pest, Krankheiten, böse Leidenschaften, sollten seine Einrichtungen stören; die Dews (Schlangen, Ungeziefer, schädliche Thiere und Menschen) würde er vertreiben; Nahrung, Verstand, ein langes Leben würden ihm folgen u. s. Gehorsam diesem Befehl Ormuzd's traute er seinem schützenden Ized, spaltete die Erde mit einem goldenen Dolche, und breitete Fleiß, Ordnung, Fruchtbarkeit, Ackerbau und Bevölkerung aus. Er schritt gen Süden in ein schönes Land, wo er nach und nach dreimal dreihundert Abtheilungen des Landes urbar machte, das Land wässerte, sicherte, mit Bäumen und Menschen bepflanzte.

Er errichtete das Ver, (Ver-Dshjemgard) viereckt, groß, geräumig, in das er den Keim von Hausthieren und Heerden, Menschen, Hunde, Vögel, Feuer brachte. Er bevölkerte es mit Lebendigem aller Art, ließ Wasser fließen; die goldenen Felder trugen allerlei eßbare Früchte, die Jugend war sittsam, ehrerbietig und nährete sich wohl. Der ganze Erdstrich war ein Behescht, ein Paradies

Im Ver bauete er einen Palast, hoch, mit Mauern umgeben, dessen Inneres abgetheilt und wohlerleuchtet war. Dshemschid vervollkommnete das Ver nach dem Befehl den Ormuzd ihm gegeben.[1]

Was ist dieses Wehr? wo lag es?

Daß es eine ansehnliche, sich immer verbreitende Meierei war, zeigt die Beschreibung selbst; den Namen selbst finden wir im deutschen

[1] Zend-Avesta T. I. P. II. p. 271. u. f. Es ist des Vendidads zweiter Fargard. Deutsch. Uebers. Th. 2. S. 304.

Wort Wehr, Wehre, Werd, nach seiner ältesten Bedeutung selbst wieder.[1] Nur mit solchen eingeschlossenen, gesicherten und gehegten Aeckern, Wiesen, Früchten und Heerden konnte die Cultur eines Landes anfangen und Platz greifen; nur durch sie wird Fleiß, Sicherheit, Genuß der Arbeit, Ordnung.

Wo war dieses Wehr Dshemschids? Gegen Süden, wie der Zend-Avesta an mehreren Stellen sagt. Südwärts, gegen den heißen Rapitan schritt der Vater der Cultur Persiens fort; das Jahr in seinem neuangebauten Lande hatte sieben Monate Wärme und nur fünf Wintermonate. Es war voll Licht; der Schöpfer der Welt hatte ihm viel Glanz gegeben.[2] In der ältesten Geographie der medisch-persischen Länder, die augenscheinlich von Westen (Armenien) ausgeht, wird unter den sechzehn Paradiesen der Welt das viereckte Verené, Feriduns Geburtsland, als eine entfernte Gegend erst an der vierzehenten Stelle zunächst vor Indien genannt. Die Kosmologie der Perser endlich sagt ohne Umschweif: „Wehr Dsemgaard liegt mitten in Persien, inwärts der Salzwüste, wie gesagt ist: Dshemkant liegt unter dem Berge Damegan.“[3] Möge man den Namen dieses Gebirges herleiten woher man wolle,[4] so bleibt die eigentliche Dsjemschid-Provinz[5] (Dshemgard, Dshemkant) eine warme,

[1] Wehren heißt vertheidigen, abhalten, befestigen, schützen; und da ein angeeignetes bearbeitetes Feld nebst seiner Wohnung vorzüglich des Schutzes und Abwehrens nöthig hat, so blieb das Wort diesem besonders eigen. In Mösers osnabrückischer Geschichte ist die Bedeutung des Worts trefflich entwickelt. Wehrd (locus pascuus, aqua circumfluus, locus solidus inter paludes et rivos. Wachter. Lex. p. 1873) wird noch von Luther gebraucht Ezech. 26, 5. Die niederdeutsche Mundart nennet es Werder.

[2] Zend-Av. T. I. P. II. p. 278. Fargard 2.

[3] Zend-Av. T. I. P. II. 269.

[4] Miané Pares pavan frova. Bundehesh p. 411. cf. c. 487.

[5] Man deute es ein Gebirge der Ewigkeit, oder ein verschwistertes, d. i. getheiltes Gebirge, so bleiben wir in der Provinz immer am Gebirge Rachmed. Als das Buch Bundehesch geschrieben ward, war seit

südliche Provinz, mitten in Persien, innerhalb der Salzwüste gelegen, und schon dieß wäre uns genug.

Nun aber sagt Dshjemschids Sagengeschichte deutlich, daß er gegen die Fischköpfe (Ichthyophagen) gezogen, daß Zohak aus Arabien ihn endlich übermeistert u. s. Wie kann ein Begriff dieser Lebensgeschichte des persischen Cultivators stattfinden, ohne die nähere Nachbarschaft seiner Cultivation am Meer und an Arabien? In den medischen Gebirgen gab's keine Fischköpfe; in Hamadan konnte ihn der Araber Zohak nicht befeinden.

Hiemit stimmt auch die ungleich spätere griechische Tradition überein, in der Persis nicht eher als unter Cyrus zum Vorschein kommt. Sie kennt es nicht anders als das eigentliche Achämenien,

Jahrhunderten hier das Todtengebirge der Könige mit auseinander gebreiteten Wänden und Armen gewesen. Damavand war bekanntlich das Fabelgebirge, wo die Verstorbenen über die Brücke Tschinevad den engen Pfad gehen mußten, von dem jeder Verbrecher, der ihn nicht gehen konnte, unerbittlich hinabstürzte. Jedes Todtengefilde hieß bei den Persern Dâdgâh, Platz der Gerechtigkeit. Es konnten und mußten also mehrere dergleichen seyn und auch aus dem Alterthum sogar genannt werden, wo Verbrecher hinuntergestürzt oder der Sage nach in einer engen zackigen Kluft (Duzackh) aufbehalten wurden; ohne daß dieß dem spätern Buch Eintrag thun konnte, sein Ewigkeit- und Gerichtsgebirge also zu benennen. Uebrigens sind die Endnamen dieser persischen Bezeichnungen uns Deutschen alle bekannt.

Gard kommt her von Gurt, gürten; es ist nach Wachter vox antiquissima et ab ultimis temporibus ad nos usque profecta, quae proprie *locum septum seu fundum septimento munitum* significat, sive fundus ille sit domus, area, hortus, sive praedium, aula, palatium etc., wovon er Beispiele anführt. Die Benennung ging fernerweit auf jeden befestigten Ort, Stadt, Schloß, Burg, sogar auf die Welt, als eine befestigte Burg der Versammlung, über. Wie man in der nordischen Geschichte Asgard, Mittelgard u. s. verstehet, so verstehet man auch in der persischen Geschichte Dshjemsgard. Wand und Kant sind uns Deutschen eben so verständlich. Wand ist ein Gebirge, wo man sich wendet; Kant, ein Gebirge oder ein Ort, der die Spitze macht. Damit erklärt sich die Provinz Persis als Dsemkant, mehrere Gebirge als Damavand selbst.

d. i. Dshyemschidsland, den Sitz der Familie Dshyemschids. Diese nennet sie als den edelsten Stamm des Landes, das Haupt der Pasergaden; welcher Name sich allein auch aus Dshemschids Geschichte erklärt. Weil er diese südliche Provinz so licht fand, weil er ihr durch seine Cultur Helligkeit und Reine gab, so gewann sie den Namen der glänzenden, hellen Provinz Pars, Pares. Im Zend-Avesta gilt Dshyemschid durchgängig für den Stifter der glänzenden, hellen Versammlung, d. i. der Perser; diese Versammlung selbst konnte nicht anders als Persegard heißen. Wo sich die Edeln versammelten, war sie; und es war ein Kunstgriff von Cyrus, daß nach dem Siege über die Meder er eben das Siegsfeld zum Pasergada, d. i. zum Versammlungsort der edeln glänzenden Perser machte. Dieß Feld erinnerte sie an ihren mit ihm erfochtenen Vorzug; sie waren seine Mitsieger. Als Cyrus die Stämme Persiens aufrief, finden wir, selbst nach Herodots Erzählung, Dshemschids Einrichtung. Die Nation ist in viehzucht- und ackerbautreibende Stämme getheilt, die unter der glänzenden Versammlung der Pasergaden und dem edelsten Geschlecht dieser Versammlung, den Achämeniden, der Dshemschids-Familie, stehen und Einem Winke gehorchen.[1]

Durchaus mißverstanden und falsch ist's also, wenn man in den Streitigkeiten über Zoroasters Schriften die Provinz Persis deßwegen für eine Barbarei und ihre Einwohner für Barbaren hat erklären wollen, weil kein Hof unter ihnen war, und sie keine medischen Kleider trugen. Ein edlerer Hof war unter ihnen als in Ekbatana: die glänzende Perserversammlung; ihre Kleider waren ihrem Klima gemäß, zu welchem die Gewande des kalten Mediens sich eigentlich nicht schickten. Es ist ein Mißverstand unserer Universal-Geschichtschreiber, wenn sie den Perser, an welchen der Meder-Monarch Astyages seine Tochter vermählte, einen gemeinen

[1] Herod. L. I. 25.

Edelmann etwa nach unserer Weise nennen. Dieser Edle war ein Sproß des edelsten Königsgeschlechts, ein Achämenide; darum vermählte ihm Astyages seine Tochter. Nur lebte sein Eidam in der entferntesten Provinz, im Winkel der Monarchie, nach Hofes Sitten nicht erzogen, in einer andern als medischen Einrichtung; deßhalb glaubte er sie ihm sicher zu vermählen. Auch ist's Herodots und Xenophons deutliche Absicht zu zeigen daß im Knaben Cyrus sich eine edlere Art, der Geburtsstolz der Achämeniden, über die Meder erhob, und in Cyrus, dem Manne, siegend erprobte. In der letzten Rede Cambyses an seine Perser, da er sie beschwur das Reich den Medern ja nicht zu überlassen, sondern da Cyrus Stamm mit ihm ausging, einen andern Achämeniden zu wählen; in des stolzen Xerxes Rede, da er seine und der Perser Abkunft von Achämenes (Dshjemschid) als ihren größesten Vorzug preiset, zeigt sich nach Jahrhunderten noch Persis in seinem Glanz, d. i. in einem Gefühl der Vortrefflichkeit vor den Medern einzig durch Dshemschid. Bezwungen waren sie von den Medern gewesen, aber nicht ihres Stammes, ihrer Sprache, ihrer Sitten und Gedenkweise; vielmehr rühmten sie sich einer eignen früheren Cultur vor jenen.

Als Cyrus den Thron erlangte, war er zu stolz nach Ekbatana zu gehen und ein Anhang der Medermonarchen zu werden; vielmehr verpflanzte er Ekbatana nach Persis und machte diese zur ersten Provinz des Reiches. Dshemschids Sohn, ein Achämenide, wollte er bleiben, und pflanzte diesen Namen auf seine Nachkommen, als einen würdigern Ehrennamen. Selbst begraben wollte er in dieser Provinz seyn; denn sie war Dshjemschidsland, Achämenien.

Als sein Geschlecht mit Cambyses ausging, und nach des medischen Magiers Hinrichtung ein anderer Achämenier, einer aus sieben, den Thron bestieg, nahm er sich wahrscheinlich selbst einen geringeren Titel, Dara, Reichsverweser, mit welchem er auch in der Geschichte genannt wird. Mit Cyrus hatte er nicht den Thron

erfochten: das Pasergada auf dem Schlachtfelde stand ihm also nicht an; zu seinem Pasergada, d. i. zur Versammlung, konnte, ja mußte er sich bei der veränderten Gestalt der Regierung einen andern Ort in Persis wählen. Und wie, wenn er dazu den Platz nahm der durch Tradition aus den ältesten Zeiten Ver oder Takh Dshemschid genannt wurde? So schloß er sich unmittelbar an seinen Urahn, den Vater aller Cultur Persiens, an, beleidigte Cyrus Andenken, mit dessen Tochter er sich vermählte, nicht; und man rief dem neuen Persegard (Persopolis), als einem erneueten Takh Dshemschid (Dshemschids Cupole), zu: „Osch Takh Dara; dieß ist Daras Palast;" woraus der Name Istakar wurde. Hier wollte er also auch begraben seyn, wie Cyrus dort auf seiner Stätte. Mit dieser natürlichen Vorstellungsart endigen sich alle Streitigkeiten die man über den Namen Istakhr, das alte und neue Persegard u. s. geführt hat.[1] Hiemit lehnte der neue Reichsverweser, Dara, auch alle persönliche Anmaßung von sich ab; mit allem was er zeigte, gab sich Persepolis als das was es seyn sollte, Persegard, Versammlung des Reichs, nicht nur der Edeln, die zu Cyrus Zeit zusammengekommen waren, sondern aller seitdem eroberten Länder, die in Abbildungen hier erschienen. Cyrus hatte Ekbatana aufs gewonnene Schlachtfeld verpflanzt; Darius verlegte es, wie Plinius sagt, in die Berge.[2]

[1] Dieß hat man von Buzurk-Bezer-Khadeh, Pessergadeh, gar vom griechischen χάραξ herleiten wollen, da doch die Endung Gard, Gerd, Dshemgard im Zend-Avesta, Daraguerd in andern persischen Schriftstellern oft vorkommt.

[2] Magnorum Ecbatana oppidum a Dario translatum ad montes. Auch der gelehrte Saumaise (ad Solin. p. 846) hat diesen Ausdruck, der übrigens ganz in Plinius kühner Art ist, nicht ergriffen. Sobald Cyrus sein Hoflager in Persis aufschlug, kam Ekbatana, d. i. was zum Hoflager gehörte, dahin, und ward mit diesem weiter verpflanzet. Sogar die Flüsse bekamen ähnliche Namen, z. B. Araxes, persisch Rhodogune, deutsch Rodaune u. s.

Dieß verhehlen morgenländische Schriftsteller nicht. Sie führen Gustasp, den Sohn Lorasp, den fünften der Großhelden (Kheans) als den an der seinen Sitz in Istakr genommen, dort viele Gebäude errichtet und in der Nähe sich sein Grab gebauet habe;[1] und finden dieß mit dem Takhr Dshemschid nicht streitend. Es ist's auch keineswegs; denn wenn die Provinz den Namen Achämenien, Dshemschidsland immer behielt, was war natürlicher als daß man mit der Zeit den neuen Erbauer vergaß und zum Urvater zurückkehrte? Wenn dieser Persegard nicht gebaut hatte, so hatte er's der Sage nach gebildet. Um so mehr mußte dieß geschehen, da Darius selbst, seiner Persopolis ungeachtet, den Geburtswinkel seiner Familie nicht zur beständigen Residenz machte, sondern diese aus guten Gründen zwischen Susa und Ekbatana theilte. Das Reich war gegründet, Meder und Perser waren vereinigt; als Reichsverweser wollte er allen Provinzen gegenwärtig seyn, damit die Rivalität zwischen dieser und jener Provinz aufhörte. Seine Nachfolger folgten ihm hierin; der Besuch des sämmtlichen Reichs ward ein drückender Prachtzug; der Provinz Persis aber blieb ihr Vorzug, wie viel oder wenig Könige sie besuchen mochten. Nicht nur der Aufzug der Perser in Xerxes Heer zeigt dieses, sondern, bis auf die Zerstörung des Reichs hinab, jede Erwähnung derselben. Die Partherkönige und Sassaniden kamen selten oder gar nicht dahin; die Provinz hatte einen Unterkönig, wahrscheinlich auch einen Achämeniden. Sie blieb Dshjemschidskant in ihrem entlegenen durch Wüsten und Berge abgeschlossenen Winkel.

Als das Reich der Sassaniden im Sturm unterging und der Muhammedanismus wie eine Feuerfluth das Land überströmte, standen diese Gebäude wie eine Trümmer der Vorwelt da; längst waren sie von ihren Erbauern verlassen gewesen. Die in den Gräbern und der Königsburg befindlichen Schätze waren schon unter Griechen und

[1] S. Herbelot Esthekar.

Parthern geraubt; was im Palast Khosru zu erbeuten war, stand hier nicht zu erbeuten. Und da die Moslems auf alles was Bild und Gestalt war, als auf Götzen- und Zauberbilder barbarisch stürmten und das Perserland voll Zauberei glaubten, so ward zerschlagen was sich zerschlagen ließ, abgetragen was hinweggenommen werden konnte; insonderheit wurden die Thiergestalten, als vermeintlich magische Bilder, grausam behandelt.

Was indeß nicht zerstört werden konnte, war die lebendige Sage oder vielmehr der Geist persischer Sitten, sofern er in wirklichen Gebräuchen und Verfassungen lebte. Mochte z. B. das arabische Gesetz eine andere Zeitrechnung, das Mondenjahr, einführen — die Zeitrechnung der Nation, Dshjemschids Sonnenjahr mit seinem Fest Neuruz, blieb, so wenig man es auch genau zu berechnen wußte. So mehrere Jahresfeste; sie hatten in den Sitten der Nation Wurzel geschlagen und waren von ihrem Feste liebenden Genius unzertrennlich. Mit ihnen also dauerte Dshjemschids Name, an welchen alle diese Einrichtungen erinnerten, nicht nur fort, sondern sein Andenken ward neu und frisch ausgebildet; es ward mit der Geschichte mehrerer alter Persermonarchen zu einer eigenen glänzenden Nationalfabel. Je mehr in der Erzählung weggethan werden mußte was an den verbannten Feuerdienst erinnerte, desto mehr hob sich die Sage von Königen und Weisen unter dem ersten Gesetz vor Zoroaster, die Geschichte der Gerechtigkeitspfleger und Helden (der Pischdadier und Kheanen) prächtig empor. Mit Weisheitssprüchen späterer Zeit, aus Arabern, dem Koran u. s. ward sie ausgezieret, und da dieß neue Persien bald eigne und schönere Dichter als Arabien selbst bekam, da man überhaupt die Geschichte der Vorwelt zum Nutz und Vergnügen der gegenwärtigen schrieb, mithin nach persischer Weise sie allenthalben mit Blumen kränzte, so ward, aus Sagen und Nachrichten, unter Modificationen einer ganzen neuen Zeit nach und nach

„jene Geschichte der vier ersten Epochen des Perserreichs, wie wir sie in den Morgenländern erzählt finden.“

Sie konnte nicht anders werden, und mich dünkt, jede Erzählung läßt sich, recht gefaßt, an Ort und Stelle erklären. Zu wünschen wäre es daß diese Erzählungen local und chronologisch nach- und nebeneinander gestellt würden; wahrscheinlich wächst das Poëm in der Erzählung.[1] Denn wie von Zeit der Khalifen an durch Eroberungen, Religion und Sprache eine neue Welt der verschiedensten Denkarten und Völker zusammenkam, so weitete sich auch der Geist der Sage.

Dem alten Könige Dshjemschid ging es hierbei vor allen wohl. Der Vater der persischen Cultur, des alten Gesetzes, des Sonnenjahrs und des frohen großen Neujahrsfestes blieb der Nation empfohlen; von Dichtern und Geschichtschreibern Ispahans und Schiras ward sein Märchen immer mehr ausgebildet. Will man den Ort wissen wo es sich, vom Zend-Avesta ganz verschieden, gleichsam geründet und in die Form gegossen habe die wir bei Ferdusi, Mirkhond u. a. finden, so trete man vor die Wände Persepolis; da steht in lebenden Gestalten das Märchen da.

„Wer ist,“ sprach man, „der König der hier geht, dort sitzt; allenthalben den Becher in der Hand? Was will dieser Becher?“ — Vom Gefäß des Feuerdienstes Havan wußte man unter dem Muhammedanismus nicht oder wollte nicht wissen; er ward ein Becher der Sonne, ein Spiegel des Weltalls, der Weissagung u. s. Man erfand dabei schöne persische Märchen, und verschmolz sogar den

[1] So wäre ich z. B. auf die Erzählung eines der ältesten persischen Geschichtschreiber, Hamzah von Ispahan, verglichen mit arabischen sogenannten Geschichtsschreibern und Dichtern, neugierig. (S. Wahls Vorder- und Mittelasien S. 158.) Da Reiske und Köhler Abschriften von ihm gehabt, so ist er nicht unzugangbar.

Namen des Königes in ihn. Er hatte auch den Weinbau erfunden, eine todkranke Gemahlin hatte sich durch ihn wiederhergestellt: alles dem schönen Becher zu Liebe, den der wandelnde König in der Hand trägt, gedeutet im Geschmack späterer Zeiten. Mehr des Weins als des Ali wegen haben sich die Perser von den Arabern als Secten geschieden; den Becher in der Hand geht hier ihr alter Nationalkönig.

„Wer sind die Leute die zu ihm ziehen? Hofdiener, Stände, Provinzen; alle bringen ihm Geschenke.“ Es ist Neujahrstag, sagte man; den, sammt Ständen, Kleidungen, Hofdienst, Schmuck, Festen hat er geordnet. Von des Darius zwanzig Satrapien wußte niemand.

„Der Feruer schwebt über ihm; dort kämpft er mit den Ungeheuern.“ Ferdusi erzählt, wie ihn eine himmlische Stimme dazu aufgerufen, wie lange er im Geschäft sein Land von den Divs zu reinigen fortgefahren habe u. s.

„Er sitzt auf einem prächtigen Stuhl.“ Ferdusi erzählt, wie Dshjemschid diesen Stuhl erfunden, den Hofstaat geordnet, wie ihn auf solchem beim Einzug in diesen Palast Geister in die Luft gehoben, wie er auf solchem in späteren Jahren Anbetung gefordert, darüber unglücklich und in seiner Familie scharf bestraft worden u. s. — So bildete sich die Geschichte Dshjemschids an diesen Kunstwerken, den Trümmern einer alten Zeit, neben einer unverstandenen Schrift aus. Ispahan und die Mutter geniereicher, lebhafter Erzähler, Schiras, lag ihm so nahe; die Beherrscher dieses Erdstrichs herrschten im Märchenlande von der arabischen Wüste an bis zum Indus und Oxus.

Wie diese, lassen sich mehrere Geschichten der Pischdadier und Keanen erklären; urtheilen Sie wie begierig ich auf den zweiten Theil des Vorder- und Mittelasiens bin, dem dieser blühende, fast noch unberührte Garten vorliegt.

An Herrn D. Kleuker.

Wo sind die Zeiten, da Sie aus meinem Exemplar den Zend-Avesta mit jugendlichem Eifer übersetzten; wo sind sie?

Seitdem haben Sie diesen Zend-Avesta gelehrt und vertheidigt; und man sagt „daß ohne so scharfsichtige Angriffe Ihre so vortreffliche Kritik der Bücher des Zend-Avesta nie erwachsen wäre.“ [1]

Erlauben Sie, scharfsinnige Herren, Angreifer und Vertheidiger, ohne alle Kritik der Bücher des Zend-Avesta, von denen wir, da wir ihre Sprachen nicht verstehen, derselben Genese, Zeit und Umfang nicht kennen, sie nicht gesehen haben und von ihnen nach den bisher bekannten Hülfsmitteln keinen wahrhaft-kritischen Gebrauch zu machen vermögen; erlauben Sie daß ich ohne alle Bücher des Zend-Avesta, noch weit mehr aber ohne alle gelehrten Disquisitionen über Zoroaster, dessen Mutter Dogdo (Truthenne [2]), deßgleichen seine Töchter und Schwiegersöhne, das System darlege das in diesen Büchern liegt, ohne sie nicht nur bestehen kann, sondern lange Jahrhunderte bestanden ist, eigentlich auch ohne sie immer bestehen sollte.

[1] „Wenn gleich ein Ausländer sich den Ruhm erwarb, die heiligen Schriften der Perser nach Europa gebracht und ans Licht gezogen zu haben, so können wir doch mit Recht sagen daß deutsche Gelehrte sie erst wahrhaft kritisch geprüft und die Untersuchung beendigt haben. Die unbedeutenden Kritiken einiger Engländer reichten dazu so wenig hin als Anquetils eigene Abhandlungen, der in einigen Hauptpunkten gleich einen falschen Weg einschlug. Durch die Untersuchungen von Meiners und Kleuker ward diese dunkle Materie erst in ihr völliges Licht gesetzt, und ohne die scharfsinnigen Angriffe des ersten würden wir nie eine so vortreffliche Kritik der Bücher des Zend-Avesta erhalten haben, als wir wirklich an dem Werke des letztern besitzen.“ Heerens Ideen über die Politik der Völker der alten Welt. Th. 2. S. 399.

[2] Bei Hyde ist die Dodo tab. 7. p. 312, abgebildet, wo Zoroasters Mutter jedermann sehen kann.

Denn was heißt Zend-Avesta? Ein lebendiges Wort; ein Wort, das gesagt wird und im Ausdruck seine Wirkung erweiset: in Büchern ist's todt. Vom Anfange bis zu Ende des Zend-Avesta beruft sich alles auf Kraft eines lebendigen Worts, durch welches die Welt erschaffen sey und fortdaure, durch welches das Böse überwunden und das Gute wirkend geübt werde. Lasset uns also die zwölftausend Ochsenhäute, auf welche Zoroasters Bücher geschrieben seyn sollen, ja den Bücherschreiber selbst vergessen, thun als ob nichts geschrieben wäre, und die auch auf die Griechen gelangte Tradition von viel tausend Zoroastrischen Versen, Gebeten, Segnungen und Hymnen selbst betrachten. Da der größeste Theil des Zend-Avesta offenbar nichts als ein solches lebendiges Wort, d. i. mit heiligen Gebräuchen ausgesprochene oder gemurmelte Litaneien, Gebete Segenswünsche und Hymnen sind, so mögen sie auch an uns ihre Kraft beweisen, zu zeigen was sie sind: Dschjemschids altes Gesetz, das Sonnenjahr, ein Kalender.

Der Name von dem alles ausgehen soll, führet uns selbst darauf: es ist die gränzlose, d. i. ungemessene Zeit, Zervan (χρόνος ἄχρονος, temps sans bornes u. s.). Vergessen Sie alle Metaphysik, die spätere Zeiten ins Wort legten, und treten auf die Höhe eines medisch- oder persischen Berges. Nehmen Sie von diesem Albordj (der Gränze, dem Bord des Himmels), Sonne, Mond, Sterne, den Horizont selbst weg, so haben Sie einen unbegränzten, d. i. einen unabgemessenen Raum, in welchem Sie sich eine unbegränzte, d. i. unabgemessene Zeit denken mögen. Kein bestimmtes Principium ist dieß, sondern der Abgrund, aus dem alles genommen wird. Jede rohe Nation, jeder gedankenlose Mensch lebet in dieser Zeit ohne Gränzen; der erste Funke menschlicher Besinnung treibet dahin, ihr sowohl als dem Raum Gränzen zu schaffen, Gränzen zu geben. Wir sind also die Mithridate, die

einen Mihr, einen Gränz- und Zeitmesser schaffen und geben, d. i. bemerken wie die Natur uns Zeit und Raum vormißt.

Durch nichts mißt sie uns sie vor, als durch Licht und Dunkel, Tag und Nacht, Ormuzd und Ahriman; sie vorfolgen sich und scheinen in ewigem Kampf mit einander. Ahriman heißt ein Beflecker der Welt, d. i. der einen Flecken auf das Erleuchtete gießt, der es trübe macht und verdunkelt; Ormuzd ist der Lichtschaffer, der große König. Dem sinnlichen Anblick ist das gemeinste Bild daß Tag und Nacht, Licht und Finsterniß einander vertreiben und verfolgen; der Tag vertreibt die Schatten der Nacht, die Nacht verscheucht die Helle des Tages. In allen Mond- und Sonnenfinsternissen sehen alle ungebildeten Völker der Erde denselben Kampf, ein Treiben und Vertreiben; kriegerischen Bergvölkern konnte der Wechsel des Tages und der Nacht unter keinem ruhigeren Bilde erscheinen. Jeden Morgen legten also auch sie ihren Streitgürtel an im großen Geschäfte der Welt mit fortzustreiten, fortzukämpfen. So hätten wir die drei Grundwesen der sogenannten Zoroastrischen Philosophie, nicht nur ohne alle Metaphysik, sondern auch ohne allen Grund, daß in sie Metaphysik gelegt werden müsse und möge. Es sind die einfachsten Zeitbegriffe, aus denen alles hervorgeht und hervorgehen muß, wo Ordnung, Fleiß, Eintheilung der Geschäfte, ein Sonnenjahr und ein Kalender stattfinden soll.

Zeit ohne Gränzen,
d. i. unabgetheilte Zeit;
und ihre natürlichsten Abtheilungen
Licht, Dunkel,
Tag, Nacht,
Ormuzd und Ahriman,

stellen wir also jene als die Pforte, diese als die beiden Pfeiler des innern Porticus vor unsern Kalender.

Licht ist gut, Finsterniß böse; dieß Naturgesetz, das der

angebliche Gesetzgeber Zoroaster nicht erdacht hat, ist in aller Lebenden Empfindung geschrieben. Alles erfreuet sich beim Strahl des aufgehenden, des wiederkommenden Lichtes: Vogel und Fisch, Mensch und Thier; nur böses Gewürm, Ungeziefer, Nachtvögel und einige träge, schädliche Brut ist für die Finsterniß geschaffen, in ihr thätig und wirkend. Gegen diese zu kämpfen, Ahrimans Reich zu zerstören, ward also mit der ersten Zeitabtheilung jedes Lichtdieners Pflicht, um so mehr, da Dshjemschids Gesetz ein eigentliches Gesetz der Cultur des Landes seyn sollte, und viele dieser Gegenden, damals ungebauet und öde, dieser Nachtgeschöpfe (Divs, Eidechse, Frösche, Kröten, Schlangen, Ungeziefer u. s.) voll waren. Zur Thätigkeit ermunterte sich also jeder erwachende Diener Ormuzd's, im Reich des Lichts lichtvoll zu wirken, wahrheitsliebend, segenausbreitend, befruchtend, rein, lauter, bestimmt und unermüdet. Der Morgenhymnus, der die Sonne bewillkommte, empfahl ihm im Bilde der Sonne seine Tagespflicht. Das lebendige Wort (Zend-Avesta) ist voll dieser Lobpreisungen, Erhebungen, Segenssprüche, Gebete und Entschließungsformeln; weihen sollte es die Natur, und in Thaten ein lebendiges Wort werden. Die ältesten Griechen kannten den magischen Dienst fast nicht anders als in diesen aufweckenden Lichthymnen.

Um den Zweck dieser Zeiteneintheilung zu erreichen, mußte der Tag selbst in Zeiten (Gahs) getheilt werden; in den Wintermonaten waren vier, in den Sommermonaten fünf derselben, nach dem Auf- und Absteigen der Sonne — die natürliche Eintheilung des Tages. Die vom segnenden Genius gesandte Sonne (Bahmandad) begrüßten sie mit dem Becher des Danks (Havan); in der Mittagssonne (Nimruz) leuchtete der Gah Rapitan; um drei Uhr nach Mittag trat Osiren sein Amt an; beim Aufgange der Sterne bis zu Mitternacht Evesruthrem; von da, bis die Sterne verschwanden, schützte sie der Gah Oschen. Nicht nur die Magier, die Wächter

der Stunden, die dazu eigentlich gestiftet waren, mußten diese Zeitabtheilungen mit Segenswünschen feiern, die der Zend-Avesta uns vorlegt; sondern jeder reine Ormuzd-Diener mußte sie bemerken und auch zu Mitternacht sein Gebet beten. Es war die natürliche Tagesordnung. [1]

Diese Tagesordnung breitete man über das Jahr; der Jahreslauf, eine sich gleichsam entwickelnde Schöpfung, war fürs Volk in sechs Gahanbars oder Schöpfungsfesttage getheilet. Der erste Gahanbar feierte die Schöpfung des Himmels, der andre des Wassers, der dritte der Erde, der vierte der Bäume, der fünfte der Thiere, der sechste des Menschen; sie waren ungleich an Tagen, wahrscheinlich nach erinnernden Jahreszeiten geordnet, der Angabe nach Dshjemschids Einrichtung und allerdings eine dem Volk angemessene Freudenanstalt. Durchs ganze Jahr hin sollte es sich der Schöpfung freuen, und sie als ein fortgehendes, nie unterbrochenes Werk der Natur durch seinen mitwirkenden Fleiß ausschmücken und fördern. Die lebendigen Worte, Gebräuche und Weihungen dabei lehrt uns der Zend-Avesta. [2]

So weit gab alles der Anblick der Natur selbst; Tage und Nächte zu zählen, Tages- und Jahreszeiten zu bemerken und anzuwenden, bedurfte es keiner Metaphysik eines Dualismus, die in jene Zeit für den thätigen Landmann nicht gehöret. Wie aber bestimmte man das Jahr?

Dshjemschids Jahr war ein Sonnenjahr von 360 und fünf Schalttagen. Wahrscheinlich hatte man jene ursprünglich nach den sechs Gahanbars, also zu sechsmal sechs geordnet, da in sechzig Tagen das Jahr sehr fortrücket und neue Ereignisse zeuget. Nachher richtete man's zu zwölf Monaten jeden von dreißig Tagen ein; und die fünf

[1] Z. A. T. II. p. 401. 103—112. S. auch die Artikel Havan, Rapitan, Osiren, Oschen im Register.

[2] S. Gahanbar bei d'Anquetil, Hyde p. 166.

zugeordneten am Ende des Jahrs waren neue Gahanbars, erstohlne Fest- und Freudentage. Man hatte die Arbeit des Jahrs beschlossen und nahm sich Ruhe; man feierte das Andenken der in diesem Jahr Verstorbenen und mit ihnen aller großen und gerechten Seelen der Vorwelt, die man an diesen Tagen gegenwärtig glaubte, und, um niemand zu beleidigen, das Fest aller Seelen. Fünf weibliche Izeds standen diesen Tagen vor, die immer beschäftigt waren den Gerechten jener Welt Kleider zu bereiten und die in diese Welt Herabsteigenden mit Seele zu begaben. Die Anrufungen der Ferners liefert das lebendige Wort ausführlich; [1] man lebte gleichsam außerhalb der Zeit.

Das Jahr begann mit dem Eintritt des Frühlings, der Tages- und Nachtgleiche, als einem Fest der Schöpfung der Welt, der Einrichtung des Reiches in Zusammenordnung aller Stände zu einander, dem Fest Neuruz. Die ersten sieben Tage des Monats waren Segenstage, mit Ormuzd den sechs höchsten Schutzgeistern (Amschaspands) geweihet; unter sie war die Aufsicht der ganzen Natur vertheilet. Sechs von ihnen standen auch den sechs großen Jahresfristen (Gahanbars) vor; als zwölf Monate daraus wurden, hatte jeder einen Helfer. Solche wurden ihnen auch zugeordnet um die übrigen Monatstage zu bezeichnen; mithin entstanden von selbst drei Classen segnender Schutzgeister: Amschaspands, Izeds, Hamkars, die wahrscheinlich erst spät unter der monarchischen Regierung, vielleicht aus Nachahmung oder zur aufmunternden Lehre, ihren Rang bekamen. Ursprünglich war alles Ized, d. i. ein segnender Hülf- und Schutzgeist; das ganze Jahr rollete dahin unter der abwechselnden Obhut und Regierung unsichtbarer Naturkräfte; es war, wie Thomson sich ausdrückt, der in allen Jahreszeiten, Monaten und Tagen sich verwandelnde Gott: Yezd, Yezad, Yezdan, Chodai, oder wie man

[1] Jescht Fervardin Z. A. T. II. p. 274–286. Im Register Ferner, Gah. u. f.

sonst mit hundert und mehr Namen den Gott der Ordnung in der Natur, den großen und guten Wächter der Schöpfung nannte. [1] Die Anrufungen an diese Hülfswesen nach Gahanbars, Monaten und Tagen liefert das lebendige Wort. Das sogenannte Religionssystem der Perser, mit seinen Amschaspands, Izeds, Hamkars, Gahs und Feruers, ist also nichts als ein in Liturgien und Gebräuchen bestehendes Jahr, oder mit andern Worten: Zend-Avesta, d. i. das lebendige Wort, ist ein im lebendigen Wort der Magier, in ihren murmelnden Segenswünschen und Gebeten bestehender und fortgesetzter medisch-persischer Kalender.

An einen Kalender kann alles geheftet werden, aus ihm mag alles hervorgehn; deßhalb aber stehet es von Anfange an nicht nothwendig in ihm. Aus diesem Kalender ging nach Dshjemschids Idee, oder in seinen Namen gekleidet, die ganze Einrichtung des Reichs hervor; deßhalb aber blieb doch der liturgische Kalender was er war: Dshjemschids Jahr, eine Zeitenabtheilung. Durch sein oder Ormuzds Gesetz mußte er erst ein mehreres werden; Metaphysik aber bleibt ihm ganz fremde. Sogar kann ich mir keine schlechtere Metaphysik als über Nacht und Tag, Licht und Finsterniß, als zwei Grundprincipien, und ihre Mutter, die noch nicht abgemessene Zeit, denken. Miß diese Zeit, und sie verschwindet; ordne Tag und Nacht unter Ein Principium, und der ewige Kampf hört auf.

Was folgt hieraus? Zwar fast viel, möchte ich mit Luther sagen; hier wird einiges genug seyn.

Erstlich. Der Streit ob die Perser Mithra als die Sonne, oder die Sonne als Mithra angebetet, ist ein begriffloser Wortstreit. Nennt man die Segenswünsche, Bitten und Gebete (Izeschne, Ieschts, Neäsch, Patets), die sie der ganzen Natur darbrachten, Anbetung, so haben sie ursprünglich alle Elemente der Natur, Himmel und Erde, Feuer und Wasser, Quellen und Bäume, nützliche Thiere

[1] S. Hyde p. 177. u. f.

und Menschen angebetet, d. i. hochgeschätzt, gewünscht, verehret. So beteten sie auch Sonne und Mond unter dem Namen eines großen Schutzgeistes (Mihr, Mithra) an, der zwischen Sonne und Mond schwebet; denn diese beiden gaben ihnen ja das ganze Maß der unbegränzten Zeit; sie waren Ormuzds wechselnde Statthalter und Stellvertreter über der Erde. Groß mußte also die Achtung seyn die man ihnen erzeigte, wie auch die Liturgien im Zend-Avesta zeigen; ob man sie Anbetung nennen soll, ist eine nutzlose Streitfrage.

Zweitens. Die Wesen denen die Magier, und durch sie die Medo-Perser, tägliche und jährliche Achtung bezeugten, waren nicht Götter, nicht den Geschöpfen einwohnende Dämonen, sondern, wie ihr Name sagt, Wächter der Natur, Helfer (Izeds und Hamkars). Wachen und wehren sollten sie an jedem Tage; an jedem Tage, in jeder Jahreszeit dem Wirkenden in der Schöpfung beistehen, Gaben der Natur verleihen, segnen und fördern. Täglich zogen die Gahs, die vier Tageszeiten, auf die Wache und löseten zur Stunde einander ab, Glück zu bringen, Sicherheit zu befördern, dem Bösen zu wehren; Anrufungen an sie sind im Vendidad die ersten Izeschnes. [1] Jährlich wechselten die Jahreszeiten (Gahanbars) im Dienst der großen Natur: der erste gab den Geschöpfen Milch (Nahrungssaft); der zweite Grüne, der dritte Wärme, der vierte Wachsthum den Pflanzen, Früchten, Thieren; der fünfte gab allerlei Güter, einen reichen Herbst der Erde; der sechste verlieh zu dem Erworbenen Genuß, er machte reich, groß und glücklich. [2] Mit ihnen wurde, damit niemand übergangen würde, ein ganzes Chor Mithelfer und Mitwirker, lebender und verlebter, ehemals großer Menschen, die Anführer und Vorsteher der Elemente, endlich die Wächter der gesammten Natur angerufen, von ihnen Glück erwünscht,

[1] Z. A. T. I. P. II. p. 82. 83.
[2] Z. A. T. I. P. II. p. 84.

sie alle gepriesen. Denn da in der großen Haushaltung der Schöpfung einander alles hilft und beistehen muß, da Elemente, Jahreszeiten, Verrichtungen, Hoffnungen, Wünsche in einander greifen, einander fördernd oder hindernd, so mußte der Perser jedesmal sich gleichsam an alle für alle wenden, und, wie er's nannte, in der reinen, heiligen Versammlung aller Geister, Genien und Seelen unter ihren Vorstehern und Anführern, im Gesammtreich Ormuzds, der durch alle und mit allen seinen Helfern und Helfershelfern regieret, glückwünschen, danken, beten. Nur jeder Classe, jedem Genius jeder Classe blieb seine Zeit und Stunde, sein Tag, seine Jahreszeit, sein Geschäft vorzüglich. Die sogenannte Mythologie der Parsen war ein kalendermäßig vertheilter Dienst und Hofdienst der ganzen Natur, gehorchend ihrem ersten Wächter und Helfer.

Drittens. Da nun dieser Magierdienst unstreitig vor dem Zoroaster war, der angeblich unter Gustasp lebte, indem er denselben nur eingerichtet und verbessert haben soll, d. i. reichs- und hofmäßig machte: warum streiten wir um Zoroasters Schriften? Habe er keine Sylbe geschrieben, oder sey alles was er schrieb verloren, mögen die Litaneien und Formeln die d'Anquetil zu uns gebracht und, wie der Augenschein gibt, oft ungewiß, oft frei übersetzt hat, wie sie gesammelt da sind, selbst nicht in die Zeit der Sassaniden reichen — was schadet's? Eigentlich war das ganze Institut nicht da daß es geschrieben, sondern gesagt und gethan werden sollte; es war ein lebendiger Natur-, Haus- und Reichskalender. Deßhalb hießen die Magier wie sie hießen, weil sie den Zeitlauf bemerken und berechnen, ihn durch lebendig gesprochne Kraftworte an den Genius dieses Tages, dieser Jahrszeit beglückt machen, und durch solche Einrichtungen und Gebräuche Ordnung der Dinge schaffen und festhalten sollten; dazu war ihre Classe, ihr Stamm geordnet. Alle zu uns gebrachten Schriften der Parsen sind dieses lebendigen Zeit- und Kalenderworts Proben, Theile, Commentare; würden ihrer noch zehn zu uns gebracht, so

wären sie, obgleich von andern Seiten lehrreich, nichts anders. Man sondere, wenn man kann, in diesen Schriften was alt und jünger scheinet; dem eigentlichen Magismus kann dieses nichts schaden, denn der stehet in jedem Parsenbuch, auf allen Blättern; er beruhet in ihrer Zeiten- und Jahreseinrichtung. Wenn z. B. ein Lorsbach mit seinem gelehrten, bescheidenen und nüchternen Fleiß den alten Perserkalender, wie Hyde ihn gibt, [1] nach den Bedeutungen der Monat- und Tagenamen erläuterte, [2] könnte kein anderes Resultat hervorgehn als das im ältesten Styl der Zend-Avesta liefert. Die Nachrichten die Richardson, Anquetils großer Gegner, über die Construction des persischen Jahres gibt, [3] gewähren kein anderes, und so viel Yardah's, Rosk und Curde's (ich wünsche ihrer viele) noch erscheinen mögen — sie werden kein andres geben. Die Nachrichten der Griechen und Römer, nach Ort und Zeit gesondert, weisen sämmtlich auch dahin; auf ein metaphysisches System gehen sie nicht hinaus; wohl aber vereinigen sie sich im Magismus als einer Zeiteneintheilung, nebst alle dem wohin diese führet.

An Herrn Hofrath Gatterer.

Wenn ich bei meiner Ansicht des Magier-Dienstes und seiner Exposition, des Zend-Avesta, das Urtheil eines Gelehrten mir gleichstimmig wünschte, so wäre es des verdienstreichen Mannes, der in so manche Felder der ältesten Geschichte, Zeitrechnung und symbolischen Fabellehre mehrerer Völker Licht und Ordnung gebracht hat. Er-

[1] Cap. 9–16.

[2] In seinem Archiv für die morgenländische Literatur, Marburg 1791, hat er mehrere Entwickelungen persischer Begriffe und Worte weit genauer als Reland in seinen Dissertationen (P. II. Dissert. VIII) gegeben.

[3] Richardsons pers. Wörterbuch, Mah: Auszug daraus in Richardson Wahls oriental. Biblioth. Th. 2. S. 179. Mah.

lauben Sie mir die Folgen der gegebenen Ansicht als charakteristisch für die Zeit und Nation zu entwickeln.

Astronomie scheint nicht die Sache der Magier, weder in Medien noch Persis gewesen zu seyn, es sey denn daß man sie dort mit den Chaldäern verbindet. Sie hatten bloß das Nabonassarische, von ihnen nicht erfundene, Jahr und behielten nicht nur dasselbe, sondern ließen es auch ohne Einschaltung des fehlenden Viertheiltages so schwebend fortrücken daß zuletzt die Frühlingsmonate Wintermonate wurden, und der ganze Jahresbau, der auf Jahreszeiten eigentlich gerechnet war, dadurch in Unordnung kommen mußte. Die Perser waren daran so gewöhnt daß ohne alle Rücksicht auf die genauere Jahresbestimmung der Aegypter Cambyses ihnen das seinige aufdrang. Nach der Kosmogonie des Buchs Bundehesch wuchs das Gebirge Albordj achthundert Jahre; nach den ersten zweihundert Jahren reichte sein Haupt bis an die Sterne, nach vierhundert Jahren bis an den Mond, nach sechshundert Jahren bis an die Sonne, nach abermals zweihundert Jahren bis ans erste Licht. [1] Also war ihnen der Mond hoch über den Sternen; welches denn keine große Astronomie anzeigt. Der ganze Bundehesch zeigt ihre engbeschränkte Erd- und Naturkenntniß; den Mangel der Astronomie zeigt ihr ganzer Kalender.

Wenn dieser also nicht astronomisch war, so war er geonomisch; Dshjemschids Gesetz regelte Volk und Land, Geschäfte und Stände.

Erstens. Auf Ordnung war alles in ihm angelegt; ein Volk von rohen Sitten, in verschiedene Lebensweisen und Völkerschaften getheilt, bedarf Ordnung. Darum ist in Himmel und Erde alles unter Häupter, Vorsteher, Anführer geordnet, Sterne und Bäume, Vögel, Thiere und Menschen. Nichts stehet, nichts streitet allein. Darum war es, nach Herodot, Grundgesetz der Magierreligion daß niemand für sich allein wünschen, opfern, beten durfte;

[1] Z. A. T. II. p. 364.

er mußte seinen Stand, seine Obern, sodann andre Stände bis zum Könige hinauf mit seinem Wunsch umfassen; in allen Formeln war ihm das Ganze, eine Einheit durch viele zusammenwirkende Glieder vorgezeichnet. Unstreitig ist dieß die Seele des lebendigen Worts; die Häupter des Landes, der Provinzen, der Städte, Gassen und Häuser werden reihab und reihan hergenannt, an welche sich der Wünschende anschließt. Ihre ganze Kosmologie ist dahin geordnet.

Nach Landesart ward der Zweck befolget. Das Meder- und Perserreich verband Völker, die durch Sprachen, Sitten, Gebirge, Wüsten von einander verschieden waren; öffentliche Straßen und auf ihnen Ruhehäuser wurden angelegt, die Provinzen ausgemessen, sogar Königsposten angelegt; und nach welcher pünktlichen Ordnung der Hof-, Kriegs- und Staatsdienst eingerichtet gewesen, bezeugt bis zum Uebermaß die persische Geschichte. Unter Häupter, Helfer und Mithelfer war alles geordnet; das ganze Regierungs- und Reichssystem war ein Kalender.

Zweitens. Auf körperliche Reinheit ging die Jahrseinrichtung Dshjemschids zunächst aus; dazu so viele Verbote und Gebote, Anstalten und Gebräuche. Rein sollte jedes Element erhalten und mit keinem andern vermischt werden: Luft, Feuer, Wasser, Erde. Da Licht und Feuer ihnen das Symbol der höchsten Reinheit waren, so durfte kein menschlicher Athem sich ihm oder reinen vornehmen Personen nahen; eine wohlanständige Scheu! sie erschuf den Vorhang des Mundes, das Penom. Feuer reiniget die Luft; daher brannte es in allen Häusern, auf allen Bergen. Glänzend-rein zu seyn war der Ausdruck jeder Würde, jeder edeln Versammlung, so wie auch jeder guten Thätigkeit, des gesammten Wohlstandes eines Hauses, einer Stadt, einer Provinz und des Reiches; daher nannte sich die Nation die hellglänzende, Perser. Ungegürtet durfte niemand ein

Gebet verrichten, unangekleidet sich dem Herde nicht nahen, ohne myrthengeschmückte Tiare durfte niemand opfern. Von Fäulniß mußte alles frei seyn, Haus und Hof, Acker und Garten; seine Quelle, seinen Strom mußte jeder rein erhalten, rein von Sumpf, rein von Ahrimans Brut, Gewürm, Fröschen, Schlangen und giftigen Thieren. Die Opfer die man auf Anhöhen den Genien der freien Natur gleichsam nur zeigte, oder von denen man dem Feuer nur ein weniges gab und sie nachher zu Hause verzehrte, scheinen auch dazu angeordnet gewesen zu seyn, damit nichts unreines gegessen würde. Von Ahriman, dem Beflecker der Natur, dem Bewohner jeder Fäulniß, wurde so schauderhaft geredet, damit jede Unreinigkeit schreckhaft entfernt würde. Ansteckende Krankheiten, Aussätzige, Leichname schaffte man aus dem menschlichen Geschlecht hinweg; die Selbstbefleckung war hoch verpönet. Zu Waschungen, Reinigungen, Reibungen des Haupts, Ertödtung böser Thiere waren eigne Tage angeordnet; mit den Jahreszeiten wechselten die Gebräuche des Purismus; er modificirte sich nach Ort und Gegend. Auch ist's bekannt wie weit die Meder, noch mehr aber die Perser ihre Liebe zum Schmuck, zu glänzenden Prachtaufzügen und einem edlen Erscheinen in der Gesellschaft getrieben haben, zum Theil noch treiben und sich von andern Völkern des Orients dadurch sehr unterscheiden. Die reine Luft der Berge, die sumpfigen Gegenden anderer Provinzen voll Ahrimans Geschöpfe zwang sie zu diesen Gesetzen des Wohlstandes, der allenthalben sich selbst belohnet; denn Liebe zur Reinheit ist die Mutter des Fleißes, der Selbstschätzung, des guten Anstandes, der Bequemlichkeit und Ehre. Kaum ist, wie ich glaube, über die Pracht eines königlichen Aufzuges der alten Persermonarchen, über ihren Gottes- und Königswagen etwas rein-anständigeres denkbar. Mit Jahreszeiten, Monaten, Tagen sogar änderte der Monarch seine Kleider und significirte selbst gleichsam den Genius der an diesem Tage herrschte; in bestimmter Entfernung folgten die Stände ihm

nach. Persien war also, wie sein Name sagt, das Hellglänzende, Reine, durch Dshjemschids Constitution, d. i. durch Jahrseinrichtung.

Drittens. Mit Ordnung und Reinigkeit bezweckte Dshjemschids Jahreseinrichtung Fleiß.

Die angeordneten sechs Jahreszeiten führten in ununterbrochener Reihe von Anfange des Jahres an die Wirker der Natur, den Geber des Lebenssaftes, sodann der Grüne, der Wärme, des Wachsthums der Baumfrüchte und Thiere, des Reichthums und Wohlgenusses vor. Mit den sechs ersten Tagen jedes Monats erschienen die großen Genien der Natur, die einwirkend alles erzeugen, und ihnen zugeordnet in wechselnder Reihe höhere und niedere Izeds; alle munterten auf zum Fleiß, nach ihrem Muster, mit ihrem Segen, Ormuzds Wort, die Schöpfung der Welt, zu vollenden. Wer die Erde bauete, der that der sanften Sapandomad einen Dienst; Khordad ließ ihm Wasserquellen fließen, und Amerdad schützte seine Bäume und Pflanzen. Im ganzen Magierdienst ward der Landmann als die Quelle alles Segens gepriesen; der Genius köstlicher Metalle (Schahriver) belohnte ihn; die obersten Izeds (Bahman, Ardibeheſcht) gaben seinen Früchten Leben, seinem Werk Gedeihen. Jeder Tagesname forderte auf zur Wirksamkeit und zum hoffenden Fleiß. Der Hahn selbst steht unter den Genien des weckenden Fleißes; in jedem Hause mußte er gehalten werden, und sein himmlisches Ideal ward hoch gefeiert.

Daß dieser Zweck einer Jahreseinrichtung vortrefflich sey, bedarf keines Erweises. Kriegerische Völker zu häuslichem Fleiß, zur Liebe ihres Bodens und einer nützlichen Lebensart zu gewöhnen, ist der schönste Zweck einer Einrichtung. Er hat auch seine Wirkung nicht verfehlet; denn alle Zweige hindurch ist Persien sehr cultivirt worden. Noch jetzt freuen wir uns mancher Früchte und Blumen die sie zogen, mancher Künste die sie trieben. Eisen und Stahl ward in den medischen Gebirgen vielleicht zuerst gehämmert; wir Deutschen

insonderheit haben den Persern in Art und Unart manches zu danken. Geschäftiger Fleiß ist bis jetzt der alten Parsen Charakter.

Viertens. Ordnung, Reinheit und Fleiß führen Gesundheit und Freude mit sich; die Tendenz hierauf ist in Dshjemschios Kalender unverkennbar. Das sogenannte Gewächs der Unsterblichkeit (Hom, Amomum), von dem Zend-Avesta so viel spricht, war ursprünglich gewiß nichts als eine stärkende Arznei, deren sich die Magier, die damaligen Naturkenner und Aerzte, bedienten. Sie ward nachher als Symbol geheiligt und, wie alles ursprünglich Irdische des alten Dienstes, zum Geistigen, Himmlischen erhoben. Der gepriesene Mann, der sie entdeckte und mit ihr Einen Namen führet, lebte in uralten Zeiten unter Dshjemschid. Er war's der sich zuerst auf den Bergen mit dem heiligen Gurt gürtete, und das Kleid der Magier vom Himmel empfing, also der erste Magus, wahrscheinlich der Stifter des ganzen Ordens, also auch Verfasser dieser Jahresabtheilung, die von Dshjemschid den Namen bekam, mithin der erste wahre Zoroaster.

Daß gesellige Freude die Absicht dieser Zeitenabtheilung war, bezeugen in ihr die sehr zweckmäßig angeordneten Feste. Vom Neujahrstage und den dem Jahr abgestohlenen fünf letzten Jahrestagen, die im Andenken aller Seelen gefeiert wurden, haben wir geredet. Im Jezdegerdischen Jahr hießen sie Gruß, Glück, Sieg, Zufriedenheit, Lebewohl (Abschied). Die Benennung die er andern Tagen gab, die ältern Namen der Genien selbst, die sie bezeichneten, sagen größtentleils nichts anderes. Meder und Perser liebten und lieben die Freude, oft bis zur Ausschweifung; der Genius des alten Jahrs wies sie in Schranken. Wie im Frühlinge, ward im Herbst bei der Tag- und Nachtgleiche ein zweites Neujahr gefeiert: dem erquickenden Wasser im Sommer ein Fest, im Winter dem wärmenden Feuer. Ein fünftes vereinigte Arme und Reiche; ein sechstes ehrte Jungfrauen und Weiber. Und alle waren mit

Gebräuchen begleitet, die in der Beschreibung selbst gefallen und zieren; angeordnet von einem Genius freudeliebender Nationen. [1] Daß im Zend-Avesta mehrmals die Paradiese Persiens hererzählt werden, daß jeder Gebetswunsch auf Fülle und Seligkeit (Vergnügen, Beheſcht) hinausgeht, zeigt wornach der Perser strebte. Nicht jenseit des Grabes erwartete er zuerst sein Paradies; durch Fleiß und Emsigkeit sollte er's sich selbst bauen hienieden

Fünftens. Alle Güter des Lebens helfen ohne Sicherheit wenig: Dſhjemſchids Gesetz traf also Anstalten zu dieser. Alle hinterlistigen Nachstellungen, zu denen die Meder geneigt waren, Angriffe im Dunkeln, Verleumdungen, Neid u. s werden als die scheußlichsten Werke Ahrimans verwünschet; auch Feinde sollen am Licht kämpfen; das höchste Gesetz der Perser war offene Wahrheit, Undankbarkeit und Lüge das schändlichste Laster. Alle Tugenden werden daher in die weiß-glänzende Lichtfarbe, alle Uebelthaten in die Schwärze der Nacht gemalet.

Nach dem Menschen war der Hund das geschätzteste Thier; er und der Hahn waren Wächter des Hauses; seine Stimme, ja sein Anblick sogar vertrieb die Dews, d. i. Wölfe, Mörder, Diebe. Einen seiner Person treuen Hund zu haben, war eine Sitte angeordnet, die, unverstanden, sonderbar auffällt. Dem Sterbenden, sowie dem Leichnam, ehe er bestattet wurde, ward ein Hund vorgehalten, der ihn anblicken, der noch aus der Hand des Gestorbenen ein Stück Brod nehmen mußte; und wenn der Hund dieß nicht thun wollte, war's für den Verstorbenen ein übles Zeichen; denn auch über die enge Brücke jenseit des Grabes, die nur Gute hinüberführte, mußte den Gestorbenen ein schützender Hund begleiten. Ohne Zweifel war der sonderbare Gebrauch aus den alten Zeiten, da Hund und Mensch, zumal der Bergbewohner und Jäger, Gefährten

[1] S. Richardson-Wahls oriental. Bibliothek Th. 2. S. 179. Art. Mah, Monat.

des Lebens waren. Der Anblick seines treuen Thiers war dem Sterbenden ein Lebewohl; die Willigkeit mit der er aus der Hand des Gestorbenen das Brod nahm, war ein Zeichen daß er ihn noch vor seinen Herrn und Freund erkannte. Vielleicht aber war auch der ganze Gebrauch symbolisch.

Doch wo gerathe ich hin? Meine Absicht war, zu zeigen daß wenn man die sogenannte Perser theologie auf ihre ältere Form, das lebendige Institut der Magier, zurückführt, sie eine viel einfachere Gestalt annimmt als in der man sie zu sehen gewohnt ist; in der sie aber die älteren Griechen, Herodot und Xenophon, sahen und beschrieben. Aus Dshjemschids Jahr gehet sie so natürlich hervor daß man sie als Commentar desselben betrachten möchte. Längst vorher, ehe Zoroaster schrieb, war sie in Gebräuchen und Worten ein lebendiger Jahrescyklus.

Wo bleibt aber Zoroaster? Merkwürdig ist mir's daß, nachdem der Verfasser des Abrisses der Universalhistorie [1] im Jahr 1773 das System Zoroasters nach d'Anquetil kurz und bündig herausgesetzt hatte, im Jahr 1787 der Verfasser der Weltgeschichte [2] sich lediglich an Herodot hält, und hinzufügt: „was man von Zoroaster, dem angeblichen Erfinder oder Verbesserer der magischen Religionsgebräuche und Wissenschaften, halten soll, ob so ein Mann irgend einmal, es sey in Medien und Baktrien oder sonstwo, wirklich gelebt habe; oder ob er, wie etwa der ägyptische Thot nur ein symbolisches Wesen, eine personificirte Idee gewesen sey — dieß alles wird wohl schwerlich jemals mit Zuversicht bestimmt werden können. Herodot wenigstens weiß nichts von Zoroaster."

Ohne mir zuzutrauen das mit Gewißheit ausmachen zu können was der prüfendste Geschichtforscher für unbestimmt hält, so glaube ich doch

1 Gatterers Abriß der Universalhistorie S. 146.
2 Gatterers Weltgesch. Th. 2.

1. Daß, so schätzbar Herodots Nachrichten von den Magiern und vom Magismus sind, sie doch weder ausschließend alles erschöpfen, noch auch so vollständig seyn konnten als seine Berichte aus Aegypten waren. Die Ursache ist klar. Hier hielt er sich an sichtbare Denkmale, Obelisken, Tempel, Labyrinthe, Grabmäler u. s. Er konnte fragen und sich erkunden, denn alles stand dem Auge da. Zudem war die Priesterhierarchie zerstöret; er wandelte unter Trümmern eines grausam unterjochten Volks. Die Perser symbolisirten nicht wie die Aegypter; der Cultus der Magier bestand in Hymnen, Gebeten, Imprecationen, kurz im lebendigen Wort das sie hermurmelten und für ein kräftiges Heiligthum hielten. Dieß würden sie ihm schwerlich entdeckt, er es auch nicht verstanden haben, da es an einer ihm unbekannten Sprache haftete. Das persische Reich blühete noch da er's besuchte; die Magier waren ein geehrter Stamm die ihre Geheimnisse, auf welche sie so viel Werth legten, einem Fremdlinge zu eröffnen nicht eben bereit waren. Erst seitdem Persien überwunden und die Magiercaste aufgelöset war, bekam man von ihren sogenannten Wissenschaften mehrere Nachricht. Herodot hielt sich also woran er sich halten konnte, an äußerliche sichtbare Gebräuche; er widerspricht aber damit dem sie begleitenden ihm unbekannten Wort nicht.

2. Wenn man dieß Wort (Zend-Avesta) von allem dem entkleidet was ihm offenbar spätere Zeiten oder gar willkürliche Deutungen angehangen haben, und es mit Vorbeilassung aller Metaphysik auf die alte Jahresform zurückführt die in den Händen der Magier war, und zu deren Ausübung sie, nach der Weise aller alten Priestercasten, Aegypter, Ebräer, Chaldäer, Braminen u. s. eigentlich gesetzt waren, so gehet der Magismus als lebendige Landesanstalt, nicht nur aus den Nachrichten Herodots, sondern aus sich selbst so gleichförmig und natürlich hervor daß, wie mich dünkt, man jetzt erst sieht wie das alles werden und späterhin auf diese simpeln Ideen

ein so sonderbares Gebäude des Dualismus und der Magie mit tausend Schwärmereien gebaut werden konnte, von denen jene alte Zeit nichts wußte. Anquetils Quartanten, durch einen Talisman in den simpeln Kalender verwandelt der in ihnen liegt, bekommen und geben, ohne von ihrem Werth zu verlieren, eine ganz andere Ansicht.

3. Ob ein Mann wie Zoroaster gelebt habe, glaube ich, sey zu bestimmen, sobald man ältere von neueren Sagen absondert, und insonderheit das Colorit verwirst in welches ihn der späte Roman Zerduscht-Nameh kleidet. Daß d'Anquetil dieß Gedicht seinem Leben Zoroasters beinah zum Grunde gelegt hat, ist fast unverzeihbar; es stellet ihn in das falsche Licht eines Muhamed-Propheten, dem man sodann aus eben so nichtigen Gründen den Philosophen und Gesetzgeber anlog. Möchte einer meiner folgenden Briefe hierüber Sie vergnügen!

Wie manches wünscht man noch von Ihnen! Sie sind wie die stille Quelle, aus der Ihre Jünglinge schöpfen und freudig rufen: „das Wasser ist mein, denn ich habe es mit meinem Kruge geschöpfet." Die freudig Rufenden haben nicht unrecht; aber die Quelle quillt, und fließe sie lange!

An Herrn Hofrath Tiedemann.

Wie kommt's daß, da so viele, ja alle Völker der Erde in einer gewissen Epoche abergläubig waren, und seyn mußten, die Magie, wenigstens dem Namen nach, sich von einem Volk herschrieb das doch gewiß nicht abergläubiger war als andere Völker? Wie kommt's daß wenn Magie eine Kunst des Aberglaubens oder gar des Betruges seyn soll, sie von einer Stammeszunft den Namen erhielt die auch die Weisen des Morgenlandes genannt wurde, in

einer Nation die sich vor allem der Wahrheit befliß und diese zu ihrem ersten Gebot machte? — Dem Verfasser der gelehrten Preisschrift über den Ursprung und die Fortpflanzung der Magie [1] wird es nicht ungefällig seyn, hierüber die Fortleitung der Ideen zu lesen die in den vorstehenden Briefen das alte Perserjahr gleichsam von selbst darbot.

Jedes Ding hat seine zwei Seiten. Dshjemschids Jahr und der ihm zugeordnete Stamm der Jahres- und Tagefeirer (Magier [2]), nebst dem ganzen Cultus der darauf gebauet war, konnte, bei allem Guten das er stiftete, nicht anders als dahin führen wohin er geführet hat, ausgezeichnet vor Aegyptern, Chaldäern, Indiern u. s.

1. Die Perser hatten keine Tempel, Obelisken, Labyrinthe, Hieroglyphen u. s., aus denen ein Aberglaube anderer Gattung entspringen konnte; ihr Cultus lag im ausgesprochenen lebendigen Wort, d. i. in Glückwünschen an die Natur, in feierlichen Lobpreisungen und Gebeten. So natürlich und zweckvoll diese nun für Jahrs- und Tageszeiten, Gebräuche und Feste eingerichtet, und ihr bezeichnender Kalender waren, so konnte es nicht fehlen daß, da eben im Aussprechen, d. i. im Nie-Unterlassen die Pflicht des Instituts lag, darauf der Werth der Handlung, die Macht des Ausdrucks gelegt wurde. Statt des täglichen Hymnus, einer Be-

[1] Diet. Tiedemann disputatio de quaestione, quae fuerit artium magicarum origo etc. Marb. 1778.

[2] Ursprünglich stammte das Wort wahrscheinlich von Mah, der Mond oder Monat, her; die Ableitung die ihm d'Anquetil von Meh, Megh, Meghistan, groß, vortrefflich, gibt, ist offenbar aus späten Zeiten; eine Ehrendeutung die die Magierzunft sich selbst gab, oder die ihr aus Achtung gegeben wurde. (Z. A. II. p. 555.) Nach seinem kleinen Wörterbuch (p. 516) hieß der persische Mobed im Pehlvischen Magoe, ein Name der mit dem persischen Meh, Megh, nichts zu thun hat. So auch schwerlich Mobed mit Magovad (S. 355); Mubahat heißt Ehre, Achtung, Stolz, Vorzug vor andern (Richardson S. 1577); daher wahrscheinlich der Name.

willkommung der aufgehenden Sonne, hätte ein geistloseres, trägeres Volk ohne Zweifel Stäbe gelegt oder an Korallen die Tage gezählet, und so wäre keine Magie des Worts entstanden. Statt die Gah's und Gahanbars, d. i. Tages- und Jahreszeiten, freudig zu begrüßen und sich dadurch, welches der Zweck war, zum Geschäft jeder Tages- und Jahreszeit zu stärken, hätte ein stummes, trauriges Volk geseufzet und geträumet. Bei einem sprachseligern Jagd-, Berg- und Hirtenvolk nahm in der Freie der Natur alles einen Laut an; wie die Sprache des Zend mit ihren unendlich langen, vocalreichen Wörtern zeiget, war dieser lebendige Laut moduliret; so entstanden dann die Hymnen und Gebete (Izeschné, Jescht, Patets u. s.), in denen so große Kraft war. Die Aegypter kamen zu dieser Höhe des Glaubens an Worte nicht, weil sie symbolisirten; ihre ἱεροὶ λόγοι waren nur Auslegungen sichtbarer Symbole, hier aber waren sie das Hauptwerk.

Hiermit erklärt sich weßhalb man späterhin ein so hohes Gewicht auf das ausgesprochene Wort Ormuzds legte. Dadurch, glaubte man, habe er die Welt erschaffen; dadurch bestehe sie; sein Wort sey die Kraft in allen Geschöpfen; durch sein Wort, wenn es ausgesprochen würde, werde Ahriman verjagt und entkräftet. Lauter Fortleitungen desselben Begriffs, den man über sich selbst hob und metaphysicirte. Man wußte sogar das Wort zu nennen durch welches er die Welt geschaffen; es hieß Honover; ein prächtig klingendes Wort, das, in einem ähnlichen Laut von einer bekannten Stadt ausgesprochen, dem guten Anton Reiser von Jugend auf eine entsetzliche Hochachtung einprägte. Führt man aber alle diese Transcendenz auf ihren Ursprung zur Erde hernieder, so bedeutet sie nichts als: „durch seinen Willen ist alles da; Ormuzds Wille ist, sein Geschäft zu thun, in jeder Tageszeit und Stunde." Daß der tausendmal wiederholten Formel die dieß ausdrückte: „das ist der Wille Ormuzds" eine magische Kraft zugeschrieben wurde, guten

Willen zum Geschäft zu erregen, Hindernisse zu vertreiben, Trägheit und bösen Willen zu entfernen, ward späterhin, da diese Wirkung ehedem Wahrheit gewesen war, selbst zur Formel. So entstand der Wortglaube, die abergläubige Magie des Worts sehr natürlich.

Endlich ward, wie in der Persermythologie alles, so auch das Wort Ormuzd personificiret. Es bekam seinen Feruer, glich dem Lichtgeist (Corosch), war Ormuzds Seele und ward ewig vom ihm gesprochen, ging ewig von ihm aus; es stritt und überwand. Von Menschen rein, langsam, musikalisch, liturgisch ausgesprochen hatte es ungeheure Macht, ging vor dem Gestorberen her, und führte ihn die Brücke hinüber. So kam das personificirte Wort unter Ebräer, Christen und ward durch neue Anwendungen nach Zeitaltern, Factionen und Secten wunderbar metaschematisiret. Noch jetzt glauben, leben und sterben Tausende der Christen an personificirte Wortschälle, und hoffen dadurch Seligkeit und Gnade; wahre Magier, aber von der spätesten, schlechtesten Art.

Denn ursprünglich reducirte sich dieser ganze Formelntroß auf das einfache Wort „Wahrheit!" Sey was du bist und seyn sollst; wolle ernstlich was du willst und führe es auch aus; denke klar, sprich und handle redlich! So wirkt die ganze Natur; das ist der Wille Ormuzds, des guten reinen Verstandes. O wohin können Wortschälle die sich überlebt haben, und eine an ihnen hangende, Jahrhunderte lang fortgesetzte, in Völker und Sprachen umhergestreuete Transcendental-Philosophie führen!

2. Der Perser opferte in der freien Natur; er sprach in seinen Gebeten die ganze Schöpfung an, glückwünschte allen Wesen und empfahl sich ihrer mitwirkenden Freundschaft. Der Zend-Avesta ist dieser glückwünschenden Empfehlungen voll; mit dem Sadere und Kosti geschmückt, trat er in die glänzende Versammlung aller Genien und Naturkräfte. Diese hielt er sich also gegenwärtig; er glaubte ihre Nähe und Mitwirkung.

Daß in alten Zeiten die Perser, gleich andern Völkern, alle Elemente beseelt hielten, bezeugen zum Theil wilde Proben. Cyrus ließ den Strom der seine heiligen Rosse ersäufst hatte, in 365 Canäle abtheilen; Xerxes den Hellespont der seine Brücke weggeschwemmt hatte, geißeln. Er opferte dem Fluß Strymon weiße Rosse; in Thracien weihete er der Erde (Sapendomad) neun lebendige Knaben und Mädchen; an der thessalischen Küste besänftigte er Sturm und Meer durch Anrufungen der Magier, d. i., wie die Griechen es nannten, durch Zaubergesänge und Imprecationen. Den Persern waren sie dieß eigentlich nicht, sondern Hiketerien, Jeschts und Neäsch.

Als mit der Zeitfolge der Magierdienst ausartete, was konnte er anders werden als ein Formulardienst, da man im Zutrauen auf alte Vorschriften, mit kräftigen Worten die Elemente befriedigen, stillen, zu seiner Gunst lenken zu können gewiß war, und durch Aussprechung gewisser bestimmten Worte Geister und Genien sich gegenwärtig zu machen glaubte? Im Cultus der alten Perser lag dieß ganz; der größere, der anrufende Theil des Zend-Avesta ist in der Versammlung und für die Versammlung aller Naturgenien nach Ort und Zeit gedacht und verfaßt worden. Eine Stammes- oder Zunftschule, in welcher der Lehrer (Destur) Kraftformeln der Art lehrte, der Mobed sie übte, der Herbed (Lehrjünger) sie lernte, war eine Zauberschule im Glauben des Volkes.

Als die sogenannten Geheimnisse der Morgenländer unter Griechen und Römer kamen, konnten sie nicht anders als in dieser Zaubergestalt erscheinen und wirken. Orpheus Hymnen sind die Jeschts des Zend-Avesta, in griechischer Gestalt gebildet und umgebildet. Bei den Eleusinischen Geheimnissen ward der Schöpfer, das Wort, der Mond und die Sonne persönlich vorgestellet, mithin eine Art Weltall der Genien repräsentiret; bei den Geheimnissen des Mythra dienten zu gleichem Zweck andere Symbole. Die

jüngere Platonische Philosophie, die nach der Weise der alten Magier alle Elemente mit Dämonen belebte, machte also einer Theurgie Raum, diese Geister durch Worte, Formeln und Gebräuche herbeizurufen, sich gegenwärtig zu machen, zu seinem Dienst zu gebrauchen. Es wurden Kunstschulen dieser Formeln, neue Desturs, Mobeds und Herbeds errichtet — aus wie simpeln Anfängen war alles entstanden! wie unschuldig war die älteste Magie gewesen! Ein freudiges Grüßen an die gesammte Natur, Aufmunterung seiner selbst in diesem Chor wirkender Wesen mitzuwirken.

3. Dshemschids Sonnenjahr bezeichnete Jahreszeiten und Tage zu Verrichtungen des Lebens mit Namen helfender Genien und Geister, also zu einem guten Zweck; es mußten aber bald Mißbräuche folgen. Denn da alle Genien an Macht nicht gleich waren, alle Verrichtungen nicht gleich günstig ausfielen, so mußte sehr bald mit der Tagwählerei auch Mißtrauen in diesen oder jenen Geist, mithin Furcht und Aberglaube entspringen; denn jedem guten Genius war ein böser entgegengesetzt den er zu überwinden hatte. Die Magier bekamen hierdurch große Gewalt über die Gemüther, denn sie weissagten. Mittelst glücklicher oder unglücklicher Zeichen sahen sie in die Zukunft; rathend zeigten sie glückliche Tage an, für andern warnten sie; durch Fürsprache konnten sie Uebel abwenden, mächtigere Genien zu Hülfe rufen u. s. Eine ungeheure Magie! und aus wie kleinen Anlässen, aus einem Jahreskalender und nach gesammelten Naturkenntnissen und Voraussichten aus einem guten Hausmannsrath entsprossen und fortgebildet.

4. Jeder Mensch wird an einem Tage, mithin, nach persischem Kalender, unter einem Genius geboren der ihm wahrscheinlich, wenigstens öfters, auch seinen Namen gab (z. B. Mithridates, Tiridates, Bahman u. s.), der also über ihm wachte, ihm half und aushalf, der Schutzgeist seines Lebens. Da nun jedem guten ein böser Genius entgegenstand, den jener fortwährend zu überwinden

hatte, so bildete sich unvermeidlich daraus der Glaube von einem guten und bösen Genius der uns begleite. Wie einfach erscheinet dieser Glaube noch bei Xenophon im Bekenntniß des Araspes, daß jeder Mensch eine gute und böse Seele habe; und zu welcher schrecklichen Höhe ist er fortgebildet worden, indem man ihn über die ganze Natur verbreitet! Der Ahriman, der anfangs nichts als der Flecke des Lichts, die Nacht, gewesen war, unter dessen Werken und Geburten man zuerst nur Divs, d. i. Ungeziefer, Eidechsen, Frösche, Schlangen verstand, die man haushälterisch ausrotten sollte; der Ahriman, den man sich selbst nur als eine große Schlange dachte, und unter seinem Namen vor Werken der Falschheit, der Treulosigkeit, des Meineides, geheimer Nachstellungen, nächtlicher Betrügereien warnte; als er, der ersten Idee ganz fremde, durch die unseligste Metaphysik ein zweites Principium der Natur, und bei Juden, noch schimpflicher aber bei Christen, der Teufel ward, wie viel böses hat er in der Welt gestiftet! Nicht nur die gesunde Ansicht unserer Natur, sondern auch diese Natur selbst hat er zerrüttet, indem er die Menschen mit Furcht gelähmt, zu falschen Hoffnungen getrieben und an ihren edelsten Kräften verzagen gemacht hat Der schlechteste Nosk im Zend-Avesta hat das schwarze Phantom nicht bis zu dieser Höhe gehoben; es rüstet immer noch den Streiter gegen ihn aus, dem die ganze lichte Schöpfung zur Seite steht, und der nie verzagen darf am Siege. Dagegen die unwürdigste Philosophie ihn zum Herrn der Welt gemacht und die ganze lichte Schöpfung Gott geraubt hat. Auch im Bundehesch indessen ist das überschrobene, durch alle Zeitperioden fortgesetzte Poëm vom fortwährenden Kampf Ahrimans und Ormuzds, der erst nach zwölftausend Jahren den Sieg erhalten kann, keine geistvolle Dichtung, dem Jahressystem des alten Homs, in welchem lauter reine Geister wirken, auch ganz fremde hinzugedichtet. Läge Ahriman einmal doch in dem Abgrund nächtlichen Vergessens, in welchen er gehöret!

Nacht und Tag sind Eine große Zeitenordnung, beide gut wenn man sie gut gebrauchet. Daß man gerade an dieser übertriebenen Dichtung des spätern Magismus im d'Anquetil'schen Zend-Avesta, nach seiner unkritischen Exposition, eben den meisten Geschmack gefunden und den ursprünglichen einfachen Zabäismus in ihm fast übersehen hat, zeigt wie gern man am Aeußersten hanget, wenn es auch das Unnatürlichste wäre. An dichtenden Schwärmereien erfreuet sich der Schwärmer.

5. Von dem Genius unter welchem man geboren ist, vom Jahr in dessen Kreislauf man lebet, ist man geneigt ein Denkmal zu haben und an sich zu tragen. Vielleicht beschützet das Bild, es weckt sein Andenken, das Andenken aller den Jahreslauf bewachenden guten Geister. — So entstanden die magischen Amulette!

Da die Perser den Schmuck, z. B. Ringe und andere goldene Zieraten liebten, warum sollten diese von heilbringenden Charakteren frei seyn? Zog der König jeden Tag des Jahres ein Kleid an, das dem Genius des Tages zustimmte; waren die verschiedenen Metalle, Farben, Blumen, Früchte, Bäume nach persischer Denkart unter die Herrschaft dieses oder jenes Geistes als seines belebenden Schutzherrn, geordnet: warum dürfte sich dieß alles nicht auch im Schmuck nach Jahreszeiten an den Tag legen und charakterisiren? Dieß geschah also. Farben, Metalle, Blumen, Früchte, vor allem aber Gestalten der Thiere sprachen dem genialischen Volk, weil in diesen Gestalten vorzüglich die Genien des Jahres sich offenbarten. Jede Stadt, jede Provinz hatte ihren Genius, den sie doch auch im Bilde sehen wollte; zu nähern Bestimmungen componirte man Gestalten. Dieß ist der Schlüssel der persischen Amulette. Von den ägyptischen unterscheiden sie sich auf den ersten Blick und halten sich im Kreise des persischen Jahres.

Da in den medischen Gebirgen Eisen- und Stahlbergwerke waren die die Chalyben früh bearbeiten lernten, so gewannen sie

dadurch ein Werkzeug, auf harte Dinge, Steine und Edelgesteine Gestalten und Buchstaben, wenngleich roh, zu graben. Und da über Persien der Handel der östlichen Welt ging, aus welcher in sehr frühen Zeiten nebst anderm auch glänzende Steine geführt wurden, warum sollten diese den schmuckliebenden Persern nicht zum Schmuck und Gepränge dienen? Glänzende Steine nannten sie irdische Sterne, in denen die Kraft der obern Genien erscheine und scheine; sie weiheten solche auch den Genien, jeden nach seiner Farbe und Art. Seinem Genius zu Ehren trugen sie diesen an dem ihm bestimmten Tage; man trug ihn mit dem Namen des Genius dem er geeignet war. So entstand das Zutrauen, dem regierenden Geist durch das Tragen desselben gefällig zu seyn, mithin ein Glaube an die Kraft des Steines selbst. Sie dienten zu Abwendung des Uebels, insonderheit gegen das Gift der Schlangen und Skorpionen, als Ahrimans Geschöpfe; sie linderten Schmerzen der Geburt, der Krankheiten und Wunden, weil in ihnen die Macht großer Naturkräfte zusammengeflossen, gleichsam gehärtet und concentrirt war. Der männliche und weibliche Genius der Natur, glänzendes Feuer und Wasser, glaubte man, sey in ihnen wirksam. Daher also die Lehre der Magier über die Beschaffenheit, daher ihre Vorschriften zu derselben Gebrauch und Anwendung; daher die λιθικά in den Orphischen Geheimnissen, die vom schwarzen und kaspischen Meer herkamen. Alles beruhte auf einem so einfachen Ursprunge eines nach Jahr und Tagen geordneten Weltalls.

Chaldäer und Babylonier waren früh der Metalle Gießer und Schmelzer; nicht nur die goldenen Bildsäulen zeigen dieß, sondern noch mehr die Bearbeitung des schwersten Metalles, des Eisens. Sollte es nun dem Meder und Perser gleichgültig seyn, an welchem Tage sein Schwert geschmiedet, seine Waffen bereitet wurden? So entstand der Glaube an den Beistand des Genius, unter dessen Aufsicht dieß Schwert geschärft, diese Pfeile gespitzt waren; so der

Glaube an metallene Talismans, in die mit verschiedenen Erzen auch die Kraft verschiedener Genien in der erlesensten glückreichsten Stunde verbunden und gleichsam gebannt war. Alle Zweige des magischen Aberglaubens entsprossen auf demselben Baume der Jahres- und Zeitenrechnung.

Mit Jahren und Jahrhunderten schritt wachsend dieser Glaube fort. Der einfache Ursprung ward vergessen; die Bedeutung dieser Figur, jenes Zeit- und Naturemblems kannte man halb oder gar nicht; dagegen subtilisirte man; jede fremde Nation sah sie mit eigenen Augen, mit eigener Auslegung an; mehrere Nationen mischten ihre Ideen durch einander und dichteten nach dem Vorbilde mißverstandener älterer in Conformität neue Symbole. Seit Alexander war vom Oxus und Indus an nicht nur bis zum Nil und Euphrat, sondern durch die libysche Wüste bis zu den Säulen des Hercules hin die Welt verwirret, und die Denkart der Völker zu Bildung eines kräftigeren Talisman in einen ungeheuren Schmelztiegel zusammengeworfen; im Rabbinismus, Gnosticismus, in den erneuten Geheimnissen der Griechen und Römer gingen abenteuerliche Symbole hervor, alle, wie der Augenschein zeigt, auf ägyptisch-chaldäisch-persische Symbolisationen gebaut, deren erste Bedeutung man entweder mißverstand oder neu anwandte. Traurig-angenehm, gewiß aber nützlich wäre es wenn der Verfasser des Geistes der Geschichte der Philosophie seine Preisschrift über die Magie auch zur eigentlichen Geschichte machte und jeden Zweig derselben genetisch nach Zeit und Ort betrachtete. Die Meiners'sche Methode, alle Zeiten und Völker in Hauptfächer zusammenzuschieben (so viel gutes sie haben mag; denn der Mensch ist allezeit und allenthalben derselbe), gibt am Ende doch einen unstäten und verworrenen Blick. Die Citationen tausend der verschiedensten Schriftsteller und Zeugnisse, deren ein einzelnes oft eines großen Commentars bedürfte, widersprechen einander oft, oder geben in der Zusammenstimmung selbst

einen unreingemischten Ton, eine falsche Farbe, der man, unter gewissen allgemeinen Gesetzen, jedes Ding nach Zeit und Ort betrachtet, entweicht. Nur das sieht man was man, genetisch anerkennend, auf seiner Stelle deutlich und einzeln siehet.

An —

Zum Scherz haben Sie sich, liebster ....., ein mystisches Siegel, eine Composition widriger Thiergestalten gewählt; und so hoffe ich, wird Ihnen ein Brief über dergleichen Compositionen nicht ungefällig zu lesen seyn, da er Ihnen so manche Idee von dem was Sie sahen zurückführet.

Man nennt Steine dieser Art gewöhnlich Abraxen; der Ursprung des Namens selbst ist bisher unerkläret, und doch liegt er im persischen Alterthum deutlich vor. Alles was schön, glänzend, vortrefflich ist, nannten die Perser königlich; Königsstahl, Königsperle u. s. bezeichnete jedes Vortrefflichste seiner Art. Wenn nun der alte Königsname der Meder Arsak, Aksak hieß, dem man zur verstärkenden Bedeutung Sylben zusetzte, und dieser Name in alten Charakteren wahrscheinlich auf mehreren Steinen stand, wie anders als daß man die Steine nach ihm nannte, ihn, da der Glaube an diese Steine unter die Griechen kam, auch griechisch darauf schrieb, und, weil nach magischer Art am lebendigen Wort alles lag, dieß auch in Zahlen deutete und wandte? So entstanden die Worte Abrasax, Abraxas u. s., aus deren Buchstaben man nebst andern Bedeutungen die Zahl 365 herausspann; denn daß die Figuren dieser Steine den Jahreslauf der Natur bezeichnen sollten, hatte die Tradition erhalten. Der Name bedeutet also keinen Gott, wie man geglaubt hat, sondern auch in der bedeutenden Zahl die man herausbrachte, königlich-kräftige Natur- und Jahrssymbole, die sich auf ihnen auch offenbar zeigen.

Wenn also z. B. die Halbfigur eines Mannes über ausgebreiteten Schwingen hervorgeht, und unterhalb denselben ein Widderkopf die Bedeutung des Steines näher bezeichnet, wem stände die Erklärung nicht da? Die aus Schwingen hervorgehende Halbgestalt des Genius kennen wir aus den Königsgrabmalen als ein angenommenes Symbol; das große persische Neujahrsfest, ja die Schöpfung der Welt begann mit seinen sechs Jahreszeiten jährlich, wenn die Sonne ins Zeichen des Widders trat; der Stein ist also, wie mehrere andre, ein Glückwunsch des neuen Jahres.

Die Natur in ihrer höchsten Kraft, mit Sonne und Mond begleitet, konnte in persischer Art nicht anders als durch den Löwen ausgedrückt werden. Auf so vielen Steinen erscheint also Ardschir, der Erzlöwe, mit Sonne und Mond begleitet. Oft fügte man ihm Sterne, bisweilen, aus ebenbemeldeter Ursache, einen Widderkopf, oft Zeichen der Befruchtung bei, nicht aus lüsternen Ursachen, sondern die befruchtende Macht der Natur im Sternen-, Sonnen- und Mondlauf zu bezeichnen. Nach damaliger Vorstellungsart war das Bild redend.

Die Morgenländer haben im Gebrauch, Thiergestalten mit einander zu vergleichen und sie auch im Namen zu componiren. Kamelvogel, Kamelschaf, Schaf-Elephant, Kamelparder, die fliegende Maus u. s. sind ihnen gewohnte Ausdrücke für wirkliche, nicht fabelhafte Thiere, den Strauß, die Giraffe, die Fledermaus u. s. Namencompositionen dieser Art führten natürlich auch zu Bildcompositionen, die ihnen eben so leicht vorkamen. Da nun im persischen Naturdienst auf die Zusammenwirkung aller lebendigen Wesen in Geschlechtern und Arten alles gerechnet ward, und diese unter bestehende Hauptgeschlechter, Anführer und Vorsteher der andern, gebracht waren, so ergab sich die Composition dieser Hauptgeschlechter von selbst: sie ward ein darstellendes Bild ein- und zu-

sammenwirkender Naturkräfte in ihren lebendigen Hauptagenten.

Und da diese gewöhnlich auf vier gesetzt wurden, wem wäre das bekannte Bild, das oben ein Hahn, sodann ein Menschenantlitz vorwärts, hinterwärts ein Widderkopf, abwärts ein Wasservogel ist, ein Räthsel? Nach neuen Begriffen konnten, da der Hahn unter dem Kopf des alten Mannes und hinter ihm die Widderhörner stehen, bekannte Scherze gesagt werden, die aber dem Geist der Composition fremd sind. Der Aufwecker des Tages, der himmlische Hahn, ist in der Persermythologie das edelste Bild des geflügelten Heeres; der Widder, Symbol des beginnenden Jahrs, ein König der Gebirgthiere; das übrige erkläret sich selbst. Da das Symbol auch als ein Compositum anderer Gestalten, z. B. Hahn, Roß, Widder und Menschenhaupt vorkommt, da das Roß ein Blatt im Munde führet, so sieht man, daß das Symbol verändert ward mit Nebenbedeutungen, die Zeit und Umstände gaben. An sich war es ein Pan-Zoon, das vierfache Lebendige, das oft und vielverändert als ein Symplegma, oder als der große Wagen der Natur erscheinet. Was in den Wolken, was in einem Gedicht weit verbreitet erscheinen konnte, mußte sich auf Glückessteinen und Amuletten in einem engen Raum aufrichten, und wie konnte es dieß besser als daß es auf leichten Füßen einherging, und den Wächter, den Aufrufer der Zeiten, oder das edle Roß oberwärts zeigte?

Wie das Neujahrsfest des Frühlings wurden die andern Jahreszeiten symbolisiret; die Sonne in ihrer Löwenstärke; der Schütz in späteren Zeiten mit zugefügten griechischen Symbolen des Jupiters und Adlers; der Steinbock mit dem Fisch in Eins gestaltet, mit dem Fruchthorn oder mit Fischen begleitet, u. s. Die sechs Jahreszeiten selbst, oder sie mit ihren Dienern, die sogenannten zwölf Himmelszeichen, stelleten sich in einer Ellipse schildförmig dar; zwischen ihnen ein Schild oder auch ein Held auf dem Schilde, der das Ganze

gleichsam zusammenhielt, des Jahres Wehrsmann und Bewahrer. In jeder Mischung mit fremden Ideen behält die Urvorstellung ihren Charakter.

Der Alte der Tage ward durch Vermischung der Zeiten und Völker auch bis zum Unkenntlichen neu modificiret. Die Schwingen auf denen er einst schwebte, wurden ihm an Haupt, an Schultern, Lenden und hinabwärts vervierfacht; oder er ward mit befruchtender Kraft unter eben den Symbolen zum Jünglinge gestaltet. Christlicher Weise ließ man ihn aus einer Säule entstehen, legte den Gürtel (Kosti), den er einst um sich gehabt, kreuzweise um seine Schultern, die Hände über die Brust kreuzweise; die alte persische Tiare ward auf seinem Haupte eine gezackte Krone; man setzte die Jahreszeiten gar als anbetende Genien unter ihn, die von ihm Segen nehmen; unter ihren Füßen rollte der Zodiakus der Sterne. Dieß ist der in den neuern Zeiten berühmt gewordene Baphometus. Weder ein Geber der Verstandestaufe noch der Demiurg ist er, sondern der persische Alte der Zeiten, der Jahresgott, nach gnostischer Weise gestaltet. Längst war man gewohnt, nach persischer Weise die Jahreszeiten als personificirte Naturkräfte und Genien zu denken, mit ihnen die Engel, Michael, Gabriel u. s. ins Spiel zu bringen, [1] ja diese auch, als solche, sogar in griechisch-römischer Weise mit Namen zu gestalten. Völlig in dieser Denkart war's daß man auch den Alten der Tage, den Allwirker und Allvollender, den Durchtreiber und Regierer der Jahreszeiten zum *Ιαω* machte, und seinen Namen, wie den persischen alten Königsnamen Arsak, Abrasax construirte. Man spielte mit den Buchstaben desselben **IAWHVAH**, und warf sie sonderbar durch einander.

Wobei man sie dann mit den widrigsten Symbolen paarte. Nie hätte es z. B. ein Perser geduldet daß man seine reinen Genien mit Schlangengestalten, dem Bilde Ahrimans, paarte. Diese wurden

[1] Daniel.

jetzt, von Aegypten aus, beliebte Symbole des Jahres- und Zeitenlaufs; und es formte sich endlich in barbarischen Zeiten ein gorgonischer Ikonismus. Wir wenden das Auge von ihm, um bei einer Vorstellung zu verweilen, die den Römern die Geheimnisse des Perser-Dienstes, das Mithrafest, gegenwärtig machen sollte. Vielleicht erinnern Sie sich noch, l....., aus der Villa Borghese, Maffei und andern Orten her des oft vorkommenden Denkmals, dessen Abbildung auch in Kupferstichen häufig wiederholt, sehr gelehrt erklärt und, wiewohl man den Hauptsinn der Vorstellung nie ganz verfehlen konnte, mitunter auch sehr gelehrt mißdeutet worden ist.

Vorstellung.

Ein Jüngling oder junger Held, mit einer persischen Tiare, in leicht nachschwebendem kurzem Gewande, kniet mit dem linken Knie auf einem zur Erde gestürzten Stier, mit dem rechten Fuß den gestreckten Fuß des Stiers niedertretend. Gewaltig beugt er dem Gestürzten das Haupt zurück, und sticht ihm am Halse den Dolch oder das kurze Schwert ein. Blut entströmt der Wunde, nach welchem ein Hund, eine Schlange aufspringend begierig sind; ein Skorpion umklammert seine Geschlechtstheile; der Stier ächzet. Zu beiden Seiten stehen Jünglinge in gleicher persischer Tracht; jeder hält eine Fackel in der Hand, die in einigen Abbildungen der eine senket. Der Ort ist ein aufgerissener Fels, eine Höhle, in der rechtsher ein Vogel dem Tödtenden zuspricht, der das Haupt vom ächzenden Stier hinweg zum weissagenden Vogel wendet; in andern Abbildungen fliegen zwei schreiende Vögel gegen einander, auf die der junge Held zu achten scheinet. Ueber der Höhle gehen, in der Mitte, drei Bäume hervor; zur Rechten fährt über dem Felsen die Sonne in Mannsgestalt mit ihrem Viergespann herauf; der Knabe Phosphorus trägt vor ihr die Fackel; zur Linken fährt, zweispännig, Luna nieder, vor der der Knabe Hesperus die Fackel senket. Jede Vorstellung,

so viel ihrer mir bekannt sind, hat im Einzelnen etwas besonderes; manche drücken die befruchtende Kraft der neuverjüngten Natur für unsere Augen zu sinnlich aus — kurz, was ist des Bildes Bedeutung? Deo soli invicto Mithrae ist dessen Inschrift, und am Halse des Stiers, zunächst der blutströmenden Wunde, steht Nama Sebesio. Was bedeuten die Worte?

Gern erlassen sie mir, g....., das Herzählen aller gelehrten Meinungen und Deutungen; was sagt die altpersische

Fabel?

Sie sagt daß das erste Zeitalter der Schöpfung untergegangen sey, und symbolisirt diesen Untergang durch den Tod eines Stieres, den sie bald mit einem Menschen gesellet, bald und gewöhnlich ihn selbst zum vernünftigen Stier macht, der sein Ende voraussah, und sterbend mit gen Himmel gewandtem Blick weissagte. Er weissagte den endlichen Sieg des Guten über das Böse, wird also auch bei der Palingenesie der Dinge zuerst wieder belebt werden; in der Liturgie der Parsen wird seine Seele angerufen; sein Name heißt Ke-Amorts, der Mächtige, Unsterbliche oder Abudad, Vater der Gaben, der Geschenke und Gesetze des Rechts, der Rache und Wiedervergeltung. Durch die bösen Genien, sagt die Ahrimans-Sage, kam er um, der weiß-glänzende Stier; aus seinem Leichnam aber ging unsere Schöpfung hervor; denn er selbst, der Erstgeschaffene, der König der Erde, war gleichsam ihr Behälter, die Sammlung ihrer Urkeime. Aus dem Schweife des Stiers, sagt die Persersage, gingen fünfundfünfzig Arten Getreidepflanzen und eben so viel Gattungen heiltragender Bäume hervor; sein Same, dem Monde übergeben und von ihm geläutert, bildete 282 Gattungen der Thiere, Fische und Vögel. Aus seinem Mark ging die Lebenskraft einer jungen Welt hervor; seine Hörner sproßten zu Früchten; sein Athem erzeugte Blumen, sein Blut Trauben; seiner Brust entwuchsen

Kräuter gegen Fäulnisse und Krankheiten; alles andere der Schöpfung war aus dem getödteten Unsterblichen Ke-Amorts, dessen Seele, die aus seiner rechten Hüfte ausging, Goschorun, die Lebenskraft der sich verjüngenden Schöpfung wurde. So erzählt der Avesta.

Daß dieser Stier unser Emblem sey, leidet keinen Zweifel; es ward abgebildet, wie es das damalige Zeitalter der Kunst zuließ und römischen Augen dargestellt werden konnte. Aus dem Schweife des Stiers sprießen Aehren hervor; Hund und Schlange, jener den Persern das heiligste und treueste Thier und zugleich (so wie Griechen und Römern die Schlange) ein Bild der Verjüngung der Welt, dürsten nach seinem Blut; der Skorpion zwingt das hervor was die Lebenskraft einer neuen Welt werden soll; über der Höhle wachsen Bäume hervor; Sonne und Mond fahren an den Seiten hinauf und hinunter; jener leuchtet Phosphorus und bringt einen neuen Tag; der Handlung selbst leuchten Genien mit der gesenkten und aufflammenden Fackel. Also im ungestörten Kreise der Zeiten wird durch Untergang der alten die Geburt einer neuen Welt bewirket, die der weissagende Vogel verkündigt. Der dieß bewirkt, ist der Genius der Jugendkraft, an dessen Namen Mithra Griechen und Römer sich einmal gewöhnt hatten, und ihn, obgleich den Symbolen dieser Vorstellung selbst zuwider, oft mit der Sonne verwechselten. Er ist der Unüberwundene, der tödtet und lebendig macht, der im Lauf der Zeiten, unter der Herrschaft der Sonne und des Mondes, zusammengedrängt verschlossene Keime entwickelt und solchergestalt durch Untergang des Alten das Neue bereitet. Nama Sebesius oder Sabazius (persisch Name Sabyk, Sebk) ist seine Inschrift, d. i. Spiegel der Vorzeit, des Fortschrittes zur Auswirkung; ein fremdes Wort, das aus den Einweihungen und aus mehreren Inschriften bekannt ist.[1] Zugleich zeigt das Emblem der sogenannten Mithra-Geheimnisse zeitmäßige

[1] Aristophanes kannte es schon: **Deos et in bis colendis nocturnas**

Bedeutung.

Seitdem durch Alexanders Feldzüge, und alles was auf sie folgte, die Ruhe der Welt zerstört war, und alle Völker nach einem Befreier verlangten, ging insonderheit von den persischen Magiern, die durch ihn alles verloren hatten, der Wunsch um Wiederherstellung alter Zeiten, der verlornen Weltherrlichkeit und Glückseligkeit aus. Er theilte sich den zurückgekehrten Juden, Aegyptern, Griechen, Asiaten mit; jedes gedrückte Volk wünschte Befreiung und zuletzt (denn unvermerkt ballen sich Hoffnungen und Wünsche) hoffte alles auf einen großen König. Neue Zeiten sollten unter ihm beginnen, ein neuer großer Weltlauf. Das verkündigten Propheten und Sibyllen Babylonier, Chaldäer, Magier, Sterndeuter. Mit der Frage: „wo ist der neugeborene König? wir haben seinen Stern gesehen," treten Magier in Jerusalem auf, und Virgil singt seinen Pollio aus ähnlichen Gerüchten, Hoffnungen und Sagen. Aus einem gleichen Drange der Zeiten kommen die mithrischen und andere Weihungen hoch empor; man symbolisirt unter Thiergestalten des Löwen, Greifs, des Raben, unter Gestalten der Sonne, des Liber Pater u. f. die gegenwärtige und kommende Zeit, das sich erneuende Weltall, anständig und unanständig, so daß Weihungen, Sibyllensprüche, Wahrsagerei und Sterndeutung als eine Pest der Zeiten verbannt werden mußten. Auch das Christenthum, das sie zuerst genutzt hatte, trat ihnen entgegen, so wie sie gegentheils das Christenthum nachäfften und simulirten. Das Weihnachtfest sollte die Mummereien, den Dienst der Sonne in geweihten Höhlen verdrängen und der Welt auch festmäßig verkündigen: der Gehoffte sey da; bald aber

pervigilationes sic Aristophanes vexat, ut apud eum Sabazius et quidam alii Dii, peregrini judicati, e civitate ejiciantur, sagt Cicero (l. 2. de leg.). Arnobius, Julius Firmicus u. a. beschreiben Gebräuche seiner Symbolisation: Sebazium colentes Jovem, anguem cum initiantur per sinus ducunt, u. f.

mischte es sich selbst mit Mummereien, die es noch nicht ganz abgelegt hat. Wer sollte denken daß ein Kalender, in frühen Zeiten der Welt am kaspischen Meer geordnet, durch die fortrollende Aenderung der Zeiten uns von Rom aus Gebräuche und Mißbräuche unserer Feste gegeben? Und so ist es: der neugeborne Welterlöser ward Mithra.

Wir sind in Zeiten gefallen, l....., in denen wir die Macht eines ansteckenden, fast unüberwindlichen Wahns der Zeiten, mehr als genug ist, kennen lernen. Er ging den nämlichen Gang wie vormals. Wünsche, Hoffnungen, Geheimnisse, Symbolisationen schlichen voran; sie wurden lauter und lauter, bis endlich ein allgemeiner Glaube ausgebildet da stand: „die Zeit ist gekommen! Mithra, der Genius der Weltverjüngung, ist da!" Unruhvoll stehen wir vor dem großen Marmor der Zeiten, auf welchem der niedergedrückte Stier, der seine Jahre erlebt und überlebt hat, die Wunde empfängt; Hund und Schlange sind gierig nach dem Blut der Wunde, der Skorpion beißt, die Krähe weissagt. Hoffen wollen wir daß auch aus diesem Untergange neue Kraft, vervielfältigt-neues Leben in tausend Gestalten, Früchten, Bäumen und Kräutern organisirt und gesondert hervorgehen werden, die alle voreinst im Urstier schliesen; aber wann gehen sie hervor? Erleben wir ihr Gedeihen? Und ach, der sterbende Stier ächzet!

„Goschorun, die entseufzete Seele des Stiers, nahete sich Ormuzd und sprach: „Wen hast du zum Herrn gesetzt über die Welt? Ahriman eilt die Erde zu zerbrechen, die Bäume zu beschädigen, sie auszutrocknen mit einem brennenden Wasser; ist das der Mensch von dem du sagtest: „ich will ihn bilden daß er sich wahre vorm Bösen?" Ormuzd antwortete: „der Stier ist erkrankt, o Goschorun, vom Bösen, das ihm Ahriman zufügte; den Menschen aber will ich einer Erde aufbewahren auf der Ahriman ihm nichts anhaben soll." — Erzählen Sie uns, l....., von dieser neuen, der Gewaltthätigkeit

entrissenen Erde ein schönes persisches Märchen; denn in der Geschichte sehen wir sie leider noch nicht.

An Herrn Professor Müller in Schaffhausen.

„Wie kommt's," werden Sie fragen, „geliebter Freund, daß nicht nur Menschen, sondern ganze Völker und Zeiten, insonderheit im Alterthum, ihre sehnlichsten Hoffnungen und Wünsche so fest an eine Zeitbestimmung knüpften?" Die Frage beantwortet unser aller Herz und tägliche Erfahrung. In den ungewissesten Dingen suchen wir Sicherheit, und wo diese uns die Natur versagt, schaffen wir sie uns in der Einbildung; wir knüpfen sie an Zeichen, Zeiten, Feste, Zahlen und tragen diese, weil sie das Gewisseste, ein ewiger Kreislauf der Natur sind, auch dahin über, wo Menschen sich selbst ihr verworrenes Gewebe bereiten. Auch der Menschheit, denken wir, wird die Vorsehung Feste des Frühlings schaffen, nach Stürmen und Winter ein neues Jahr mit neuen Paradiesen bereiten. Oft trägt diese Hoffnung dazu bei daß Menschen selbst Hand anlegen und das vorbereiten was sie hoffen und wünschen; so regiert der Alte der Tage selbst durch den Wahn der Menschen die Welt. Würden manche Dinge zu unserer Zeit wohl so rasch vollbracht seyn, wenn man sich nicht immer wiederholte daß man am Ende eines Jahrhunderts lebe und fernerhin nicht säumen dürfe? Noch vor Ablauf dessen müsse alles vollbracht seyn. Und was erwarten Millionen Menschen nicht von der Jahrzahl 1800? „Da wird eine neue Welt anbrechen? da wird alles verjüngt seyn!" Der Himmel gebe!

Wenn Herodot uns nach seiner Art naiv erzählt daß die Aegypter zuerst die Meinung von der Unsterblichkeit der Seele eingeführet: „wenn der Leib verderbe, wandere sie in ein anderes Thier, das eben geboren wird, und nachdem sie durch allerlei Thierarten

auf dem Lande, im Meer und in der Luft umhergezogen, solle sie wieder in den Leib eines Menschen, der eben geboren wird, einziehen —" so setzt er eben so naiv hinzu: „diese Umwanderung werde in dreitausend Jahren vollendet." Die Seelenunsterblichkeit der Aegypter gründete sich also auf eine Wiederkunft aller Dinge in ihren vorigen Zustand, mithin auf einen astronomischen Zeiten-Cyklus.

Die Meinung der Perser hierüber ging eben des Weges. Wenn man ihnen den Glauben an eine Auferstehung der Leiber nach jüdischer Weise beimißt und sie gar zu Urhebern dieses Glaubens macht, widerspricht man ihrem Cultus. Sie begruben die Todten nicht, sie bewahrten sie nicht auf nach ägyptischer Weise; vielmehr sahen sie es gern daß die ausgestelleten Leichname bald in ihre Elemente zurückgingen und in ein Lebendiges wanderten. Als Zoroaster dem Ormuzd die Zweifel über die Möglichkeit einer Wiederauflebung der Todten vorlegte, da ihre Körper verweset und in der Welt umher zerstreuet seyen, antwortete dieser nicht anders, als daß der Mächtige, der alles geschaffen, auch alles neuschaffen, d. i. wiederherstellen könne. Die persische Auferstehung war also eine erneute erste Schöpfung, eine Wiederbelebung, die auch von einem großen Zeitencyklus abhing. Dreitausend Jahre hatte das Gute in der Welt allein regieret; dreitausend Jahre mit Bösem gemischt; dreitausend Jahre sollte Ahriman herrschen; die folgenden dreitausend durch den tapfern Streit der Guten immer mehr entkräftet werden, bis nach Verlauf dieser zwölftausend Jahre der jetzigen Weltdauer eine neue völlig reine Zeit begönne, die Wiederherstellung aller Dinge in ihren ersten Zustand, mit ihr die Wiederbelebung der Todten und eine Herrschaft des Guten in vollem Glanze.

Die Juden, die von den Persern unverkennbar viele Bilder über diese Palingenesie der Dinge haben (nur daß sie sie dem Wiederaufstehen ihrer Begrabenen, die bei den Vätern schliefen, und deren Schatte im Todtenreich war, anwandten), wählten in ihrer Zeit-

rechnungsweise einen dergleichen Cyklus. Da, wie bei den Persern von sechs Zeiten, bei ihnen alles von sieben ausging, indem sechs Tage der Mühe sich mit einem Sabbath schlossen, so war auch das siebente Jahrtausend der Welt ihr großer Sabbath, dem die Auferstehung vorherging und der das Paradies wieder herstellte. Selbst in den Zeiten der Mühe und Trübsal konnte Daniel seine duldenden Landsleute nicht anders als in diesem gewohnten Zeitmaß trösten. Siebenzig sieben seyen bestimmt; dann werde alles erneuert und anders werden; eben im letzten Sieben, in der Zeit der größesten Noth und Drangsal, sey die traurigste Verwüstung ein Zeichen der kommenden Hülfe, des nahen Reichs, der fröhlichen Wiederbelebung. In der trübseligsten Zeit werde sich der Schutzgeist seines Volks aufmachen, es retten; aufwachen werden die Schlafenden, die Rechtschaffenen zum Lohn, die Bösen zur Schmach und Schande. Aechte Freunde ihres Volks, die andere zur Rechtschaffenheit geleitet, würden dann herrschende Genien seyn, lichte Sterne. — Wie einfach ist diese tröstende Berechnung, wenn man sie selbst ansieht, und die Verwirrungen vergißt die man hineingebracht, hineingezwungen hat! Der persische Calcul der Dinge ist auf den jüdischen zurückgeführt, national-hoffend, stärkend, tröstend.

Da die Perser keine großen Astronomen gewesen zu seyn scheinen, indem sie, wie aus mehrerem erhellet, den Typus einer fremden Nation sich nur aneigneten, so berechneten sie auch den Cyklus der Wiederkunft der Dinge sehr einfach. Ihr Himmel war in 28 Quartiere (Keschvars) getheilt; das ganze Heer der Sterne (denn jedes Volk bringt seine Ideen an den Himmel) schien ihnen eine gerüstete Schlachtordnung. Vier Sterne bewachten das glänzende Heerlager: Taschter, der große Hund (dem Namen nach ihnen der Urstern), bewachte den Ost; Satevis, das Stierauge (Schetvi), den West; Venand, der Fuß des Orion (ein Wächter), den Mittag; Haftorang (Haphtaureng), der kleine Bär, den Norden. Mesch-

gah, das Mittelgestirn (die Zwillinge), stand in der Mitte des Heeres und kam im Streit andern, insonderheit dem Süd, wo mindere Sterne glänzten, zu Hülfe. Jedem dieser Sterne war die Hut eines Irrsterns, die sie für schädliche Genien hielten, anvertraut: dem Taschter die Hut des Mercurs (Tir), dem Haftorang des Planeten Mars (Behram), dem Venand des Jupiters (Anhuma), dem Satevis die Hut der Venus (Anahid), dem großen Mittelstern die des Saturn (Kevan). Die Kometen (Haar- oder Spießsterne) waren unter der Hut der Sonne, des Mondes und aller Gestirne. Jene band sie und hielt sie in Gränzen, daß sie nicht schadeten. Das ganze himmlische Heer drehte sich ihnen um ihren Albordj, den Stamm und die Wurzel aller Erdgebirge, bewachend ihr Kunnerets, Persien, den Nabel, d. i. das Mittelland der Erde, mit seinen Bergen, Thälern, Früchten, Bäumen, Metallen, Paradiesen, Menschen.

Taschter, das Haupt der Sterne (Sirius), ward mit der Sonne vor allen Gestirnen angerufen, als der nicht nur bei der Schöpfung der Thiere und Menschen geleuchtet, sondern auch einst, als die Erde mit Ungeziefer, Kharfesters, überdeckt war, dreißig Tage und Nächte geregnet und sie gesäubert habe. Er ziehet lebendiges Wasser herauf und gießet es nieder, läßt Quellen fließen und befruchtet alle Geschöpfe. Beim Ausgange der Dinge wird er leuchten, den Bösen schlagen; dann bricht die neue Zeit an. Wer erkennet hierin nicht das große ägyptische Sternenjahr, die Canicularperiode? Mit dem sichtbaren Aufgange des Sirius (Thoth) fingen die Aegypter ihr Jahr an; er brachte ihnen die befruchtende Ueberschwemmung ihres Landes; dreitausend Sonnenjahre waren den Aegyptern ihr großer Cyklus der Einschaltungen, der ein siderisches Jahr beschloß und wodurch alles in vorigen Stand kam; er hieß ihnen die Periode des Hundsterns (Thoth, Sothis). Da nun nicht erweislich ist daß die Perser diese Einschaltungsperiode in ihrer Zeitrechnung angewandt

haben, indem ihr Jahr bis zu Yezdegerds Zeiten ein unstetes Jahr blieb, so erhellet daß dieser Cyklus der großen Palingenesie der Dinge, den der Stern Taschter herbeiführen sollte, ihnen ein fremder Begriff war, der ursprünglich in ihren Jahreslauf, der vom Widder, nicht im ägyptischen Zeichen des Krebses begann, nicht gehörte; und Herodot behält Recht daß die Aegypter die Wiederkunft der Seelen nach Ausgang der Siriusperiode national und local erfunden haben.

Die Perser indessen wandten den ihrer Jahresrechnung fremden Begriff an; daher nicht nur die vier Abschnitte von dreitausend Jahren, in welche sie die Zeit der Weltdauer unter dem Streit Ormuzds und Ahrimans eintheilten, sondern auch der Sinn eines symbolischen Gebrauchs, den wir in seiner rohen Gestalt bereits bemerkten. Es war nämlich der Gebrauch daß ein Hund den Sterbenden anblicken mußte, Sagdid (der Hund siehet). Alt konnte der Gebrauch seyn, in der Veranlassung die ich angeführet; wahrscheinlich ward aber späterhin die symbolische Bedeutung verknüpfet, daß, wenn der Stern-Feruer dieses Thiers einst die Welt anblicke, der große Tag der Wiederbelebung erscheinen werde. Aus allem aber zeigt sich daß das ganze Poem vom Streit Ahrimans mit Ormuzd nach getheilten Welt-Epochen eine später hinzugekommene, den alten Jahreskalender moralisirende Dichtung sey, die ihm nicht nur fremd ist, sondern, genau genommen, widerspricht; denn durchs ganze Jahr hin sind gute Genien kalendermäßig wirkend und herrschend. Eine Periode, in der er vor Schöpfung der Welt, eine andere, worin er zu Anfange der Schöpfung allein und rein geherrscht habe, eine letzte, worin er wiederum allein herrschen werde, ist eine dem Kalender der Schöpfung, wie sie wirklich ist, hinzugefügte Vor- und Nachdichtung, so wie über sie selbst ein moralisches Uebergespinnst.

Dieß zeigen mehrere, den Beginn des ersten und den Ausgang des letzten Welt-Aeons einleitende Umstände augenscheinlich. Der

Ormuzd, der verschlungen in Glanz wohnet, die sieben Amschaspands, die um seinen Thron stehen, das Reich der Seelen, die er in Vorrath schafft, damit er nachher ruhe, sein personificirtes Wort, das in seinem Namen wirkt, das ewige Lobpreisen der Genien und Seelen vor dem Schahinschah, dem Himmelsmonarchen u. s. f., wie verschieden ist alles von der Welt, die uns das wirkende Jahr zeigt. Ormuzd ist in ihm selbst der oberste Hülfsgeist; Amschaspands, Izeds, Hamkars, die Genien der Wesen, sind alle an Einem Werk; in ihrem Wirkungskreise, so wie an Macht, nach Jahreszeit und Tagen allein verschieden. Alle stehen einander bei; keines kann ohne das andere wirken. Auch die Feruers der Abgeschiedenen sind dem Rufenden gegenwärtig; sie kommen, sie helfen. —

Die Umstände der letzten Wiederbelebung zeigen eine späte, dem alten Volksglauben hinzugekommene Dichtung. Zwei Söhne Zoroasters werden erscheinen und der letzte Sosiosch die Wiederbelebung wirken. Nach dem Typus der alten Weltgeschichte, in gewissen Ordnungen wird sie geschehen; die Natur der Dinge wird verändert; unsere Schöpfung hört auf; Ahriman selbst legt seine Natur ab; alles wird verschlungen ins Unanschaubare. — Eine wie späte Zeit zeigen diese Ueberspannungen an, die ins Blaue des Himmels, ins Unermeßliche malen! Wie verschieden sind sie von den einfachen Ideen des altmedisch-persischen Cultus sichtbarer Naturwesen zu Erweckung eines freudigen Wirkens unter ihrem segnenden Schutz mit ihnen selber! Das Gespräch Ormuzds mit der abgeschiedenen Seele, so erhaben es seyn mag, so jung ist es. Wenn ich in unsern neuen Büchern, die an fünf Zipfeln alles zu halten glauben, von einer Philosophie Zoroasters nach diesen verwirrten Begriffen alter und neuer Zeiten lese; ich gestehe, so weiß ich nicht was ich lese, und verüble es den Gegnern des Zendavesta nicht daß sie dieß alles für einen von den Zeiten zusammengetriebenen poetischen Schwulst erklären. Das aber dauert mich daß man bei dieser schwärmenden Vermischung die

Unterlage verkennet, die uns so einfach und klar in der Natur wie in diesen Büchern vorliegt.

„Die Lehre Zoroasters, heißt es z. B., [1] wie sie sich aus dem Zendavesta vornehmlich entwickeln läßt, war diese:" (Was ist dem kritischen Verfasser der Zendavesta?)

„Es waren von Ewigkeit her zwei Wesen vorhanden, Ormuzd und Ahriman, die Principien aller Dinge." (Der Zendavesta, d. i. das lebendige Wort des persischen Cultus, ist auf diese Metaphysik nicht gebauet. Die Meder grübelten weder über die Ewigkeit noch über die Principien aller Dinge. Der Name Ormuzd selbst ist dem Zend fremde. Sie kannten bloß Licht und Dunkel, Tag und Nacht, den natürlichen Grund der Jahreseintheilung.)

„Die Natur des Ormuzd besteht im reinsten unendlichen Lichte. Er selbst ist das Weiseste, das Beste, das Vollkommenste. Er wollte nur das Gute, und er ist auch nur des Guten Schöpfer." Die alte Perserreligion lehrte Rechtschaffenheit, Reinheit, Fleiß, Wahrheit; die Pflichten hierüber kleidete sie in Bilder des Lichts als einer Tagesordnung ein. Die Metaphysik hierüber ist späteren ungewissen Ursprungs, dem Geiste alter roher Bergvölker ganz fremde.

„Die Natur des Ahriman war auch eine Lichtnatur, und er war gut. Aber er beneidete das Licht des Ormuzd und verfinsterte darüber sein Licht." Wie kann eine Lichtnatur das Licht beneiden? beneiden und dennoch gut seyn? gut seyn und Ahriman, d. i. Beflecker des Lichts, heißen? Wie kann eine Lichtnatur sich selbst verfinstern? Der alte Persercultus weiß von dem allem nichts. Er kennet Ahriman bloß als die Nacht, die den Tag verfolget.

„Ahriman wurde böse, ein Feind des Ormuzd, der Schöpfer alles Uebels und aller bösen Wesen, die er hervorbrachte, um mit ihnen den Ormuzd zu bestreiten: — Dualismus." Kein anderer

[1] Buhle, Lehrbuch der Geschichte der Philosophie und einer kritischen Literatur derselben. Göttingen Th. 1. S. 74.

Dualismus als den uns die Natur mit Nacht und Tag gibt. Die Nacht verfolgt den Tag, wie der Tag die Nacht verfolget. Die Geschöpfe des Tags, die Geschöpfe der Nacht sind Ausbildungen einer täglichen Erfahrung nach ökonomisch-physischer oder moralischer, nicht metaphysischer, Ansicht.

„Die Schöpfung wurde also durch Ormuzd und Ahriman bewirkt, aber in verschiedenen Epochen, in welchen verschiedene Gattungen der Wesen ins Daseyn gerufen wurden." Auch nach der spätern Dichtung ward die Schöpfung durch Ahriman nicht bewirkt: er befleckte sie weil der Schatte das Licht schwärzet. Die Epochen, in welchen die verschiedenen Wesen ins Daseyn gerufen wurden, heißen der Jahreslauf (die sechs Zeiten), in welchen sie fortwährend noch ans Licht treten.

„Ormuzd schuf durch sein lebendiges Wort, d. i. durch die Kraft seines Willens, die Welt der guten Geister." Eine besondere Welt der guten Geister kennt das alte lebendige Wort nicht. Dieß lebendige Wort ging vom Cultus selbst aus, dem man in Gebeten, Anrufungen, Ermunterungen an sich selbst eine lebendige Kraft auf sich und die gesammte Schöpfung zutraute. Und da es das lebendige Wort Ormuzds hieß, da dieser oberste Genius als der Schöpfung Haupt und als ihr erster Wirker betrachtet wurde, so legte man ihm selbst ein solches lebendiges Wort, d. i. einen reinen Willen voll Thatkraft bei. Wie alle Izeds Izeschne bringen, d. i. einander und der ganzen Schöpfung Glück wünschen, so spricht Ormuzd sein Wort, d. i. er wirkt wie wir wirken sollen. Die Idee stieg nicht metaphysisch hinab, sondern sie steigt hinauf und wird generalisiret.

„Ormuzd schuf zuerst sechs unsterbliche Genien oder Götter, die am Fuß seines Thrones dienen." Das that Ormuzd ursprünglich nicht; sie dienen auch nicht am Fuß seines Thrones, sondern wirken in der Schöpfung, wie er wirkt, er, der erste unter ihnen. Götter

sind sie nicht, sondern wirkende Naturkräfte, nach dem Zeitenwechsel und nach Regionen der Schöpfung symbolisiret.

„Dann schuf er 28 Genien niedern Ranges (Izeds), die Regenten der Monate und Tage." — Dieß ist nicht ihre Abzeichnung, da Ormuzd und die Amschaspands, wie sie, Monate und Tage regieren. Jene sechs waren die großen Genien der Natur, weil nach Raum und Zeit bei den Persern in Sechs alles getheilt war; nach Monaten und Tagen wurden ihnen, damit alles besetzt wäre, die Izeds und Hamkars zugeordnet.

„Endlich schuf er eine unzählbare Menge menschlicher Seelen." Wann schuf er die? Das Jahr sendet sie herab und nimmt sie weg, fortwährend. Auch nicht menschliche Seelen schaffet er; denn alles Belebte der Schöpfung, die Elemente selbst haben einen Geist, der sie belebt, ihren Feruer.

„Ahriman schuf dagegen die Welt der bösen Geister, sechs Erzdews und eine zahllose Schaar geringerer Dews, die jene und den Ahriman selbst begleiten und mit ihm wirken." Alles ein Gedicht in sehr später Ausbildung. Die ersten Geschöpfe Ahrimans hießen unreine, schädliche, häßliche Sumpf-, Nachtthiere, Eidechsen, Schlangen, Kröten, Frösche, Scorpionen, wie der Name Div selbst anzeigt, die man ausrotten sollte; von ihnen zog sich der Name weiter. Als er über alles Schädliche der Natur verbreitet war, mußten die sechs Amschaspands auch sechs Dews gegen sie haben; es erforderte solches die Zeiten- und Tagesordnung.

„Die guten und bösen Genien sind theils männlichen, theils weiblichen Geschlechts." Als Genien der Natur sind ihre Geschlechter nach der Classe von Wesen selbst bestimmt, der sie vorstehen. Fünf Amschaspands sind Männer, Helden; die reine Sapandomad, die Erde, eine Jungfrau. Behram, die Feuerkraft der Schöpfung, ein Mann; das Wasser, die Quelle Arduisur, eine Jungfrau. Die Zeiteintheilungen des Tags (Gah's) Aufseherinnen des Hauswesens

und der täglichen Geschäfte; die Zeiteintheilungen des Jahrs (Gahanbars) als Vertheiler der Naturschätze, Männer. So ferner. „Der Wohnsitz des Guten ist im Licht.“ In keinem andern als was unter unserm Himmel von Sonne, Mond und Sternen herableuchtet. „Das Reich des Ahriman ist ein Reich der Finsterniß,“ gegen welches aber auch in der dunkeln Nacht (denn daher ist die Idee entstanden) das Heer der leuchtenden Sterne streitet. „Ormuzd herrschte in seinem Geisterreich allein dreitausend Jahre u. s.“ Nach persischen Begriffen existirt kein Geisterreich ohne Körper, eben weil alles in der Natur in einem großen geistigen Zusammenhange belebt ist und lebet. „Nach vollendeter Arbeit feierte Ormuzd mit den guten Geistern das erste Fest der Schöpfung.“ Wenn dieß Feiern die jüdische Idee vom Sabbath mit sich führen soll, ist sie dem persischen Cultus zuwider. Das ganze Jahr ist ein Schöpfungsfest Ormuzds mit seinen sechs segensreichen Jahreszeiten, weil fortgehend sich die Schöpfung erneuet. Ormuzd mit seinen Geistern feiert dieß ewige Fest wirkend.

Ich mag die viermal dreitausend Jahre der Weltdauer nicht abermals durchgehn; wenn aber gesagt wird: „daß dieß Zeitmaß, wie aus dem Bundehescht erhelle, von den zwölf Zeichen des Thierkreises entlehnt sey, durch deren jedes ein Jahrtausend regiert werde,“ so ist dieß selbst der späten Compilation Bundehescht entgegen. Am Ende derselben (ein Zeichen der späten Einführung dieses fremden Calculs) sieht man nach den ersten sechstausend Jahren, für welche man keinen Calcul wußte, die Jahrtausende der fremden ägyptischen Canicularperiode mit dem Zeichen des Krebses anfangen, mit der Wage fortfahren u. s., die dann der späte Compilator mit der altpersischen Geschichte zu vereinigen bemüht ist, d'Anquetil aber sich, wie mehrmals, mit seinen Einschaltungen sehr unverständig zeiget. Es war und bleibt eine angefügte fremde, ja gar widersprechende Zeitrechnung; denn keine zwölf Zeichen des Thierkreises

regieren das persische Jahr. Darauf ist es nicht geordnet. Vier Wächtersterne stehen am Himmel zur Hut des himmlischen Heers, nach den vier Weltseiten geordnet, und jeder regiert dreitausend Jahr, bis Taschter wiederkehrt und den ersten Zeitenlauf bringet. Selbst da der Thierkreis den Persern bekannt war und namentlich genannt wird, ward das Jahr von ihnen in sechs Gah's geordnet.

„Da aber die Zoroastrischen Bücher, in welchen die Lehren hierüber enthalten waren, verloren sind, so läßt sich der astronomische Cyklus, der jenes Zeitmaß veranlaßte, nicht weiter aufklären." Zoroastrische Bücher, in welchen dennoch jene Lehren enthalten waren? Ein astrologischer Cyklus, der jenen Ormuzd im Urlicht, jene um seinen Thron dienenden Amschaspands veranlaßte? Und die behauptende Negative: „er läßt sich nicht weiter aufklären?" Aufklären läßt sich was aufgeklärt werden kann, nicht aber ein im Licht verschlungener Ormuzd. Der nicht astrologische Cyklus, der den Persern die zwölftausendjährige Hoffnungsperiode eingab, liegt offen zu Tage. „Ueber den Grund der bestimmten Zahl der sieben Amschaspands und Erzdews und ihre Bedeutung sind die Meinungen auch streitig." Nur der Unverständigen Meinungen können hierüber streitig seyn, denn schon Hesiodus sagt, und zwar wissend: „sie haben den Gebrauch auf die höchsten Berge zu steigen und zu opfern, und nennen den ganzen Umkreis des Himmels Jupiter. Sie opfern der Sonne, dem Monde, der Erde, dem Feuer, dem Wasser, den Winden." Da stehen die sieben großen Naturgeister. Möge er sie nach griechischer Art nennen und ordnen; genug, es sind die sieben richtig gezählten Amschaspands. Nach Hyde und d'Anquetil, dünkt mich, ließe sich der Grund der sechs Zeiten- und Naturfürsten mit ihrem Vorsteher endlich doch begreifen.

„Die wahrscheinlichste Bedeutung ist daß die Haupteigenschaften des Ormuzd, Güte, Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Weisheit, Fülle, Seligkeit" — (Ormuzd und seine sechs Amschaspands verzeihen mir,

ich schlafe) — und im Gegentheil die Haupteigenschaften des Ahriman, Bosheit, Lügenhaftigkeit, Ungerechtigkeit, Thorheit, Mangel und Elend personificirt sind." Ich schlafe. „Zu den sechs personificirten Haupteigenschaften wurden Ormuzd selbst und Ahriman selbst mitgezählet." (Lassen Sie sich also, m. Fr., zu Ihren personificirten Haupteigenschaften als Amschaspands, die um Ihren Thron dienen, auch mitzählen.) „Die Zahl Sieben wurde von den Planeten hergenommen." Hier weckt mich der Unmuth auf. Die Irrsterne wurden bei den Persern als unglückbringende Dämonen betrachtet und waren der Hut fester wachender Gestirne vertrauet; von ihnen schreibt sich kein Ormuzd und Amschaspand her. Soll ich weiter gehen? Solche Lehrbücher heißen Lehrbücher der Geschichte und einer kritischen Literatur derselben; sie werden von ihren Collegen, Amschaspands, Izeds und Hamkars gelobet und gepriesen. Wie wird die wahre Wissenschaft durch dieß Ormuzdreich, das auf Kathedern sowohl als in allgemeinen Literaturzeitungen und Secten „verschlungen in Glanz" strahlet, gehemmt und vergessen! Ich habe Sie und mich ermüdet; lesen Sie meinen folgenden Brief.

An denselben.

Alle Religionen haben das mit einander gemein daß sie, anfangs auf einfache Grundsätze und Localansichten der Natur gebauet, zu eben so einfachen Pflichten einer Jahres-, Tages- und Lebensordnung hinweisen. Nachdem ein Volk wohnet, nachdem es gesinnet ist und, wenigstens seinen Cultivatoren nach, auf einer niedrigern oder höhern Stufe der Cultur stehet, nach dem wird diese erste Einrichtung, die Grundfäden des künftigen Gewebes, zart oder grob, schlicht oder verworren, viel- oder wenigumfassend. Wie sie aber auch sey, kann sie nicht anders als zeit- und ortmäßig erklärt werden, da von ihr alles ausgeht.

Je mehr ein Volk in moralischen Begriffen oder überhaupt in der Cultur steigt, desto mehr werden diese den alten Gebräuchen und Satzungen zwischengewebet. Es wird ein feinerer Sinn in sie gelegt; sie werden nach Haupt- oder Nebenbegriffen polirt und excoliret. Hat ein Volk mit andern Völkern Umgang, ist es geneigt fremde Begriffe aufzunehmen und sich zuzueignen, so werden diese unvermerkt ein reicher Einschlag werden und mit den dadurch erscheinenden Figuren dem alten Gewebe vielleicht eine neue Gestalt geben. Hat das Volk überdem einen geltenden Hof, eine glänzende, gar erobernde Monarchie, macht es einen constituirten und gesetzgebenden Staat aus, so wird auch sein Religionssystem eine Hof- und Staatsform annehmen, wobei die ersten einfachen Fäden, die dennoch allem zum Grunde liegen, beinah unsichtbar werden. — Dauert endlich eine Religionsverfassung so lange daß sie, ihrem ersten Zweck nach, sich gleichsam selbst überlebet, so kann sie nicht anders als müßig über sich selbst speculiren. Je geist- und schriftreicher die Nation oder die Zunft ihrer Weisen ist, desto feiner werden diese Speculationen gerathen und, mit den Ideen fremder Nationen in Kampf oder Bewegung gesetzt, desto bunter und mächtiger wirken. Dieß ist der Geschichtskalender, wie mehrerer großer Völkerreligionen, so auch der Perser. Werden diese Epochen nicht unterschieden, so weiß man kaum wovon man redet.

1. Die Perserreligion, zwischen Völkern der frühesten Cultur entsprossen, konnte nicht anders als von ihnen borgen, d. i. anderswo ausgedachten Ideen eine sich selbstgemäße Gestalt geben. Dieß war die Jahresform, der Kalender, von welchem Volk, am Euphrat, Gihon oder Indus, er auch genommen seyn möge. Nun bildete man ihn chaldäisch, medisch, persisch aus, heftete an ihn nach Monaten und Tagen die ganze Ansicht der Natur in Gesinnungen der Völker, die darnach leben sollten, und in ihrer eigensten Lebensweise. Ein eigner Stamm, sowohl in Medien als Persien (Chaldäer, Magier),

war zu Handhabung dieser Jahresreligion geordnet. Im lebendigen Wort, d. i. in Glückwünschungen, Gebeten, Formeln, Gebräuchen, liegt diese Einrichtung klar vor uns; wir dürfen mit unverrücktem Sinn nur sehen, was da ist, lesen. Die sechsmal zwölf Fäden im Religionsgürtel, wie die in der Zahl wechselnden Sprossen des feuerschürenden Barsoms, tragen ihre Bedeutung so offen mit sich als die Namen der großen und kleinen Genien, der Monate, Tage, Tagszeiten und Feste. Die brennenden Naphthaquellen in Aderbedschan gaben den Feuerdienst hier so local und einheimisch als den Aegyptern, Phrygiern, Griechen, Etruskern ihre Religionsgebräuche gegeben werden mochten. Das religiöse Cunnerets (Mittelland der Erde) mit seinem Albordj in allen seinen Zweigen, mit seinen Zarés, Vars, Behescht-Oertern und Keschvars, unter seinem Sternhimmel, mit den Veränderungen seiner Jahres- und Tageszeiten, liegt so klar vor uns daß wir vermögend sind nicht nur jeden Tag und Monat, sondern jedes Element, beinah jede Natur- und Jahresgabe, jeden Baum, jede Blume, jedes Metall und Geschäft dem Genius anzuweisen der es beschützt und segnet. Zu diesem Zweck eine Uebersetzung des Bundehescht mit geographisch-physischen Erläuterungen vernünftig gegeben, erweiterte unsere Begriffe, die durch bloße Schwärmereien über den sogenannten Zoroastrischen Lehrbegriff gestaltlos auseinander fliegen. Nach einer Reihe älterer Schriftsteller haben Lorsbach und Wahl manchen Namen, manche persische Eigenheit glücklich erläutert.

Als der Magismus statt eines Königes der Meder dem Persermonarchen, dem Herrn der Welt, diente, mußte seine Religion auch die Hof-Form und die Constitution seines Reichs annehmen. Daß dieß nicht sogleich geschah und in allen Provinzen geschehen konnte, bezeugen die Nachrichten der Griechen aus dieser Periode; daß aber in ihr zum glänzenden Hofstaat Ormuzd der Grund gelegt wurde, ist aus dem Zendavesta klar. Lege man diesen, mit Auslassung

aller Namen, wem man wolle, vor, er wird sagen: „dieß Religionssystem ist unter einem kriegerischen Bergvolk entsprossen, es hat aber einem glänzenden Hofe gedienet."

Sonderbar scheint es daß nicht nur in Benennung der Regenten der Zendavesta gewöhnlich mit Gustasp (Darius Hystaspis) aufhöret, sondern auch der prächtigen Ceremonien, des Ormuzd- und Sonnenwagens, der weißen Rosse und Roßopfer nicht erwähnt, die unter den Persermonarchen doch unwidersprechlich im Gebrauch waren. Die Sonderbarkeit aber läßt sich erklären. Wenn Alexanders Eifer gegen den Feuerdienst der Perser Bücher verbrannte und königliche Archive zerstörte, so konnte es zunächst keine anderen treffen als die den damaligen Königscultus seines eroberten Perserreichs feierten. Diese herzustellen lag wohl niemanden am Herzen; denn das Königthum mit seinen Sonnenrossen und Sonnenwagen lag unwiederbringlich darnieder. Was wiederhergestellt wurde, war der alte medische Cultus, der bis an Darius ging; das zeigen die bisher aufgefundenen Reste, die ja nur von einem einzigen Mann außer Persien unter den kärglichsten Umständen zusammengetrieben und nach Europa gebracht sind. Wende jemand mit d'Anquetils Eifer mehreren Aufwand in Persien selbst, in Ispahan, Kirman an, vielleicht wird er noch eine Agende des Königscultus finden. Nach niedergestürztem Reich war diese den Perserpriestern unbrauchbar.

Vom Zustande der Parsenreligion unter den Partherkönigen wissen wir wenig; die spätern Nachrichten nennen es einen Zustand des Verfalles, der Neige. Desto mehr mischte sich die Religion der Parsen fortan mit andern Völkern; ja schon seit Darius Zuge war sie den Griechen so wunderbar merkwürdig worden. Woher dieses?

Nichts ist natürlicher. Die Religion des großen Königes in einem Zuge der Magier mit Beschwörungen aller Elemente (wie es den Griechen vorkam) begangen, war diesem leichtsinnigen Volk etwas sehr großes. Bald fanden sich also Ostane, d. i. Zend-

Avesta-Beter, die auch beschwuren. Magische Geheimnisse, Einweihungen entstanden und gingen nach zertrümmertem und seitdem mit Griechen gemischtem Perserreich trefflich fort; denn was in der Welt könnte mehr reizen als ein Cultus der alle Elemente in seiner Gewalt hat, der in der Gemeinschaft aller Naturgenien spricht, und in welchem es am ausgesprochenen lebendigen Wort, an Tag und Stunde hängt, zu wem er spreche, durch wen er wirke. Dieß ist die sehr natürliche Entstehung des Magismus; sie entstand durch Glauben und Ausübung eines Landkalenders, und breitete sich als ein Hofceremoniale weiter. In die Philosophie der Griechen haben die Ostane mehr gewirket als man in unsern akademischen Philosophiekalendern meinet.

Als die Sassaniden den Parthern das Reich abdrangen, setzten sie, angebliche Nachkommen Zoroasters, den Magismus auf den Thron. Eine Feuerwache kam auf ihren Münzen bewaffnet neben den Altar, und Zoroasters Name galt für eine Summe des Cultus, dessen Urheber er doch selbst nach den fortgebräuchlichen Liturgien nicht war. Unter den Sassaniden war eine andere Zeit. Das Christenthum bedrängte die Völker und nöthigte jeden alten Cultus, der nicht untergehen wollte, auf seine Füße zu treten. Jetzt wurden also die alten Parsenbücher gesammelt, revidirt, das Parsenthum blühte! Wir wissen aber auch von dieser Zeit viel zu wenig als daß wir strenge urtheilen könnten wie es dort und hier beschaffen gewesen. Offenbar paßte der alte Zendcultus auf manche Provinzen dieses neuen blühenden Perserreichs wenig; pehlvische Uebersetzungen halfen also aus; und über alles müssen wir noch mehrere Parsenschriften erwarten. Die wir haben, sind solche die sich in den Händen vertriebener Desturs retteten, und die erhalten wurden wie jene sie brauchen konnten. Die Herrlichkeit der Keans und Sassaniden war vorüber; was Wunder daß ihrer in diesen Liturgien wenig oder gar nicht gedacht wird.

Unverständig ist aber die Behauptung daß, weil viele Parsenschriften untergegangen sind, durchaus keine ächten mehr da seyn können. Diese sind da, zum Theil Ueberbleibsel aus dem alten Magierdienst in der medischen Zend-, d. i. gottesdienstlichen Sprache. Politisch verfolgt geht nicht leicht etwas ganz unter, am wenigsten ein heiliger Dienst, an dem man so eifrig hing, der eine eigene Zunft zu Erhaltern und Rettern hatte, und Jahrhunderte lang in den Meinung n einer großen Nation als wunderthätig gegründet war. Es erhielten sich Feueraltäre und haben sich bis jetzt erhalten. Erhielt sich aber Einer derselben, Ein Atesch-Gah, Eine Schule der Mobeds, so war das Wesentliche der Parsenreligion durch sich selbst gerettet, denn sie war ein Jahreskalender; wie die Natur selbst und die Jahreszeiten hing sie aneinander. Kühn also können wir sagen daß, ungeachtet der großen Lücken die wir über das Ritual der Parsen während der Monarchie wahrnehmen, wir doch die Idee der ächten alten Magierreligion haben. Wir hätten sie sogar, wenn wir einige Nosk nicht hätten; denn diese wiederholen sich, obgleich mit manchen neuen Erläuterungen, stets, wie sich ein religiöser Jahreskalender seiner Natur nach immer wiederholet.

Also wollen wir nur brauchen was wir haben, und die Augen aufthun zu bemerken was jedes Stück sey und wohin es gehöre. Es ist ein eitler Wahn über Sprachen die kritische Fackel schwingen zu wollen die wir nicht verstehen, von denen wir durch die schnelle, kurze und in manchem offenbar unzuverlässige Mühe Eines Mannes nur wenige unhinreichende Proben haben. Es ist ein noch eitlerer Wahn zu glauben daß man etwas neues gesagt habe wenn man den Vendidad vor andern Ritualaufsätzen lobet. Als Hauptagende in der großen Versammlung der Geister (Vispered), als ein Leviticus der Magier mußte er vor allen erhalten werden, weil ohne ihn kein Ateschgah und keine Desturschule bestehen konnte; deßhalb aber verringert er den Werth anderer Aufsätze nicht, und

die späte Compilation Bundehescht ist lehrreicher als viele Gebetbücher seyn würden. Der eitelste Wahn endlich wäre es, wenn man auf metaphysischen Deutungen der gränzenlosen Zeit, des Urlichts, der Urfinsterniß, als zwei wesentlichen Principien, schwärmerisch umherschweifen wollte; dem Geist der Zeiten, der Gegenden, der Völker und der gesunden Vernunft selbst sind sie durchaus fremde.

„Aber Zoroaster? der große Gesetzgeber und Weise, der erhabene Philosoph, der gottgesandte Prophet, den schon Plato verehret" — Es ist wohl nichts besseres, l. Fr., als daß wir uns an diese Glanzgestalt, den Goldstern (denn das heißt Zoroaster) selbst wendeten und ihn durch seine eigne Kraft beschwüren. Er hat in neueren Zeiten so viel Federn in Bewegung gesetzt daß es seinem Feruer, auch seiner Mutter Dogdo, seinen drei Weibern und Söhnen durchaus nicht gleichgültig seyn kann was man von ihm denke. Also —

An Zoroaster.

„Erscheine, Goldstern, Gesetzgeber Persiens, Philosoph, weiser glorreicher Zoroaster, erscheine!"

Er erscheint nicht. Entweder müssen ihn diese Namen nicht rufen, oder das Erscheinen ist seine Sache nicht. Wir geben also die magischen Ceremonien auf, und bleiben bei den Zeugnissen oder vielmehr bei dem Gerücht über seine Person und Schriften.

1. Vor allem sondern wir dabei Altes, Neues und das Neueste, dazu Einheimisches und Fremdes. Höret man alle Stimmen durch einander, ohne zu prüfen woher jede kommt, was sie denn eigentlich sagt und sagen konnte, so irrt man in einem Zauberwalde umher, in dem man sich zuletzt verlieret. D'Anquetil hat dieser ganzen Untersuchung Schaden gethan daß er seinem sogenannten Leben Zoroasters eine sehr späte Epopöe, den Zerduscht-Nameh,

fast zum Grunde legte. Möge sie im Jahr Christi 1276 aus dem Pehlwischen übersetzt seyn und sich, wie es wohl nicht anders seyn kann, auf ältere Traditionen gründen;[1] es ist ein Gedicht in persischen Versen, keine Geschichte. Muhamed gleich, ja über Muhamed hinaus, stellet es Zoroaster als einen vom Himmel gesandten Propheten, Gesetzbringer, Wunderthäter in alle dem Glanz vor in dem man seit dieses Propheten Zeit, ja vor derselben, berühmte Männer zu sehen gewohnt war; ein fremder Glanz der in die Denkart des Meder- und Perserreichs, am wenigsten in Gustasps Zeiten gehöret. Wo also bei d'Anquetil Zerduscht-Nameh am Rande stehet, muß es unvergessen bleiben daß das Angeführte aus einem persischen jungen Gedicht, einer eigentlichen Lobschrift Zoroasters sey.

2. Auch in den Büchern die d'Anquetil als Religionsbücher der Parsen nach Europa gebracht hat, erscheint Zoroaster bei weitem nicht allenthalben in gleichem Glanz. Am einfachsten tritt er im eigentlichen Vendidad auf, in welchem er Ormuzd fragt, Ormuzd ihn belehrt.[2] Er befragt ihn über die verschiedenen Segensorte Irans, über die Gesetzgeber alter Zeiten, sodann über Verbrechen und Strafen, über Unreinigkeiten, Reinigungen u. f. Ohne Vermischung mit den Ideen anderer Bücher geben diese Fargards das einfachste Bild von ihm, nach welchem er weder Enthusiast und Weissager, noch Gesetzgeber und Wunderthäter, sondern Ordner der Religionsgebräuche war. Sein Zweck ist offenbar, alte rohe oder unreine Sitten, z. B. das Auslegen der Todten daß sie von Vögeln und Thieren verzehrt werden, Unreinigkeiten am Körper, in Häusern, Speisen, Geschäften wegzuschaffen, und durch Religionsgebräuche, der damaligen Zeit nach, bessere Sitten zu bilden. Diese Vorschriften kleidet er in den bescheidenen Namen „Consultationen Ormuzds." Sie sind für sein Vaterland Iran, besonders für seine

[1] Z. A. T. I. P. II. p. 6. n. 1.
[2] Z. A. T. I. P. II. p. 262.

Geburtsstadt Urmi geschrieben, der er sie am Ende empfiehlt, da in ihr bekanntermaßen ein Hauptinstitut der Magier war. Es tragen also diese Consultationen ihren Zweck, sowie das Gepräge der damaligen Sitten und geringen Geistescultur mit sich; wer in ihnen hohe Weisheitssprüche oder etwas noch höheres sucht, gebe sich selbst die Schuld. Wie der mosaische Leviticus gehen sie oft in ein für uns kleinfügiges Detail, und sind in manchem positiven Aberglauben ein wahres Joch, welches eben ihr Alter beurkundet und die Geistesstufe damaliger Zeit und Gegend erprobet. Sapetman (denn dieß war Zoroasters Familienname) erscheint in ihnen als Anordner gesellschaftlicher Sitten durch Religionsgebräuche, als Consultor.

3. In ungleich höherem Glanz zeigen ihn die Liturgien, selbst das Vispered, die *ἱερὴ συναγωγὴ πάντων*. Nicht nur sind seine Gebräuche in ihnen schon festgestellt, sondern man bekennet sich eigentlich zu ihnen in mehreren Anfängen der Liturgie, als Zorasters Schüler. Dieser wird als Institutor, nicht etwa nur der Magier allein, sondern aller Provinzen und Stände in ihren Pflichten bezeichnet, sein Ferner wird angerufen; sein Ansehen stellet das Gesetz fest. Die höchsten Lobsprüche werden an ihn gewendet; sein Geschlecht sogar, Vorfahren, Mutter, Weib, Kinder, sind bereits canonisiret. Sonnenklare Anzeigen daß diese Liturgien lange nach seinem Tode (wie wir sehen werden, unter den Sassaniden) abgefaßt sind; da in ihnen Zoroaster als Haupt und Stifter der Parsenreligion, als religiöser Gesetzgeber und Einrichter Persiens, als Goldstern strahlet.

4. Wann lebte jener medische Sapetman, der den Namen Zoroaster erhielt? Nicht nur die einstimmige Tradition der Morgenländer, sondern auch die Anrufungen (Ieschts) des Zend-Avesta bringen ihn mit einem Könige Gustasp zusammen, dessen Seele mit der seinigen oft zugleich, zugleich auch mit seinem (Gustasps) ganzem Geschlecht, mit neunundzwanzig Söhnen, Bruder, Minister u. s. als Schüler, Ausrichter und Bewerksteller des Zoroastrischen

Gesetzes angerufen wird. Daß diese Anrufungen aus den Zeiten der Sassaniden seyen, ist kaum zu bezweifeln; es sind also zwar späte Zeugen, die nächsten indeß die wir haben.

5. Wer war dieser Gustasp? Kein Zweifel daß es nach der Meinung der Morgenländer der Monarch seyn sollte den wir Hystaspis nennen, in ihrem Königsverzeichnisse der fünfte Kean. Die neuere Hypothese, die den in den Liturgien als Einrichter des persischen Cultus angenommenen Zoroaster unter einen medischen Ke-Aksar (Cyaxares) zurückwirft, beruhet auf keinem Grunde, und widerspricht der gesammten Geschichttradition der Parsen. Gustasp heißt ein Behorcher des Rosses; der Name gründet sich auf die aus Herodot bekannte Geschichte, wie Hystaspis zum Thron gelangte. Noch die späte Epopöe Zoroasters, Zerduscht-Nameh, die ihn als einen Wunderthäter vorstellt, bleibt jenem Namen treu; das Wunder, das der Ueberbringer des neuen Gesetzes vorm König thut, geschieht im Stalle, an seinem Pferde. Auch das andere, das von diesem Gustasp erzählt wird, morgenländisch ausgeschmückt und fabuliret, selbst sein unglücklicher Zug gegen Turan, paßt auf Hystaspis, wie nämlich spät erfundene, zusammengereihte Märchen passen können; wir hören fernher eine Glocke läuten.

6. Nach den Berichten der Griechen von Darius Hystaspis ist eine Reform der Magier unter ihm gerade an Stell' und Ort. Hatten diese sich durch Smerdis des Throns bemächtigt und wollten ihn entweder, nach Cambyses Furcht, auf die Meder zurückbringen, oder gar eine Magier-Regierung einführen, so nahmen die Perserfürsten aus Dshjemschids Familie, die Achämeniden, dieß hoch auf. Smerdis, die medischen Magier in Persien wurden ermordet, und sogar ein Triumphfest, die Magophonie, gefeiert. Natürlich führte dieß zu einer Einschränkung und Regulirung der ganzen Stammeszunft, die auch schon dadurch vermuthlich wird daß eben dieser Hystaspis es war der das ganze Land, Satrapien, Abgaben, Ver-

messungen, Posten, Stände eingerichtet. Sollte die große, wirksame, ihm gefährliche Zunft der Magier seinem ordnenden Geiste entgangen seyn? Er ordnete Meder und Perser zu Genossen Eines Reichs, also auch die Stämme der Magier in Medien und Persis, die natürlich, wie die Völker selbst, vorher in manchem nicht übereinstimmend seyn mochten. Wenn er also auch die Liturgien in Zend und Pehlvi einstimmig machte und dazu einen geschickten, nach Ort und Zeit gelehrten, vorzüglich aber weisen und sittlichen Mann gebrauchte, so wurde dieser, weßhalb ihn die Nachwelt vergötterte, zwar nicht ein eigentlicher Gesetzgeber (welches sich, unter einem Monarchen wie Darius war, gar nicht denken läßt), aber ein Gesetzstifter, d. i. ein Aufheller des alten Magismus, ein Ordner der Sitten durch Regeln der Reinigkeit und strengere Religionsgebräuche nach der jetzigen politischen Beschaffenheit des großen Reichs. Durch die Vereinigung vieler, auch ausländischer Völker, hatte dieß Cultur gewonnen, oder sollte sie fortan gewinnen. Wie Persepolis als das Haupt eines neuen Reichs errichtet ward, mußte auch eine Landesreligion errichtet und dazu der alte Meder- und Persercultus polirt werden. — Märchen und Fabeln hinweggethan, war offenbar dieß das Geschäft Zoroasters, dessen Verdienst die späteren Zeiten so hoch preisen. Er war Destur des künftig geltenden Religions-Gesetzes, von Königs wegen Institutor des Landes.

7. Mich dünkt, hiemit verschwinden auf einmal alle Schwierigkeiten die man sich über seine Person machte. Wenn Herodot seinen Namen nicht nennet, so kann dieß Schweigen dem Destur Sapetman sein Daseyn nicht rauben; denn Herodot unterscheidet ausdrücklich was er von den Magiern wisse und nicht gewiß wisse; um ihre innere Einrichtung ist er unbekümmert. Zoroaster brachte keine neue Religion auf (wie war dieß möglich?), sondern wandte nach jetzigen Reichs- und Zeitumständen die uralte Magierreligion zu mehrerer Cultur der Sitten in einem monarchischen Staat an, der mit so viel fremden

Völkern in Verbindung gekommen war und auch in Religionsbegriffen reinere Gebräuche haben mußte. Daher daß Zoroaster sich fort und fort auf das alte Gesetz Dshjemschids beziehet, das Stände eintheilt, die Urbarmachung des Landes, Reinheit, Fleiß und Ordnung in allen Geschäften zur Pflicht macht. Dieß Gesetz sollte und wollte er wiederherstellen, denn jetzt herrschten die Meder nicht mehr; es herrschte Dshjemschids Geschlecht, ein Achämenide. Eben daß er den Dshjemschid hervorrief, an diesen alles band, und seine Religion nur als Wiederherstellung jener alten Einrichtung der Dinge angesehen wissen wollte, zeigt daß er unter einem Achämeniden lebte. Furchtsam ging er aus Medien aus und wagte sich mit seinem Entwurf zur Verbesserung, den Consultationen Ormuzds, an den Hof des Abkömmlinges Dshjemschids, des Achämeniden.

8. Hiemit stimmen die Nachrichten sogar der späteren Griechen überein, die dem Darius Hystaspis eine Reform des Magismus, die Einführung eines einstimmigen Cultus in den medischen sowohl als persischen Provinzen zuschreiben, ja auf dem Grabmale selbst das Lob eines Lehrers der Magier beilegen. [1] (O daß sich der Schrift und Sache wegen diese Grabschrift fände!) Nicht unter einen Mederkönig, wohl aber unter einen geschäftigen, ordnenden Achämeniden gehört's daß seines Urvaters altes Gesetz, neupolirt, das allgemeine Religionsgesetz seines Landes, er also auch hierin ein zweiter Dshjemschid würde. Was unter diesem Hom gewesen war, ward unter jenem Gustasp Sapetman Zoroaster, wie die Vergleichungen den ganzen Zend-Avesta hindurch rühmend sagen. Sich selbst wollte fortan Darius, der ordnende König, als das Haupt, seine Söhne als Glieder des Ordens der Magier angesehen wissen, denn ihr Urvater hatte durch Einrichtung dieses Stammes Reich und Land, Stände und Zeiten, ja durch diese die ganze Natur geordnet.

[1] Ὅτι Μαγικῶν γένοιτο διδάσκαλος. Porphyr. de abstin. l. 4.

9. So dachte Darius, und die letzten Jahre seiner Regierung soll ihn sogar dieser Reformationsgeist zu einem unglücklichen Kriege gegen Turan veranlaßt haben, dem er seine Religion, d. i. seine Oberherrschaft auch zubringen wollte. Rieth Zoroaster ihm dazu, so that er nicht weise, und der weiterhinsehende König hätte dem eifrigen Priester nicht folgen dürfen. Ueberhaupt wird man im Zend-Avesta einen großen Haß gegen den Nord und die Nordvölker gewahr, die durch Ueberfälle und Räubereien den südlichen Provinzen freilich von jeher beschwerlich gefallen waren, gegen die also ein alter Nationalhaß obwaltete; wenn aber Zend-Avesta den König der Turanier, Afrasiab, völlig zum Ahriman, und die Gegend jenseit des Oxus zum Reich der Dämonen macht, so ist dieß freilich für eine Religion keine empfehlende Farbe. Auch sie zeigt indessen daß Zoroaster in Zeiten eines großen National-Hasses der Perser gegen die Turanier gelebt habe; und auf welche Zeit trifft dieß genauer als auf die seit Cyrus?

10. Wie es unter den folgenden Persermonarchen mit dem Zerduschtianismus gestanden, wissen wir nicht; es scheint, er sank. Die Kriege mit den Griechen, die fortwährende Bekanntschaft mit Fremden brachten mit neuen Sitten auch neue Ideen ins Land, zu deren Annahme die Perser, schon nach Herodots Bericht, sehr geneigt waren. Bereits zu jener Zeit hatten sie von Assyrern und Arabern den Dienst der Mylitta (Alitta) unter dem Namen Mitra angenommen; [1] sehr natürlich daß von Assyrern, Arabern, Aegyptern als überwundenen Völkern, mehrere Begriffe angenommen wurden. So kamen dann auch mit der Bekanntschaft der Aegypter die sieben Planeten ins persische Himmelssystem, wo sie von ihren Göttern

[1] Wahrscheinlich irrte sich der gute Alte (Herodot), der diese Alitta Mitra und zugleich Venus Urania nennet. Venus hieß den Persern Anahid, die einzige weibliche Gestalt unter den Planeten, ihnen eine Ized.

in Schutz genommen wurden. Auch das Memnonium im Palast zu Susa war vielleicht ein Phamenophis, ein Gebäude zu Nachahmung der ägyptischen Zeiten-Einrichtung. Daß überhaupt unter der verfallenden Despotenregierung eines großen üppigen Reichs, wo am Hofe und bei den Satrapen die größeste Weichlichkeit herrschte, ein Venusdienst der Anaitis eingeführt ward, ist ganz in der Ordnung der Dinge. Wo war jetzt jene alte Idee einer thätigen Weltregierung im großen Naturbilde der Jahreszeiten? Wie paßte sie zu diesen Zeiten und ihrer Staats-Einrichtung? Selbst die Reform Hystaspis und Zoroasters schickte sich nicht mehr zu Zeiten die immer schwächer und üppiger wurden, bis Alexander dem ganzen Reich ein Ende machte.

11. Plato ist's der unter den Griechen zuerst den Namen Zoroasters nennet; wie nennet er ihn? „Als einen, nach dessen Lehre die Prinzen sowohl im Dienste der Götter als in ihren Königspflichten Unterricht empfingen." Dieß anzuführen war Plato's Zweck gemäß und nach Darius Einrichtung Wahrheit; Zoroasters Name begriff nämlich die persische Landesreligion, Reichsverfassung und Staatsweisheit. Wenn Xenophon die Erziehung Cyrus zum Vorbilde der Tugend gemacht hatte, so dringt sein Mitwerber Plato nach neueren Einrichtungen näher zum Ziel, und erzählt kurz wie der Weiseste, Gerechteste, Enthaltsamste, Tapferste den Königssohn unterrichte, da dann der Name Zoroaster genannt werden mußte. Nach der Zerstörung des Perserreichs ward er allverbreitet, denn jetzt pries man was nicht mehr da war, und da nach persischer Weise allem Verdienten, Ruhmvollen, Großen im Dienst eines Königes der die Sonne hieß, gern der Name von Sternen gegeben wurde, wie also nicht dem religiösen Einrichter Persiens, dem zweiten Hom eines zweiten Dshjemschid? Sapetman hieß also fortan der Goldstern Zoroaster. Ihm schrieb man fortan alles zu was zum Magierdienst gehörte, Liturgien, Anrufungen die man

Beschwörungen nannte, Weissagungen, Verse, Bücher; alle Magie hieß das lebendige Wort, alles Magische hieß Zoroastrisch.

12. Sich bei Zeugnissen hierüber, von Dingen die wir nicht gesehen haben, aufhalten, heißt seine Zeit verlieren. Schaffe man uns die Verse, Orakel, Beschwörungen u. s. des weisen Zoroasters, von denen Griechen und Christen reden, her; wir wollen urtheilen. Offenbar aber waren es Liturgien des Parsendienstes. Mit dem Wort Magus, Magie war den Griechen einmal der Sinn verrückt. Weil hier im Aussprechen der Worte eine Macht über die Elemente der Natur und zwar in einer Versammlung der Genien und Geister liegen sollte, und mit diesem alten Cultus Naturwissenschaft, Zeitrechnung, Arzneikunst, praktische Moral, Polizei u. s. verbunden war, so ward das Wort Magus den Griechen nach und nach ein Vorbild sowohl des vielgestaltigsten Weisen und Erzkünstlers als eines dämonischen Mannes, endlich auch des listigsten Betrügers. Es kam darauf an, wie man das Wort nahm, wie man Zoroaster kannte und ansah. Noch jetzt ist er dem großen Haufen ein ebenso vieldeutiger Name, bei dem jeder das seinige denket; sein Charakter ist aber immer thätige Kraft in Formeln, Gebräuchen und Zeichen durch Naturweisheit. **In verbis, herbis et lapidibus** ist das bekannte Zoroastrische Sprüchwort, welches auf den Parsencultus gerade zurückführet.

13. Als endlich ein Magier selbst das schwachgewordene Partherreich stürzte und auf den alten, jetzt neuen Perserthron kam, gelangte Zoroasters Name alt und neu zum höchsten Glanze. Der Regent selbst wußte sein Geschlecht von niemand rühmlicher als ihm herzuleiten; der himmlische Anahid sogar, Venus Urania, war Zoroasters verlorne Kraft zur Aufbewahrung anvertraut gewesen. Jetzt also ward Zoroasters Familie auch in Liturgien gepriesen; man sammelte

was sich sammeln ließ; Waffen schützten den Feueraltar, aus dessen Flammen der Genius des alten Gesetzes emporstieg.

14. Die prachtvolle Regierung dieser Gesetzeskaiser, der Ormnzddiener, der Sassaniden, traf aber auf eine Zeit des übeln Geschmacks, in welcher Mönchs- und Rittergeist nebeneinander herrschten. Das Christenthum drängte sich an alle Religionen der alten Welt, die sich also auch gegen dasselbe zusammendrängten; und in dieser Zeit ward der Zend-Avesta gesammelt, in eben der Zeit da auch der Rabbinismus und Christianismus sammelte was er sammeln, vertilgte was er vertilgen wollte. Von diesem Mönchsgeist trägt die Sammlung von Parsenschriften die wir besitzen die unverkennbarsten Spuren. Auf den alten Naturdienst, d. i. den Jahreskalender, ist in ihr alles gebauet; Zoroaster wird in ihr hoch gepriesen; auch sein König wird mit ihm genannt, dicht hinter welchem aber die Sage abbricht und im Genius einer spätern Zeit die Liturgie ordnet. Offenbar siehet man, der Canon war geschlossen wie er bei Juden und Christen geschlossen ward, in gesammelten Stücken der Vorwelt ex abrupto. Gegen das Christenthum hatte sich der Persismus tapfer gewehret; keine Spuren davon (man möchte denn einige unvermerkte Uebergänge ausnehmen) sind in ihm. Noch minder vom Judenthum, das desto mehr vom Persismus geborgt hat. Auch die griechische Philosophie hat schwerlich anders als durch den allgemeinen Impuls darauf gewirket, den sie von den Zeiten Alexanders an der ganzen alten Welt gab. Desto mehr hat das Perserthum in den Köpfen der Griechen Begriffe und Mißbegriffe erreget. Pythagoras an seinen Ort gestellt, speculirte man von Aristoteles Zeiten her über den Zervan und die beiden Grundwesen der Magier, nicht nach persischen, sondern nach griechischen Begriffen, und verwickelte sich darin so und anders. Das einfachste System der Welt, das von lauter Zeit- und Kalender-Ideen ausging, hat eine Verwirrung der Gedanken unter zwei Principien des Guten

und Bösen angerichtet, an welche weder Zerduscht (denn von ihm stammt die Kalender-Abtheilung nicht her), noch weniger sein Vorfahr, der sogenannte erste Zoroaster gedachte.

Wer war dieser erste Zoroaster? Er würde mir's, da von seinem späten Nachfolger Sapetman-Zerduscht so viel geredet ist, nicht verzeihen wenn ich von ihm und seinem Könige Dshemschid schwiege. Genannt sey er also, der erste Verkündiger des Gesetzes auf den heiligen Bergen, der mit dem lebendigen Worte den Gurt der Tapferkeit und das heilbringende Gewand aus Ormuzds Hand empfing, mit Hülfe des Gestirns Taschter die Erde reinigte und die Bösen wegschwemmte, er, der Baum der Gesundheit im Quell Arduisur, Er, ein seliger Jzed, wohnend im Palast von hundert Säulen, der Wasser strömen läßt und jedes Gewächs mit Heilkräften segnet, durch den die Speise, der Trank gedeihet, der Kranke genest, durch den einst die Gebeine der Todten wieder grünen; er werde genannt —

An Hom. (Ὁμάνης.)

Hom hieß das kurze Wort, an welches die Perser und mehr Nationen so viele Begriffe knüpften. Selbst das Schöpfungswort, das Ormuzd ewig ausspricht, durch welches alles ist und bestehet (Honover) ist nur sein musikalisch verlängerter Ausdruck. Hom (Hom-Mani-Pema-Hum) ist der Anruf an die Gottheit der Tibetaner, der ihren Gebeten Kraft gibt; den auszusprechen jedem Ungeweiheten unerlaubt ist; der Charakter mit dem sie unnachläßlich den Anfang und das Ende jeder Schrift bezeichnen; die Summe aller Gebete, die innerste Kraft jeder Naturwirkung und Magie. Hom ist den Indiern das größeste feierlichste Opfer das jährlich der Sonne und dem Feuer gebracht wird; den Persern endlich das vielgestaltige Symbol aller Kraft und Wirkung der Natur, Baum der Unsterblich-

keit, Wurzel der Gesundheit, nährender Saft in Speise und Trank, zugleich auch der älteste Verkündiger des Gesetzes, Zoroasters erster Vorgänger, ein seliger Geist auf den Gebirgen — Wie kommen diese Symbole zusammen? Wie kamen sie zusammen zu Einem Begriff? Oder mit andern Worten: wie entstand der erste Zoroaster?

Sehr natürlich, von welcher Seite man auch die Zusammensetzung versuche. Das Wort Hom, er ist! es sey! ist die Summe aller Existenz, der Ausdruck aller Wünsche und Gelübde; mithin war's in einem Cultus, der auf die Kraft ausgesprochener Worte gebauet war, das Grundwort aller Gedanken, Segnungen und Imprecationen, ein ewiges Amen (Omen).

Von Menschen auf die Geister der Natur angewandt, sprachen diese ein ewiges Hom [fiat), stets wirkend und segnend. Der oberste Naturgeist sprach fortwährend sein mächtiges Honover: es gedeihe! es werde! Alle Izeds als wirkende Naturkräfte haben von diesen Segnungen den Namen; sie sprechen ein ewiges Izeschne; und der oberste Geist Ormuzd ist der Ur-Ized.

Segen und Gedeihen, das sie in die Schöpfung sprechen und wirken, wie kann es symbolisirt werden als durch den immer forttreibenden Saft der Schöpfung, den Baum des Lebens und der Gesundheit, der in der Urquelle wächst und grünt und blühet. Seine Wurzel ist Leben, sein Thau, seine Blätter und Früchte bringen Gesundheit. Daher in der Parsenreligion das Symbol jenes Safts, jener Wurzel vom Baume Hom, dem sie so viele Segenskräfte zuschreiben. Daher jener Saft der Unsterblichkeit, durch den die Todten einst leben. Da die Physik der Parsen eine männliche und weibliche Naturkraft, Feuer und Wasser, annahm, durch deren innere Verbindung alles in der Natur werde, gedeihe, sich von Saft zu Saft hinaufläutere und auf solchem Wege Leben der Gewächse, der Thiere, der Menschen, in menschlichen Seelen endlich reine Gedanken,

gesunde kräftige Entschlüsse würden, so fand dieß große Werden, Gedeihen und Wirken beinahe kein anderes Bild als jenen saftvollen Lebensbaum (Hom) im Quell Arduisur.

Und sollte die Gestalt personificirt werden, die den Menschen dieß Wunderwort in seiner Wunderkraft zubrachte, so ward es der Hom (Homanes), von dem die Parsenreligion redet, der ihren Cultus anrichtete, der ihnen Gurt, Kleid und das käftige Wort gab. Es heißt: „Sey! werde!“ und er ist selbst das Wort; er ist, sagen sie, im heiligen Schall der gesprochen wird, er ist im Stein, in der Pflanze, im Trank, in der Speise die sein Wort segnet. Der Schall des Wortes selbst war der inarticulirte, anrufende Laut, in dessen Murmelung, in dessen langsames oder wiederholtes tonvolles Hersagen mehrere Morgenländer, vor allen die Parsen, den zwingenden Geist des Gebets, des Wunsches und Gelübdes, der Imprecation setzten. Die Magie des Magismus lag in diesem Hom, in seinen Gebräuchen, im Glauben den man darauf setzte. Daher die ganze Einrichtung der Desturschaft, ihre Lehre durch Einweihungen, durch Grade; daher das Geheimnißvolle derselben und die Stufen dieser Geheimnisse, die alle Naturkräfte in ihrer Gewalt zu haben glaubten, indem sie durch ihre mancherlei Hom die guten Geister riefen und aussandten, die bösen fesselten und banden. Alles was je die Magie sich anmaßte, lehrte, vorgab und ausrichten wollte, gründete sich auf dieß Hom, auf ein unsichtbares, kräftiges Band zwischen Gedanke, Wille, Wort und Wirkung. Wer von Anfange bis zu Ende den Zend-Avesta anders lieset als in diesem Hom, d. i. im Glauben an dieß ausgesprochene lebendige Wort und dessen Wirkung, wer in ihm seine Metaphysik, eine geheim übernatürliche Philosophie sucht, der verirret sich weit vom alten Hom, dem Baume des Lebens. Dieser forderte Gedanke und That, Wort, Gebrauch, Glauben. In einer kriegerischen Bergnation entstanden, gürtete er sich mit dem heiligen Gurt und sprach kühn: „ich will! es werde!“ So noth-

wendig nun und nützlich es ist Glauben an Naturkräfte zu haben wenn man sie kennet, ihnen zu gebieten wenn man ihnen zu gebieten weiß; so nothwendig es ist Glauben an sich selbst zu haben, und dem Gedanken, dem Willen, dem Wort Macht zuzutrauen, die man sich und andern gibt, so gefährlich und jämmerlich wird es dagegen wenn man dem bloßen Hom, dem Wunsch, dem begehrenden Wort Kräfte zutraut und in die Art des Ausspruchs diese Kräfte setzt. Dann wird eine Schule des Aberglaubens zuerst, sodann des Betruges daraus, erst Geister, dann Seelen der Menschen zu rufen, zu bannen, zu binden und zu verblenden. Der Magismus hat jederzeit hierin seine Kunst geübet; ihre Täuschereien sind aber so oft erwiesen daß es fast selbst ein magisches Wunder ist wie sie noch Glauben finden. Daß z. B. d'Anquetils Zend-Avesta in Deutschland so und nicht anders aufgenommen ward, indem er mehr Schwärmereien und heiße Lobpreisungen oder sinnlosen Widerspruch als ruhige Untersuchungen veranlaßte, bezeichnet die Zeit in welche er traf. Wie gern hätte man durch ihn auch Geister bannen, Elemente beschwören und Todte erwecken mögen! Wer hiezu nicht das Herz hatte, grübelte darüber und phantasirte, oder verwarf blind was literarisch unverwerflich ist; denn schätzbare Denkmale des Alterthums, Glaubensformulare, bleiben diese Schriften immer, von wem und aus welcher Zeit sie auch seyn mögen. Das Einzige hat man an ihnen nicht gerüget was zu rügen war, nämlich Hom, die Wurzel des magischen Glaubens, der in ihnen liegt; vielmehr haben mehrere diesen laut gepriesen. Und doch war eben er die Wurzel des Aberglaubens und des magischen Betruges in aller Welt.

Nach einem so unschuldigen Anfange! Denn wer könnte sich etwas schuldloseres denken, als einen Jahreslauf mit seinen Erfahrungen und Wohlthaten, mit seinen Bedürfnissen, Hoffnungen und Wünschen! Jede Jahreszeit gibt uns etwas eigenes; in jeder muß man etwas anderes verrichten; jede lehrt und muntert auf;

in jeder erwachsen neue Bedürfnisse und Wünsche. Dieß alles in eine Regel zu bringen, scheinet so unentbehrlich; diese, gut gefaßt, macht das ganze Jahr zu einer Schule des Unterrichts, jeden Tag zu einem Tage zeitmäßiger, auf den folgenden Tag nicht aufzuschiebender Uebung. Diese zu erwecken, was könnte gelegener seyn als an ihm den Genius der Natur, wie er jetzt herrscht, zu begrüßen, sich seiner zu freuen, ihm alles Gute zuzutrauen, sich gegen seinen Feind, das entgegenstehende Böse, zu wappnen? Was könnte wirksamer seyn als von sich selbst täglich das Wort zu nehmen, ihm in allem zu folgen, auf seine Segnungen zu merken, seinem Feinde zu widerstehen, sich zum Kampf zu rüsten? Und doch, aus diesem allem was hätte werden können? was ist worden?

Genug, Hom war einst in seiner Unschuld ein schönes Symbol. Wie Dshjemo, der Cultivator Persiens, zu Dshjemschid, d. i. zum Becher oder Spiegel der Sonne, d. i. zum Sonnenjahr selbst symbolisch gedieh: so Hom, der erste Verkündiger des guten Worts, der Institutor des Ordens der Magier in nützlicher Absicht zum Symbol des Cultus selbst, zum heiligen Wort und Zeichen, zum Baum des Lebens, zum Saft der Unsterblichkeit, zum Trank und zur Speise. Sein Geist lebe auf den Bergen im Freudensaale des Paradieses.

Lauter anmuthige Dinge haben die Perser fortan mit seinem Namen bezeichnet, jeden Vogel guter Vorbedeutung, dessen Anblick jedesmal eine Gewährung des Wunsches (Hom) ist, ihn, der nie den Boden berührt, Homai, den Vogel des Paradieses. Wen er beschattet, der trägt einst eine Krone. — Von ihm nannte sich die berühmteste Königin Persiens, die Nachbarin der alten Königsburg Persepolis, Homai. Von ihm nannten sie alles Heilige, Glückliche, Geweihte, Glorreiche Humazun; so auch das Königsbuch, die Sammlung der nutzbarsten Lehren und Fabeln die sie kannten.

Gebe Hom uns alles was wir wünschen, zugleich aber auch daß wir nur das Gute wünschen, und, statt es von ihm zu begehren, selbst wollen und eifrig thun! Hierin liegt die Kraft des Worts, das wir uns selbst, einstimmig der Natur, geben; dann spricht jeder gute Geist sein Hom über uns und der Vogel des Paradieses deckt unsern Scheitel.

IV.

Dschemschyd.

Nach den Sagen der Morgenländer.

Anhang des Herausgebers.

Dschemschjd

nach Abu'l Kassem Munsur el Ferdusi's * Shah Nameh. **

Genau übersetzt *** von weiland

Herrn Karl Grafen von Ludolf,

k. k. Gesandten an dem k. dänischen Hofe.

Mit Anmerkungen des Uebersetzers und des Herausgebers.

Der edle Dschemschid, sein Sohn, [1]
Mit seiner Weisheit erfüllt, gürtete, durch gemeinsamen Schluß, [2]
die Lenden. [3]
Dschemschid regiert' siebenhundert Jahre.
Er bestieg den glücklichen Thron seines Vaters,
Nach alter Könige Sitte, das Haupt mit goldner Tiare geschmückt,
Umringt vom Glanze der Monarchie,
Die ganze Erde [4] ihm unterthan.
Durch weise Verwaltung ward seine Zeit Friede und Ruhe;
Die Diwen, [5] die Vögel, [6] die Perser gehorchten ihm;
Die Welt ward durch ihn verherrlicht;
Der Thron der Monarchen leuchtete unter ihm hervor.
Ruhe, sprach er, herrschet, durch Gott, in meinen Staaten;
Monarche bin ich, und Mobed [7] zugleich.
Ich will den Arm der Bösen bändigen,
Und meinem Leben den Weg bahnen zu glänzendem Ruhme.

Zuerst zeichnet' er sich durch Erfindung des Kriegswerkzeugs aus:
Er übergab es den Tapfern, um Name und Ruf zu erwerben.
Schön erweichte der große König das Eisen;
Dann bildete er Helme, Panzer und Harnisch.

Khaftan's, Dira's, [8] und Pferderüstungen
Brachte er während seiner Laufbahn hervor.
Unter solchen Arbeiten verflossen fünfzig Jahre des mühvollen Lebens;
Und er häufte einen Schatz, voll Waffen, voll Zeug. [9]
Fünfzig Jahre widmete er seine Sorge der Kleidung;
Nun des Staats; vorhin der Kleidung der Krieger.
Aus Rauhwerk, Flachs, roher und gesponnener Seide
Machte er Leinzeug, Brokate, Stoffe von Seide.
Er lehrte die Menschen spinnen und weben;
Durch Zettel den Querfaden ziehn, lehrte er sie:
Da wurde Flechten und Nähen erfunden.
Jede Kunst erlernten die Sterblichen von ihm.
Als er damit fertig war, begann Dshemshid etwas neues.
(Sein Zeitalter frohlockte; er selbst fühlte sich glücklich.) [10]
Er versammelte, vertheilte in Zünfte die Gewerke und Stände.
Fünfzig Jahre vergingen hierin.
Jenen Theil, die Classe der Lehrer,
Wissenschaft und Gelehrtheit gewidmet,
Trennte er vom Haufen gewöhnlicher Menschen.
Er bestimmte die Berge dem Gottesdienst, [11]
Und setzte auf dieselben als Verehrer [12] sie ein;
Sie vermochten das meiste bei dem erleuchteten König.
Heerschaaren errichtete Dshemshid auf der andern Seite; [13]
Und nannte sie die reißenden Löwen, [14]
Welche, löwenherzige Helden, unerschütterliche Krieger,
Königreiche und Heere entflammen. [15]
Durch sie stand der Thron des Königreichs fest;
Und sie bewährten den Gedanken [16] der Tapferkeit.
Er zog auf, und unterrichtete eine andere Classe
(Wer segnet nicht jedes Mitglied derselben!):
Er bannte aus seinen Landen Zwietracht und Hader;

Indem er des Körpers Bedürfnisse stillte, baut' er die Welt:
Diese ackerten, säeten, mähten;
Man hörte nicht mehr Zank wegen Mangel der Nahrung. [17]
Die Menschen vom gebietrischen Hunger befreit, genähret, bekleidet,
Vernahm das Ohr nicht mehr Stimmen der Klage, des Schimpfes, des Spottes.
Wie sagte der edle beredsame Mann? [18]
Faulheit macht freie Männer zu Sklaven.
Die vierte Classe waren Emenwechshj, [19]
Beständig hartnäckig die Wüste anbauend. [20]
Wie konnte ihr mühvolles Werk zum Gewerbe werden! [21]
Sorge und Elend standen auf ihrer Stirne gegraben.
Hierin verflossen fünfzig Jahre des Lebens Dshemshids.
Und noch schenkte er vielerlei Dinge.
Von ihm erhielt jeder ein Amt. [22]
Er wählte die Geschicktesten, Würdigsten; unterrichtete sie,
Daß jeder mit eigner Elle sich
Messe, seine Pflichten und seine Fehler erkenne.
Er befahl den unreinen Diwen
Erde mit Wasser zu mischen.
Sobald sie erkannten, was aus Klei gebildet werden mochte,
Formten sie ihn zu Ziegeln;
Mit Steinen und Mörtel erhob der Diw Mauern, [23]
(Zuerst zog er mit dem Ebenmesser den Plan geometrisch)
Bäder, Häuser und hohe Paläste,
Hallen und gefahrtrutzende Wölbung. [24]
Ein Alter [25] beschäftigte Dshemshid sich damit,
Und suchte dauernden Ruhm auch hiedurch.
So bemühete er sich wieder fünfzig Jahre,
Und erschien (immer erfüllt mit Weisheit und Tugend) vor den Augen der Menschen;

Entdeckte die Arten verschiedner Kleinodien und kostbaren Dinge,
Bunte Edelgesteine, Silber und Gold,
(Durch Zauber zog er sie aus dem harten Gestein); [26]
Es wurde der Schlüssel ihrer bisherigen Ketten bereitet. [27]
Silber, Kampher und reinen Bisam,
Aloëholz, Ambra, Safran und Ros'wasser.
Den Krankheiten und Schwächen, jedem Uebel
Zu entrinnen, waren Mittel gefunden, [28] und jeglichem Schaden.
Jedes Geheimniß entdeckte der König,
Nie hatte die Welt einen Erforscher wie er.
Er, der Erste, befuhr Wasser auf Schiffen;
So begab er sich schnell von einer Gegend zur andern.
Als dieß alles durch ihn eingeführt wurde,
Erhob er höher den Sitz seiner Gewalt.
Er baute einen Thron von königlicher Pracht,
Wie noch nie einer war, mit Edelsteinen besetzt,
Den, sobald er gebot, Diwe ergriffen,
Und von der Ebene zum Himmel erhoben. [29]
Da streuten die Unterthanen Juwelen auf Dshemshid, [30]
Und sie nannten jenen Tag den ersten des Jahrs. [31]
Mitten in der Atmosphäre, wie die leuchtende Sonne,
Saß herrschaftwürdig Dshemshid auf dem Thron.
Die Welt versammelte sich um ihn;
Das vermehrte seine Ruhe, sein Glück.
Es war im Anfange des Jahres, im Ferudin. [32]
Er ruhete von Arbeit und bannte Feindschaft und Rach' aus dem Herzen; [33]
Froh schmückten sich die Großen,
Verlangten Wein, Becher und Musik.
Zu unserer Zeit noch währet die Feier des glücklichen Festes,
Und erinnert an die großen, ruhmvollen Könige.

So verflossen dreihundert Jahre.
Die Menschen kannten den Tod nicht.
Sie hatten keine Vorstellung von Leiden und Schmerz.
Wie Diener, wie Sklaven, hatten die Diwen ihre Lenden gegürtet.[34]
In einer anmuthigen Gegend erhob er den Thron;
Auf selbem saß der Herrscher der Erde;
Es ruhete darauf der große Dshemhid,
Den königlichen Becher voll Wein in der Hand.[35]
Als der Diw oft den Thron ergriff,
Ihn von der Ebene zu dem Himmel erhob,
Und erhaben auf demselben der Feldherr saß,
Lichtete sich die ganze Zeit eine Schaar von Vögeln um ihn,
Liehen ihr Ohr den Befehlen des Menschen,[36]
Und erfüllten die Gegend mit süßem Gesang.
So, bis einige Zeiten verflossen,
Leuchtet' in Dshemshid jede Tugend eines großen Königs hervor;
Die Welt war ihm dienstbar;
Friedlich beherrschte er die Besitzer der Erde.
Auf einmal blickte er nur auf seinen Thron,[37]
Sah nur sich auf der Erde[38]
Und erkannte nicht mehr den Schöpfer.
Er wandte sich von Gott, wurde undankbar.
Da berief er die Edlen der Heere zu sich;
Welche nichtige Worte sprach er zu ihnen!
So sprach er zu den betagten Großen:
„Nur einzig mich kenn' ich in der Welt;
„Durch mich wurden Wissenschaften und Künste bekannt;
„Keinen Tiarenträger sah der königliche Thron vor mir;
„Ich habe der Erde ihr anmuthiges Antlitz gegeben:
„So ward die Welt, wie ich sie wollte;
„Durch mich genießen die Menschen ihre Nahrung und Ruhe;

„Ihre Kleidung, die Erfüllung ihrer Wünsche, verdanken sie mir.
„Die Herrschaft, die Würde, das Diadem, gehören nur mir;
„Wer kann sagen daß ein Monarch außer mir sey?
„Durch Heilmittel wurde die Welt von Plagen befreit;
„Wer außer mir noch brach des Todes und der Krankheiten Macht?
„Wer als nur ich hielt von jedermann den Tod ab?
„Und wenn noch mehr Fürsten auf dem Erdboden wären:
„Durch mich genießt ihr eurer Seele, eurer Vernunft. [39]
„Ahriman [40] allein bewundert, glaubt, verehret mich nicht.
„Nun, da ihr wißt daß ich alles gethan habe,
„Sollt ihr mich den Weltschöpfer nennen." [41]
Die Mobed warfen ihre Häupter nieder;
Denn niemand durfte ihm widersprechen.
Als er so zu lästern wagte, wich der Schutz Gottes
Von ihm. Zwietracht, Unruhe erfüllten die Welt.
Wenn Talente und Geschicklichkeit sich nicht mit der Allmacht vereinigen, [42]
So vernichtet sie sie, und zieht ihre Gaben zurück.
Wie sprach jener beredsame Weise?
„Wenn du König bist, sey demüthig und fromm." [43]
Sechsundzwanzig Jahre hindurch zerstreuten sich aus der Thüre des Palastes
Schaaren von Kriegern durch die (zerrüttete) Welt. [44]
Da vergoß Dshemshid blutige Thränen in seinen Busen,
Und flehete die Allmacht um Vergebung an.
Denn wer nicht erkenntlich ist gegen den Höchsten,
Auf desselben Herz stürmt von allen Seiten Schrecken und Furcht.
Es verdunkelten sich die Tage Dshemshids,
Und es ermattete sein welterleuchtender Glanz.
Es lebte ein Mann in denselbigen Zeiten,
Unter den, Speer wohl führenden, Reitern der erste,

Ein Fürst edlen Stammes, und frommer Mann,
In Furcht des Allerhöchsten erzitternd:
Sein Name hieß Merdasp; edel war er,
Und im Wohlthun erhaben.
Von milchbaren Thieren
Jeglicher Art hatte er Tausende. [45]
Ziegen, Kamele und Schafe
Waren dem heiligen Manne bescheret;
So wie milchende, folgsame Küh',
Und schnell daher rennende tasische Pferde. [46]
Jedem Armen theilte Merdasp seine Milch,
Und streckte für ihn die Hand nach seinem Ueberfluß aus.
Es besaß der fromme, wohlthätige Mann einen Sohn,
Damit ihm an keinem Gegenstande der Liebe gebreche;
Der Weltsüchtige führte den Namen Zohak.
Er war leichtsinnig, kühn und zu Lastern geneigt.
Sie nannten ihn auch Beyveresb;
Und dieß in dem Pechlewj, [47]
Wo das Wort Beyver
So viel als zehentausend in Derj bedeutet. [48]
Von arabischen Rossen, mit Gold und Silber geschirret,
Die berühmt waren, hatte er zehentausend.
Zwei Theile des Tages, der Nacht, brachte er auf dem Sattel zu;
Aus Stolz, um sich zu zeigen, und nicht durch Fehden gezwungen.
So saß er, als eines Tages Ebliß [49] zur Unzeit
Sich ihm in Gestalt eines Wohlwollenden näherte.
Er führte das Herz des Fürsten von dem Wege des Guten ab.
Der Jüngling lieh seinen Worten sein Ohr;
Die däuchten ihm süß;
Er merkte das Gift darin nicht;
Er gab ihm seinen Verstand, sein Herz, seine reine Seele [50] preis.

Er häufte Staub auf sein eigenes Haupt.
Als Ebliß seinen Leichtsinn
Bemerkte, freute er sich inniglich.
Viel sprach er der geschmückten, vertraulichen, schmeichelnden Worte;
Und blöde an Verstand war der Jüngling.
Er sprach zu ihm: Ich weiß vieles,
Das außer mir niemand weiß.
Der Jüngling sprach: sage es mir; halte mich nicht so lange hin;
Belehre mich, o du erleuchteter Mann!
Es erwiederte Ebliß: zuerst will ich dein Wort,
Dann will ich dir vieles entdecken.
Der Jüngling, kleinmüthig, gehorchte der Forderung,
Und er that was Ebliß ihm vorschrieb:
„Nie will ich jemanden dein Geheimniß entdecken,
„Und willig jedem deiner Worte gehorchen.“ [51]
Ebliß sprach: „Warum außer dir,
„O Ruhmvoller, muß in diesem Palaste noch jemand herrschen?
„Was nützt der Vater, wenn so ein Sohn wie du da ist?
„Höre einen heilsamen Rath von mir:
„Leicht könnte sich die Zeit mit diesem alten Herrn
„Noch lange nicht dem Ziele nähern.
„Bemächtige dich seines prächtigen Hofes.
„Dir allein ziemt in der Welt seine hohe glänzende Stelle.
„Wenn du mir trauen wolltest,
„Könntest du leicht alleiniger Herrscher auf dem Erdboden werden.“
So wie Zohak zuhörte, dachte er still nach;
Der Mord seines Vaters widerstand seinem Herzen.
Er sprach zu Ebliß: „Das taugt nichts;
„Rathe etwas besseres; denn dieß gehet nicht an.“
Folgst du mir nicht, erwiederte er,
So entwindest du dich doch nicht deinem Schwur und Vertrage;

Die Strafe des Meineides wird dich drücken;
In Elend und Verachtung wirst du, in Glanz und Würde jener fortleben.
Zu Falle brachte er ihn so, den einfältigen Jüngling;
Es kam dahin daß er sich ihm blindlings ergab.
Er sprach: „zeige sie mir denn an, deine Mittel;
„Was soll es geben? sprich klar, und ohne Wendung."
Es erwiederte Ebliß: „So will ich dir helfen;
„Dein Haupt will ich bis zur Sonne erheben.
„Schweige nur; mehr verlange ich nicht.
„Ich brauche hierin keines andern Hülfe;
„Allein werde ich alles wie es recht ist besorgen.
„Du, ziehe nur das Schwert der Sprache nicht aus der Scheide."
Es hatte der fromme alte Mann in dem Innern des hohen Palastes
Einen anmuthigen Garten.
Immer erhob sich der Edle bei Nacht,
Bereitete sich zu dem Gebete,
Ingeheim wusch er sich in dem Garten den Kopf und den Leib;[52]
Und nur Ein treuer Diener leuchtete dabei mit dem Lichte.
Ebliß, der boshafte Dämon,
Grub eine tiefe Grube auf seinem Weg;
Hierauf bedeckte der Unselige sie
Mit Strauchwerk, und ebnete die Erde umher.
Der Fürst der Araber,[53] der Rühmliche, Ruhmbegierige,
Kaum da es Abend ward in seinem Garten,
Und nun der tiefen Gruft er sich näherte,
Stürzte auf einmal seines Glückes Gebäude zusammen;
Er fiel in die Grube, zerschmetterte sich grausam.
Er war dahin, der gute, der fromme Gottesverehrer.
Keine Handlung seines Sohnes hatte der weiche Vater
Je ahnden dürfen;[54]
In Kummer, mit Sorge, doch liebkosend hatt' er ihn erzogen;

Dieß Kind war sein Glück; um dessen Erhaltung hätt' er sein Alles
gegeben.
Und der ruchlose Sohn
Suchte nicht, selbst aus Scham, die zärtliche Liebe zu erwiedern;
Er wurde dem Gedanken vertraut dieses Vaters Blut zu vergießen.
Von dem Weisen hört' ich,
So wild der Junge des Löwen auch sey,
Er nie sich frech an dem Vater vergreife.
Vielleicht sind unbekannte Beispiele des Gegentheils;
Der Erforscher würde das Räthsel durch die Mutter erklären. [55]
Der unwürdige Zohak, der Grausame,
Bemächtigte sich auf diese Art des Throns seines Vaters.
Er schmückte seine Stirn mit dem Diademe Arabiens,
Das Land blühete fort in Wohlstand und Glück.
Sobald Ebliß die Lage der Dinge so fortwähren sah,
Faßte er einen neuen Plan.
Er sprach: „da du an mich dich gewendet hast,
„Gewährt dir die Welt jeden Wunsch deines Herzens.
„Wenn du mir so zu folgen fortfährst,
„Nicht widerstrebst, und treu den Vertrag hältst,
„So ist die Weltherrschaft dein,
„Menschen, Thiere, Vögel und Fische sind dein."
So sprach Ebliß, und bereitete neue Waffen;
Er wählte neue Mittel der Verführung. O Wunder,
Mit seinen eigenen Gaben schmückte den Jüngling er aus.
Er machte ihn verständig, beredsam, und gab ihm schöne Gestalt;
Immer wandte er auf Zohak gefällige Blicke,
Und süßes Lob strömte von seinen Lippen ihm aus.
Einst sprach er: „wenn neue Dienste meinem Herrn gefielen,
„Ich verstehe auch die Küche vortrefflich."
Als Zohak das hörte, liebkoset' und schmeichelte er ihm sehr;

Eine eigene Küche ließ er ihm bereiten. [56]
Den Schlüssel der Proviantkammer
Gab ihm der Dustur [57] gehorchend.
Sehr einfach wurde damals die Tafel besetzt;
Wenige kannte man der Saft- und Kraft-Brühen.
Aus allerlei Fleisch der Vögel und vierfüßigen Thiere
Macht' er ihm Speisen, und trug sie nach und nach auf.
Mit Blut ernährte er ihn gleich einem Löwen,
Um den König kühn und grausam zu machen.
Treu befolgte Zohak jeglichen Wink;
Hart wurde er und unzüchtig, auf sein Geheiß.
Zuerst gab Ebliß ihm Speise von Eiern,
Um ausdauernde Kraft ihm zu verleihen;
Er genoß sie; hoch pries er die Wirkung;
Die Speise gefiel seinem Gaumen; er nannte den Erfinder einen glücklichen Mann.
Da sprach Ebliß, der Betrüger, zu ihm:
„Lebe ewig, erhabener König!
„Morgen werde ich dir eine Schüssel bereiten,
„Die ganz neu dich beleben soll."
Er ging und sann die Nacht über nach
Was für ein Gericht er morgen wolle anrichten.
Des andern Tages, als das blaue Gewölbe des Himmels
Mit rubinenem Glanze zu strahlen anfing, [58]
Machte er eine Speise aus Rebhühnern und weißen Fasanen:
Er trug sie mit hoffnungsvollem Herzen ihm auf.
Sobald der Fürst der Araber zugelangt hatte,
Uebergab der Unkluge, Entzückte, dem Ebliß den Ring. [59]
Den dritten Tag aus Geflügel und Lamm
Bereitet' er ihm mannichfalte Gerichte.
Am vierten, als er die Tafel auftrug,

Besetzte er sie mit einem Kalbsbug,
Der mit Safran und Rosenwasser,
Mit altem Weine und Bisam gewürzt war.
Als Zohak die Hand in die Schüssel gelegt und gekostet hatte,
Staunte er den geschickten Mann an;
Sprach: „seh' zu was dir gelüsten mag,
„Begehre was du willst, o du einnehmender Mann!"
Es erwiederte dem König Ebliß der Koch:
„Lebe glücklich, o König, der Herrschaft würdig, und ewig!
„Mein Herz erfüllet nur Liebe zu dir;
„Und meine Seele nähret sich mit deinem Bilde allein.
„Eine einzige Bitte hätt' ich an meinen König,
„Obschon ich der Erfüllung nicht werth bin.
„Daß der Monarch mir erlaube die Spitze seiner Schultern
„Küssen und mit Augen und Stirn sie berühren zu dürfen."
Als Zohak seiner Bitte ein gefälliges Ohr lieh,
Kannte der Unglückliche die geheime Absicht nicht.
Er sprach: „gern bewillige ich dein Begehren;
„Vielleicht wird hiedurch dein Name noch mehr verherrlichet."
Er hieß den Diw sich ihm nähern,
Und erlaubte ihm seine Schultern zu küssen.
Er küßte sie; plötzlich verschwand er unter die Erde.
Nie sahen die Menschen ein ähnliches Wunder.
Zwo schwarze Schlangen wuchsen dem König zu den Schultern heraus. [60]
Bestürzt ward der König; ängstlich sucht' er um Hülfe.
Zuletzt ließ er sie beide von der Schulter abschneiden.
Aber (es ist natürlich, wenn du erstaunst)
Wie zwei Baumsprossen schossen die gräßlichen Thiere
Wieder aus der Wurzel hervor.
Es versammelten bei ihm sich die weisesten Aerzte;
Lange berathschlagten sie unter sich;

Sie versuchten alle denkbaren Zaubermittel;
Sie fanden keine Rettung für dieses Uebel.

Wiederum kam Ebliß, unter die Gestalt eines Arztes verborgen;
Mit Wissen begabt, näherte er sich dem Monarchen.
Er sprach bedenklich: „Dieß ist ein langwieriges Uebel;
„Was sonst Krankheiten heilt, würde hier nichts helfen.
„Bereite ihnen Nahrung und beruhige sie mit Speise;
„Es gibt kein anderes Mittel.
„Nimm Menschenhirn und sättige sie damit. [61]
„Vielleicht mögen sie an dieser Nahrung noch sterben."

Was war der Zweck des Hauptes der grausamen Diwen?
Was suchte, was sah er, als er diesen Rath gab?
Seine Absicht war ein Mittel zu finden
Um die Welt zu entvölkern.

Angst- und Wehegeschrei erscholl hierauf aus Iranien;
Aus allen Gegenden verbreitet' sich Krieg und Aufruhr umher.
Es verdunkelte sich des Tages heller Glanz.
Die Völker kündigten Dshemshid den Gehorsam auf.
Es wich von ihm der Gottheit erhaltender Schutz.
Durch krumme Wege widerstrebte er; nicht durch Vernunft.
In jeder Ecke erhob sich ein neuer König, [62]
Ein Ruhmsüchtiger unter Kühnen und Tapferen.
Sie errichteten Heere, sie kämpften unter sich um den Thron,
Und die Liebe Dshemshids erlosch in jedermanns Herz.
Einsmals erhoben sich Schaaren der Reiter aus Iran,
Und nahmen den Weg Arabien zu.
Sie hatten vernommen, dort herrsche ein großer,
Ein mächtiger, schreckenverbreitender König, ein Drache. [63]
Die Häupter Iraniens, einmüthig einen Herrn verlangend,
Hatten ihre Augen auf Zohak geworfen.

Sie begrüßten ihn mit dem Königthum,
Sie nannten ihn Herrscher des iranischen Bodens.
Wie ein tobender Sturm kam der drachentragende [64] König
Auf den iranischen Boden, und setzte die Tiare sich auf.
Aus Arabern und Persern errichtete er
Ein auserlesenes Heer, und nahm die Tapfersten jedes Landes zu sich.
Er wandte sein Antlitz nach der Hauptstadt Dshemshids.
Mit seiner Macht umschlang er sie wie den Finger ein Ring.
Als das Glück Dshemshiden verließ,
Drängte ihn der Welt neuer Beherrscher.
Er floh, und überließ ihm den Thron, die Tiare,
Die Herrschaft, das Diadem, den Schatz und die Heere.
Unter den Arm Zohaks fiel nun die Welt.
Keine Urkunde führte ferner den Namen von Dshem.
Er verbarg sich; die Welt verdunkelte sich über ihm.
Zohak war König.
Hundert Jahre sah niemand Dshemshiden auf Erde,
Und er war aus den Augen der Menschen verschwunden.
Im hundertsten Jahre zeigte er sich an dem chinesischen Meere, [65]
Der Gottes vergessene [66] König.
So lange war er vor dem Drachen verborgen,
Und konnte ihm endlich doch nicht entgehen.
Sobald ihn Zohak unvermuthet unter seine Gewalt bekommen,
Ließ er ihn auch nicht einen Augenblick schmachten:
Mit einer Säge ließ er ihn entzwei sägen, [67]
Und entledigte ohne Angst die Welt von ihm. [68]
Mit aller jener alten Herrlichkeit und Macht
Raubte der Sturm der Zeit Dshemshid wie einen Strohhalm weg.
Kein Fürst war je größer;
Was halfen nun seine Sorgen und Leiden!
Siebenhundert Jahre flossen über seinem Scheitel dahin;

Er brachte viel gutes und böses hervor.
Aber was nützt langes Leben!
Die Welt kann ihr ganzes Geheimniß dir doch nicht entdecken.
Sie nähret mit Zucker und Honig dich auf;
Liebliche Töne läßt sie an deinen Ohren erschallen;
Du meinst, sie schütte ihre Liebe über dich aus,
Sie werde nie scheel dich ansehen können;
Dein Herz liegt ganz offen vor ihr,
Und sie, die Trügerin, spielt aus der Tasche mit dir,
Und preßt der Reue blutige Thränen dir aus.
Mein Herz ist längst dieses Gasthofes [69] satt;
Mache, o Gott, bald meinen lästigen Gefühlen ein Ende.

Anmerkungen.

* Gebürtig war er aus der Vaterstadt vieler gelehrten Männer, von Tus in Persien. Er lebte von dem Gewinne seiner Handarbeit, bis ein Zufall sein verborgenes Talent und seinen Fleiß dem eben auf den Thron gestiegenen Mohammed, Sohn Sabechtekins, Sultan zu Gasna, bekannt machte. Von ihm wurde er der Paradiesische (Ferdusi) genannt, weil erst seine Weisheit und Dichtkunst dem edlen Sultan den Sitz seiner Macht zum Paradiese umschaffe. Dreißig Jahre lebte Ferdusi zu Gasna, bis Mohammed, durch Alter geschwächt, sich verleiten ließ, das vollendete Gedicht geringer als erwartet wurde zu lohnen. Da verschmähete der nicht unvermögliche Dichter das unfürstliche Geschenk, und begab sich, durch eine scharfe Satire gerochen, zurück in seine Vaterstadt. Mohammed kam zum Gefühle seines Unrechts, und wollte es vergüten. Zu einem Thore von Tus zog des Königs Belohnung in dem Augenblicke ein, als zu einem andern der Leichnam des Edlen herausgetragen wurde. Die Zeit Mohammeds ist von 997 bis 1031, und Ferdusi mag von 998 bis 1028 bei ihm gelebt haben. Nach der Anthologia Persica. J. v. Müller.

** „Jahrbücher der Könige." Der Verfasser versichert anfänglich daß er nicht aus Volkssagen, sondern aus Erzählungen von Mobeds schöpfe, welche pechlewische Bücher haben. Er hatte auch ein Werk des Akiki über

diese Gegenstände vor sich. Viertehalb Jahrhunderte waren verflossen, seit mit Jazdedsherd die Gewalt nationaler Könige fiel, deren mehrere (zumal von den letzten) die vaterländische Literatur geliebt hatten. Nach 180 Jahren ruhiger Unterwürfigkeit hatte sich Persien dem arabischen Reich hin und wieder entzogen. Unter den Samaniden im innern und (bald im vordern Persien herrschenden) Bujiden erhoben sich Freunde der Wissenschaften, und Sultane, die sich bemüheten ihr Geschlecht und ihre Würde der alten Zeit anzuschließen. Man sieht hieraus daß die Sage sie nicht vergessen. Desto mehr Aufmerksamkeit verdient dieses Werk; von diesen Betrachtungen (leicht zu vermehren) hat seine Kritik auszugehen. M.

*** So daß immer eine teutsche Zeile einer persischen antwortet. M.

1 Des Tachmuras.

2 Spur eines Wahlrechtes, wohl unter den Prinzen des Hauses. M.

3 War der Gürtel schon Reichsinsignie? M.

4 Das in sich selbst geründete, durch Meere, Ströme, Wüsten, Gebirge von aller Welt gesonderte Iran. M.

5 Dämonen. Ueber sie zu gebieten ist in dieser Mythologie der Hauptzug weiser Monarchen, und bedeutet daß sie mit bewundernswürdigem Scharfsinn die verborgenen Kräfte der unentwickelten Natur erkannt, zu Tage und Nutzen gebracht. M.

6 Ob dieser Zug der Sage auf die (auch griechische) Vorstellung anspielt: die Bewohner der Lüfte seyen dem Rathe der Götter näher, und aus ihren Bewegungen etwas von diesem zu erkennen! M.

7 Ein Priester der Sonne (des Feuers), ein Weiser, Gelehrter, Staatsmann und Richter. Ludolf. Diese Verhältnisse waren in den ersten Königen vereiniget, und blieben es lange, bis wachsende Cultur Abtheilungen erforderlich machte. (Et rex et pontifex et in sua justitia populos judicabat. Jordanes.) M.

8 Richardson: jenes, ein Panzer oder Harnisch; dieses, jede Art lederner und eiserner Rüstung. Doch dürfte Ferdusi etwas bestimmteres meinen. Ludolf.

9 Das alte teutsche Wort für mancherlei Artillerie. M.

10 Durch fortwirkende Thätigkeit nützlichen Betriebes. M.

11 Nach der allgemeinen Sitte des Alterthums. Kam nicht alles von הֲרֵי קֶדֶם? vom hohen Albordj? M.

12 Priester; Stellvertreter des Volks in der heiligen Pflicht. M.

13 Buchstäblich: Auf der andern Seite zogen Reihen und Glieder auf. Ludolf. Er organisirte ein Heer. M.

14 Das Wort (Hesyrien) ist von Hesyr, dem raubzerreißenden Löwen, oder von Hesir, zurückschlagen. Der englische Paraphraste Champion liest Nasireans, welches Beisteher heißen würde. Ludolf.

15 Die Löwen, vom Heer unterschieden, mögen ein vorzügliches Corps bezeichnen, wie unter späteren Königen die Schaar der Unsterblichen. M.

16 Das Ideal. M.

17 Daß er den Bauernstand einführte, will sagen daß er die unermeßliche Allmande vertheilte. Hiedurch wurde Mangel vermieden, weil besser gebaut und gewirthschaftet wurde. M.

18 So führt Ferdusi oft Sprüche der Sage, Sprüchwörter an. M.

19 „Die Sicherheit der Wüste." Champion liest Artukuski, welches nichts heißt, er aber mit seiner gewöhnlich schamlosen Untreue übersetzt. Meine beiden Handschriften schweigen von Osterusch und andächtigen Aluzoben, die der König „in Keller sperrt, um sie aller Sorgen zu befreien." Ludolf.

20 Das noch unurbare Land.

21 Sie mochten eine Art Gränztruppen seyn, bestimmt wider die undankbare Natur, wider die Kharfesters (Ungeziefer) in Masanderan, und zugleich wider die rohen Turanier und Araber zu kämpfen. M.

22 Seine Bestimmung. M.

23 Zuvor lebte Iran unter Gezelten, mit Pfahlwerk umringt. M.

24 Diese Stelle ist bei Ferdusi die einige, die sich in Dshemshid's Geschichte auf den Palast bei Persepolis ziehen läßt. Erst unter Kaj Kobad, dem ersten Kajaniden, thut er von Isthakhar Meldung. Ludolf.

25 Ferdusi rechnet 50 Jahre für ein Alter. M.

26 Zuerst er habe die Eingeweide der Erde durchspüren gelehrt. M.

27 Die bekannte Idee bewachender Genien, deren Zauber gelöst werden muß. M.

28 Daher die Idee der Panacee, durch die er Tod und Krankheiten vertrieb. Darin ist die Mythologie der Historie entgegen daß die Kunst in dieser von schwachem Anfang fortschreitet, dort als Göttergeschenk in ursprünglicher Vollkommenheit erscheint. M.

29 Dergleichen Maschinerie ist auch in späterer Zeit gebraucht worden; beim öffentlichen Erscheinen des Statthalters der Gottheit sollte nichts mit andern Sterblichen gemeinmenschlich seyn. M.

30 Eine bei Huldigungen, auch tatarischer Könige, übliche Sitte. Ludolf.

31 Das Neweuz; den Tag seines Einzuges zu Istakhar; siehe Herbelot Giamshid, Richardson 1566. Ludolf. Es scheint sonderbar daß Ferdusi

der Stadt hier nicht gedenkt, in deren Königssitz Dshemshid einzog; aber durfte er diejenige als die wahre uralte Hauptstadt Irans nennen, welche ein distinguirter Sitz der bujidischen Dynastie war, mit welcher Sultan Muhammed (auf dessen Befehl er schrieb) wetteiferte? M.

32 Beim Eintritt der Sonne in den Widder; Herbelot a. a. O. Ludolf.

33 Er will sagen daß den Gerichten Vacanz (justitium) gegeben wurde. M.

34 Die ganze Natur war menschlicher Vernunft unterthänig. M.

35 Jenes edle Gefäße von Türkis, gefunden beim Bau von Istakhar; die Welt stellte es vor; er trank aus demselben, und weissagte (wie Joseph) Herbelot. Ludolf.

36 Mirchond spricht von Dshemshid's Kundschaftern. Wie wenn oben im Palast, wo der Thron sich erhob, er sich von der Stimmung der versammelten Menge referiren ließ! M.

37 Vergaß im Gefühl der Macht die Grundveste derselben. M.

38 Vergaß daß der König für andere und unter Gesetzen ist. M.

39 Er wird als der vorgestellt welcher die Menschen aus der Unordnung und Rohheit erhob. M.

40 Der Fürst der Finsterniß, der Böse. M.

41 Die Fabel scheint anzudeuten daß die Menschen, eingewiegt in wollüstige Ruhe, sich endlich despotischer Willkür unterwarfen, und aus Vernachlässigung der Verfassung ihre Erschütterung und Auflösung erfolgte.

42 Sich der Ordnung Gottes nicht fügen. M.

43 Diese Sprüchworte haben im Original oft eine in fremder Sprache nicht ausdrückbare Ründung, die, weil sie sie in die Gemüther gräbt, ihren Werth macht. M.

44 Er will sagen daß der König nun durch Gewalt herrschen wollte. M.

45 Oder: zu tausenden besaß er die milchbaren Thiere? M.

46 Aus Arabien. Ludolf.

47 Der alten Sprache des Berglandes von Iran. M.

48 Welcher Dialekt des südlichern Persiens unter den Sassaniden Hofsprache ward. M.

49 Der Erste der bösen Dämone, der Teufel. Ferdusi, der vorhin Ahrimans erwähnt, vergißt sich hier nicht in arabische Mythen; Zohak war Araber; er bringt ihn richtig mit Genien seines Landes zusammen. M.

50 In der zum Bösen nur erst Anlage war. M.

51 Er tritt in eine geheime Gesellschaft mit Ebliß, und leistet dem unbekannten Obern den Eid des Gehorsams. M.

52 Kein mohammedischer Anachronismus. Dergleichen Reinigung ist in den Zendbüchern häufig.

53 Man ist auf die Vermuthung verfallen daß Zohak's, des Arabers, Andenken in unseren Geschichten unter der arabischen Dynastie verborgen seyn möchte, deren Haupt Mardocentes, den letzten Nimrodiden, Zinzie, von Babylon vertrieb. Mar heißt persisch Schlange; Entes wäre die griechische Endung; Doc verriethe Zohak's Spur. Die Chronologie ließe sich vereinigen: Dshemshid (nach unserem anderwärts ausgeführten System) endigte im 7ten Jahr vor der Geburt Serugs; wenn wir von Alexander hinauf die 732 Jahre der Kajaniden, in der pischdadischen Zeit die 1359 unseres assyrischen Reichs, die 165 der chaldäischen und die 195 der arabischen Dynastie rechnen, so fällt des Mardocentes Epoche in das 98ste Jahr vor Sarug (2957) 91 Jahre früher als der Untergang Dshemshid's, von dem Irans Sage meldet er sey nach Zohak's Anfang 100 Jahre verborgen (Herr einer unachtbaren, geschwächten Dynastie) gewesen. Dieses ist, was von entdeckbaren Spuren der Zusammenstimmung bei so alten Sagen irgend gefordert werden darf. M.

54 Anzuzeigen daß seine Güte in Schwäche ausartete.

55 *Μήτηρ μέν τ' ἐμέ φησι τοῦ ἔμμεναι· αὐτὰρ ἔγωγε*
Οὐκ οἶδ'· οὐ γάρ πώ τις ἑὸν γόνον αὐτὸς ἀνέγνω.
Odyss. 1, 215. f.

56 Diese Teufelsküche mag läppisch scheinen; ich darf sie aber doch nicht, wie Champion, weglassen. Ludolf.

Um so weniger, nach meiner Meinung, als darin Sinn liegt: es ist die Geschichte des Ueberganges von den einfachen Milch- und Pflanzen-Speisen zu animalischer Kost und Erhöhung ihres Geschmacks durch Specereien, nebst dem angenommenen moralischen Einflusse davon. M.

57 Anquetil schreibt Destur; Aufseher. M.

58 *Ἦμος δ' ἠριγένεια φάνη ῥοδοδάκτυλος ἠώς.* M.

59 Zeichen des uneingeschränktesten Vertrauens. Ludolf.

60 Ein allerdings widerlicher Auswuchs auch in dem Gedichte. Der wilde, harte, nie ruhige Zohak mag auf Denkmalen späterer Zeit durch diese abenteuerliche Gestalt bezeichnet worden seyn. Der Dichter zeigt wie er so einen Charakter bekam, dadurch daß er vom Teufel eingehauchten Gelüsten sich unmäßig überließ; daher die ewige Unruhe der Leidenschaft, der nie sterbende Wurm! M.

61 Zohak wirft sich in kriegerisches Leben: ihm ist sein Volk nichts, wenn er nur die ihn verzehrende Unruhe beschäftiget. M.

62 Die 700jährige Dynastie, die Zeiten schwelgerischen Friedens, erschlappten die Kraft des bloß genießenden Herrschers, worauf (wie so oft) seine Macht in Auflösung überging. M.

63 Schnell, listig, unwiderstehlich, wie mythologische Drachen. M.

64 Drachenförmige Paniere kennt Aelianus in Indien. Hat doch selbst Kaiser Sigmund einen Drachenorden gestiftet! M.

65 Auch in späteren Zeiten vielleicht ein Zufluchtsort des letzten Sassaniden; wovon die Sage zu Ferdussi's Zeit noch fast neu war.

66 Oder von Gott vergessene! M.

67 Zertrümmerte, theilte er vollends, die wiederaufleben wollende Dynastie? M.

68 Seine Behendigkeit ließ es zu keiner großen Krisis kommen. M.

69 Die Vergleichung des Lebens mit dem Aufenthalte in einem Karwanseraj ist dem Morgenländer so natürlich, wie die mit dem herumwandernden Zelte des Bedwinen (ἡ ἐπίγειος ἡμῶν οἰκία τοῦ σκήνους 2. Kor. 5, 1.), wie die mit dem keine Furchen lassenden, vorbeifliegenden Kahn (Ps. 90, 10.) M.

2.

Dshemshjd

nach Mohammed Sohn Shawend Sha Sohn Machmud el Mirchond.

Uebersetzt von einem Ungenannten.

Mit Anmerkungen des Uebersetzers und des Herausgebers.

Der Name Dshemshid ist aus einem eigenthümlichen und einem Beinamen zusammengesetzt. Dshem ist jener, dieser Shid. Letzterer bedeutet Glanz; Chorshid sagt man (und kürzer Shid) war im alten Persischen das gewöhnliche Wort für Sonnenglanz.

Abu Hanifa Dinweri, einer der größten Geschichtschreiber, hält Dshemshid für einen Enkel Arfachsad's (der Perser Iran), des Sohnes Sam, Sohns Noah. Andere nennen ihn Bruder des Tachmuras, andere seinen Neffen, die meisten einen Sohn desselben.

„Als Tachmuras vom Herrscher-Ritte ging davon [1]
„Erhielt Dshemshid die Krone und den Thron;
„Dshemshid, ein Herr von trefflicher Natur,
„Verherrlichte die Welt wie Edens Flur.
„Er öffnete zuerst, als Fürst, das Thor der Ruh,
„Und schloß des Zwistes Thor den Völkern zu.
„Von dem was Tachmuras als Grundgesetz geweiht,
„Entfernt' er sich kein Härchen breit;
„An jedem Ort, beim Anfang jeder That,
„Zog er Husheng's [2] Verordnungen zu Rath."

Als Dshemshid den Thron bestieg, befestigte er die Grundlage der Herrschaft und begründete die Schlußsteine des Rechts. Er

behandelte seine Unterthanen mit Milde und Sanftmuth. Die Thore gewaltthätiger Anmaßung schloß er vor dem Angesicht des Menschen und ward erhaben vor den Völkern der Erde durch vollkommenen Verstand, eindringende Einsicht und ein treffliches Gemüth.

Die Perser sagen, er habe alle sieben Erdgürtel beherrscht: Menschen und Geister haben ihm gehorcht; er habe zu dem Allmächtigen geflehet daß er von den Menschen Krieg, Krankheit und Tod hinwegnehme, und dreihundert Jahre sey niemand in seinem Reiche durch diese Uebel hinweggerafft worden; darum habe man am Tage Chordad des Monats Ferwardin die Särge zerbrochen. [3] Einige unwissende Perser verwechseln Dshemshid mit Salomo; aber nach den besten Geschichtschreibern verflossen zwölfhundert Jahre von Dshemshid bis auf Salomo. [4] Auch weiß man daß jener vom wahren Glauben endlich abfiel, und von Salomo spricht das Wort Gottes (der Koran): „Und Salomo ward nicht ungläubig.“ [5] Er wurde nie besiegt; aber Dshemshid unterlag dem Sohak.

Da Dshemshid die Körperwelt wie mit einem Kreise umfaßte, [6] da Land und See ihm zu Gebote stand, da das Auge seiner Erfahrung die Natur der Welt durchschaute und der Sonnenblick seiner Scharfsicht die verborgensten Wahrheiten aufklärte, erkannte er daß Himmel und Erde den allweisen und allmächtigen Urheber verkündige, und daß alle Werke der unbegränzten Weisheit nützlich und lehrreich seyen. Also sandte er vertraute Eilboten in alle Länder der Welt, ihm zu bringen von allen Erzeugnissen der Erde und des Meeres [7]).

Da befahl er an Einem Orte alle Pflanzen niederzulegen, auf daß man durch Erde, Wasser, Luft und Sonne ihre Heilkräfte ergründe. Als der Maler des Zufalls mit der Reißfeder ewiger Vorherbestimmung das Antlitz der bräutlichen Bäume aufzeichnete und den Schleier der Schamhaftigkeit von dem schönen Gesichte der Mädchen des Gartens hinwegzog, als durch den Zephyrhauch göttlicher Gnade, „welche die Winde beflügelt,“ [8] Pflanzen an Pflanzen

fruchtbar erschienen und verborgene Kräfte enthüllten, verfertigte Dshemshid nach langen Versuchen einfache und zusammengesetzte Arzneien und sonderte das Nützliche vom Schädlichen, da er die Kraft eines jeden erkundet. [9]

Er befahl die Steine und Metalle aus Bergen und Gruben an das Taglicht zu fördern; das kalte Eisen bestimmte er zu Schwertern, Dolchen, Panzern, Pickelhauben und Helmen; Gold, Silber, Rubine und Onyx machte er zum Schmuck der Mädchen und Könige. Zuerst ließ er Seide und Wolle bearbeiten, mannichfaltig färben und hiedurch den Kleidern verschiedenen Werth geben. [10] Er brachte Aloë und Ambra und andere köstliche Dinge in Umlauf.

Große Städte baute Dshemshid und ordnete Länder. Durch ihn verherrlichte sich die Welt; nun erst offenbarte sich zwischen Reichthum, Wohlstand, Dürftigkeit und Armuth der merkbare Abstand, und von ihm sind die Rangordnungen der Herrscher und Unterthanen.

Zu seiner Zeit, meldet die Sage, wurde auch der Purpursaft der Traube bekannt, der ein Stärkungsmittel der Lebensgeister und die beste Verschönerungstinctur der menschlichen Gesichtsfarbe ist. Man erzählt folgendermaßen die Entdeckung des Weines: Die Traube, die lieblichste Frucht, hält sich nicht bei veränderter Jahreszeit, bei einbrechender Kälte; aber vielen gelüstete auch Winters und Frühlings ihrer zu genießen; also befahl Dshemshid den Saft von den Häuten und Körnern abgesondert zu pressen und ihn täglich vor sein Angesicht zu bringen, damit er auf dem Probestein des Geschmacks die Natur desselben versuche. Dieses that er bis der Saft bitter wurde. Da bildete der König sich ein, jetzt sey er Gift und befahl das Gefäß zu verschließen. Nach diesem litt eine schöne und geliebte Sklavin an Kopfschmerzen; sie beschloß zu sterben; hiezu wählte sie das wohlverschlossene tödtliche Gift:

Voll, bis zum Rand, das Geschirr! ich gehe nicht eh' aus der Schenke,
Bis auf den Augenblick, wo einst mein Zeitmaß wird voll. [11]

Da sie ein wenig davon getrunken, fühlte sie sich ermuntert und heiter; das Kopfweh ließ nach. Mehr trank sie; da schlief sie ein: sie hatte mehrere Tage und Nächte nicht geschlafen; einen Tag, eine Nacht schlief sie nun fort und erwachte gesund. Dieses kam vor die Ohren Dshemshids; seine Seele erfreuete sich; er machte den Wein zu einem gewöhnlichen Getränke [12]). Weil viele Kranke davon gesund wurden, bekam er den Namen **Königsarznei**.

Als Arzenei hat man den Wein erprüft,
Wird er mit Mäßigkeit genossen;
Allein, das Wasser selbst wird Gift,
Im Uebermaß hineingegossen.

In einigen Geschichtbüchern ist aufgezeichnet, Dshemshid sey, im Anfange seiner Verwaltung, aus Sedshistan, wo der Hof selbst war, [13] nach Fars gezogen, wo er einen großen Bau angelegt habe; aus der Ebene Choser habe sich dieser bis Ramdshard in dem Gebiete von Shiras erstrecket [14] und in der Länge zwölf Parasangen betragen. Nie in irgend einem Erdgürtel sah ein Reisender so einen Bau. Noch [15] sieht man den Umkreis der Stadt, noch Säulen der Gebäude; sie sind in dem Munde der Menschen als Tshihel-minar. [16]

So oft der Chosru der Gestirne, die Sonne, [17] das königliche Strahlengewand von dem Schweife des Fisches wegnahm und auf den Nacken des Widders warf, befahl Dshemshid eine Versammlung der Großen und Edeln zu den Füßen des Throns. Er, fröhlich und heiter, erschien auf dem Throne der Gesetzgebung, auf den Polstern der Herrschaft. Er veranstaltete alle Zubehörden der Freude, spreitete aus den Teppich der Wonne und nannte diesen den **neuen Tag** (Newruz).

Durch Gerechtigkeit, durch alle Sicherheit liebkosete Dshemshid den Völkern seines Reichs: von dem Standorte seiner Gnade ergossen sich nachahmungswürdige Beispiele, und der Krieger wie der Bauer hatte Anlaß sich zu erlustigen; ja sie genossen der fliehenden Freude, schlugen mit frohem Fuße auch ohne Rhythmus die Erde und riefen sich Tages und Nachts in fortwährendem Freudenfeste zu: [18]

Die Fluren trinken aus den Rosen Freude,
Der Ostwind lähmt die Locken der Jasmine.
Des Flusses Ufer schmückt ein grüner Kranz,
Und um den Berg schlingt sich ein Tulpengürtel;
Die alte Welt ist wieder jung geworden;
Die Erde ist durchs Grün zum Himmel worden.
Seht! tausend Rosen blühn wie frische Knaben,
Und grüne Blätter sind smaragdne Tafeln.
Es klagt die treue Nachtigall der Rose,
Die Rose spricht wie Jesus einst durch Düfte: [19]
Juheie [20] Freund als wärest du betrunken;
Die Zeit entreißet einst der Brust die Seele;
Wir wollen nun mitsam der Lust genießen,
Wer weiß ob wir noch fürderhin es können;
Denn wenn des Lebens Schiff im Strudel sinkt,
Hilft es dir nichts daß du jetzt Wasser trinkst.

Zu dieser Zeit erfand der auserwählte Weise, der allumfassende herrliche Pythagoras [21] (ein Vertrauter Dshemshids), ein Mann der aus den Blättern der Vergangenheit und Gegenwart den Abriß der Zukunft darstellte und mit durchdringendem Urtheil die Ereigniß von gestern mit der von heute verband,

Sein erleuchteter Sinn und Hellblick wußte zu spähen
Was dein innres Gemüth sann auf den kommenden Tag

er erfand — die Tonkunst, eine mathematische Wissenschaft. [22]

Als sie erfunden war, führten liebliche Sänger und Saitenspieler in der festlichen Versammlung Dshemshids eine Musik auf, deren Töne aus Davids Harfe und aus dem Barbiton Barbind's [23] zu fließen schienen. Da sprach der König entzückt und wie durchbalsamt von dem Theriake der Zufriedenheit: [24]

Ist gleich ein schönes Gesicht fürs Aug' ein mächtiger Zauber,
Zaubert ein holder Ton sich doch viel schöner ins Ohr.
Lieblich schimmert ins Aug' der Schein des ägyptischen Joseph;
Lieblicher dringet ins Ohr Davids harmonischer Klang. [25]

Einige Tage nach dem Newruz, als die Zeiten der Freude geendigt waren, wandte sich der König zu den Geschäften, zu Anordnung, zu Beschirmung des Reichs und Sicherung der Straßen; Schutz gab er dem Unterdrückten, demüthigte die Feinde und gab verworrenen Dingen, die vor seiner Zeit in Unordnung verfielen, eine neue Gestalt. In vier Classen schied er die Bürger des Staats, und keine sollte sich in die Verrichtungen der andern mischen.

Die erste Classe: die Schriftgelehrten und Kanzleiherren; die zweite: die Krieger mit ihrem Gefolge; die dritte: die Bauern des Landes; die vierte: die Amtleute und Künstler.

Und er sprach: Wie die vier Elemente zu Fortdauer aller Körper nothwendig sind, so beruhet das Wohl des Landes auf diesen vier Classen. [26] In Ansehung der Schriftgelehrten befahl er: Ehret nach Kräften die Gottesgelehrten, die Wettrenner in der Laufbahn der Fetwa s', [27] die Sternkundigen am Himmel des Heils; traget für sie in euern Ohren den Ring des Gehorsams und bindet um eure Hüfte den Gürtel der Unterthänigkeit; denn auf ihrer Rede beruhet der Grund nebst den Beilehren der Religion, der Ursprung der Weisheit [28] und mancherlei Meinungen, [29] die Vollkommenheit des Glaubens und der Gesetze;

Die Schriftgelehrten sind die Erben der Propheten,
Aus ihren Federn träuft der wahre Stein der Weisen.
Die Augenschminke von den Augen aller Weisen
Ist Staub der Füße für die Erben der Propheten.

Er sprach von den Beamten und Kanzleiherren: Die Federspitze der Schreibenden ist die Nachtigall des Gartens der Wohlredenheit; die Spalte des Schreiberohrs der Kanzleiherren ist die Philomele der Laube der Zierlichkeit. [30] Wenn sie auf die kampherweißen Wangen der Blätter [31] aus der moschustriefenden Locke [32] das ambrafarbige Netz ziehen, [33] so schmücken sie das Antlitz des Reichs [34] mit dem jungen Barte des Wohlstandes und mit dem Male der Fortdauer, [35] ziehen Perlen aus dem Meere und Karuns Schätze aus Gruben.

Des Degens Spitze legt den Grund des Reiches,
Der Feder Spitze schlichtet die Geschäfte;
Die Federn und das Schwert sind Zwillinge,
Die selbst Chosru's des Großen [36] Thron erhoben.

Weiter sprach der König: Hütet euch in dem Ausdruck eurer Verehrung übertrieben zu seyn und das Wohl des Volks blindlings in Schwert und Feder zu suchen. Werden jene durch Worte wahrhafter Kundschafter einer Verrätherei überwiesen, so verurtheile sie der Fürst (nach Maßgabe der Zeit) zu einer Schmälerung ihres Vermögens, damit, hiedurch belehrt, sie sich solcher Gedanken nicht mehr erkühnen. Aber er gebe den Ausspähern nicht blinden Glauben: oft rühret ihr Unwille und Abscheu vor unrechtmäßigen Handlungen daher weil sie für sich Würden suchen und unter der Maske der Redlichkeit bei Einziehung der Güter ihren Gewinn haben.

Er redete von den Kriegsmannen und sprach: Die unwiderlegbare Zunge des Schwertes erläutert die Verse der Eroberung und des Sieges: [37] der Glanz der mörderischen Speere ist der Wächter des Glaubens und des Glücks der muthvollen Männer; ihr Leben wagen sie zu antworten dem Feind mit Lanze und Pfeilen,

zu beugen der Ungehorsamen Nacken in das Joch der Unterthänigkeit und der Ruhe.

Wenn sie die Arme gegen Himmel heben,
Dann nehmen sie Plejaden selbst das Leben, [38]
Seht, wie die Hand den starken Säbel schwingt,
Daß selbst das Meer aus Furcht gen Himmel springt. [39]

Achtet diese Männer für großen Gewinn; reihet mit Fleiße die Perlen ihrer Hochschätzung auf.

Dshemshid befahl über Ackerleute und Handwerker: der Wohlstand des Reichs ist die Frucht der Bemühung des Bauers; sein Geschäft ist die Erfüllung der theuersten Hoffnung des Menschen; er sorget für die Fortbringung des Menschengeschlechtes. Die Dauer der Welt beruhet auf seinem Fleiße; der Zuwachs aller Vortheile, die Erweiterung des Landbaues, die Erwerbung des Reichthums und Verminderung der Auflagen hängt von seiner Anstrengung ab. Er erträgt was kein Schwacher vermag:

Wenn der Fisch aus Begier nach wärmerer Zeit in den Teichen
Wasser im Munde führt wie ein lebendiger Quell;
Wenn der listige Fuchs von der Fläche des spiegelnden Eises,
Unbeschädigten Fells wieder zurückzukehren sich wünschet,

gräbt der Landmann Canäle, [40] ordnet die Bäume und wirft auf keinen Dritten die Besorgung seiner Ackergeräthschaften. Und

Wenn die Edelsteine
Von dem Sonnenscheine
In den Minen schmelzen,
Und sich brausend wie die Wasser wälzen,
Wenn im Nile
Krokodile
Wie in Gluthen
Von zerschmolznem Wachse fluthen,

wendet der Landmann allen Fleiß auf die Geschäfte des Saates und Schnittes. Aber hütet euch in der Achtung die ihr ihm erweiset, zu weit zu gehen. [41] Wenn er den Feldbau vernachlässigt und sich der Trägheit überläßt, entstehet Mangel und Hungersnoth; der erste Nahrungszweig, die Lebensquelle der Menschen, leidet. So spricht der erste der Dichter, Scheich Mosli-ed-din Saadi (Gott vergeistige mehr und mehr seinen Geist!):

Es soll das Ohr sein Leben keine Musik hören,
Es kann der Pfeifen und des Lautenschalls entbehren;
Das Auge kann was anderes als Gärten sehen,
Die Nase ohne Rosen und Jasmin bestehen;
Daß man die Polster gar zur Ruhe uns versage,
Wohlan! so dient ein Stein dem Haupt zur Unterlage.
Gesetzt, es läge auch kein Mädchen in den Armen,
So kann man immerhin die eigne Hand umarmen. [42]
Allein der Bauch! der Bauch fährt immer fort zu grollen,
Und ruhet nicht bis wir ihm Nahrung zollen.

Auch sprach Dshemshid von den Handwerksleuten: Seyd gütig den Handwerkern und Künstlern; beschweret sie nicht mit übertriebenen Auflagen; laßt jedem in dem was er treibt vollkommenen Unterricht angedeihen, damit er vortrefflich werde. [43]

Vier Ringe verfertigte Dshemshid, welche, an den Finger gesteckt, ihm alles zeigten. [44] Im Ringe den er in Kriegszeiten trug sah er ob er zögern oder streiten und wie er vor der Uebereilung sich hüten soll, welche nicht Tapferkeit ist.

Dann ist ein tapfrer Mann ein guter Führer der Heere,
Wenn er mit Tapferkeit ruhige Einsicht vereint;
Nie war Uebereilung gebilliget von dem Verstande;
Allzurasch und ein Narr gilt in der Wirkung für Eins.

In dem zweiten Ringe war eingegraben daß das Wohl des Landes ohne genaue Gerechtigkeit nicht bestehen könne.

Kann ein weiser Fürst was vernünftigers thun als gerecht seyn?
Denn hiedurch schreitet er leicht auf der dornigen Bahn;
Denn es blühen hiedurch der Glaube der Völker, die Sitten;
Ruhig lebet das Volk, stolzer erhebt sich der Thron.

Der dritte Ring faßte die Worte: Unmittelbarkeit und Schnelligkeit; und sein Sinn war daß der Fürst Späher bedürfe, die alles ihm geradezu und schnell überbringen.

Späher nützen dir wohl; sie geben dir nützliche Kunde;
Spähern ist in der Welt manches Geheimniß entdeckt.
Wisse: dem Staat wo der Fürst mit Willen entbehrt der Spionen,
Harret manche Gefahr, nie ist er sicher vor Trug.

Auf dem vierten Ringe waren für die Behandlung der Dränger des Volks die Worte geschrieben: Strenge und Billigkeit.

Besser ist es, du bist in deinen Handlungen billig,
Besser als daß du dich krümmst tausendmal bei dem Gebet. 45

Als während seiner Regierung niemand an Krankheit noch Altersgebrechen litt; als er Gold, Silber und Edelsteine zusammenhäufte; als Herren und Unterthanen zahllos wie Sonnenstäubchen und wie Wassertropfen waren, erhob Dshemshid (nach dem Spruch: „der Mensch dem es wohl geht empört sich") die Fahne des Undankes und schrieb in dieselbe: „Wir sind Euer höchster Herr!" Aus dem Staube vor seinem Schöpfer erhob er die Stirn und maßte sich Göttlichkeit an, sandte Bilder seiner Gestalt in die Länder und befahl sie anzubeten. Denn der Teufel (so erzählen einige Geschichten) kam in Gestalt eines Menschen zu Dshemshid; geschreckt 46
frug der König: Wer bist du? „Ich bin ein Engel des Himmels „und gekommen dir Rath zu ertheilen." „Was ist dein Rath?" Der Teufel sprach: „Du bist der Urquell der Wesen, du der „Schöpfer des Himmels und der Erde; du stiegest herab, und siehe „Tausende sind erkrankt und gestorben, dir ist kein Leid begegnet,

„vor dir verschwinden die Schrecken des Todes; höre auf dich niedrig „zu halten, du bist Gott. Eine Zeit war, da du im Himmel Sphären „geordnet; du ordnetest seither die irdische Welt; dann wirst du in den „Himmel zurückkehren. [47] Ich bin deiner Engel einer, zu deinem „Dienste. Befiehl den Menschen daß sie sich niederwerfen: thue „wohl dem der gehorcht; die Widerspänstigen laß in das Feuer werfen.“ [48] (Andere erzählen der vorgebliche Himmelsbote habe dem König verkündiget er sey der Gott der Erde wie der allmächtige Herr der Himmel.) Dshemshid forderte Beweise seines Auftrages, und der Satan [49] sprach: „Daß du einen Engel siehst, ist genug„samer Beweis daß du kein Sterblicher seyst.“ Er verschwand. Des Königs Gebot erging, und er schickte Leute aus, durch Furcht und Hoffnung die Nationen in Abgründe des Irrthums zu verleiten [50]). Die meisten, gezwungen oder freiwillig, unterwarfen sich; wahre Anbeter des Einigen wurden verbrannt.

In seinem Uebermuth versäumte Dshemshid die Geschäfte des Heeres, wodurch allein der Bau der Verwaltung fest bestehet; seine Zeit verwendete er auf gottlose, schändliche Dinge; der Flor des Reichs verlor sich in üppige Schwelgerei, trägen Schlaf. [51] Da wurde die Länge seiner Regierung und die Zahl seiner Ungerechtigkeiten unerträglich, und die Völker riefen Zohak, seinen Neffen, zu Hülfe. Dieser sandte den Befehlshaber Shedid, Sohn Adid, mit einem fürchterlichen Heere,

Mehr als Sonnenstäubchen und mehr als Tropfen des Wassers,
Mehr als Wogen des Meers, mehr als am Himmel Gestirne.

Als Dshemshid ihm die Schlacht lieferte, wurde der König besiegt; hierauf irrete er eine Zeit lang unter Gottes Geschöpfen umher; endlich als das wechselnde Schicksal sein Herz dem Sturme preisgegeben, [52] wurde er von seinen Feinden ergriffen, vor Zohak gebracht und auf dessen Befehl mit einer Fischgräte in zwei Stücke zersäget.

Wiewohl er die Welt auf solche Art und Weise verschönert,
Ward ihm doch noch zuletzt Kummer und Unglück zu Theil.

Abru erzählt nach dem Kershaspnameh, [53] Dshemshid sey lange unbekannt in der Welt herumgeirret, bis er in Sedshistan sich niedergelassen, wo er von einem Mädchen Kinder gezeuget habe, von denen Kershasp herstammte und Rustem [54] entsproß. Aber die Wissenschaft [55] ist bei Gott.

Die Perser welche den König Dshemshid für einen Propheten halten, melden, er habe bei erster Nachricht von Zohaks Unternehmung und Uebermacht erkannt, daß er ihm nicht widerstehen könne; verwirrt, niedergeschlagen habe er den Umsturz seines Throns und Glücks eingesehen und sich von allen Seiten vom Unsterne verstrickt gefühlt;

(Wenn sich der Zorn des Himmels auf einen Schuldigen ausgießt,
Wird ihm jegliches Ding das er berühret zur Qual!)

Da er nun gewiß wußte keine menschliche Anstalt vermöge wider die göttliche Fügung, und der Spruch des Schicksals werde durch kein Flehen geändert, habe Dshemshid sich seinem Loose ergeben; mit dem obersten Mobed sey er geflohen und habe in einer Höhle sein übriges Leben mit Wasser und Grase erhalten, bis er in das große Land der Vernichtung eingegangen sey.

Bei seinem Abschied hat Dshemshid, wie ich gehöret,
Sich über Thron und Kron auf solche Art erkläret;
Er sprach: „ich bin nun siebenhundert Jahre alt;
„Groß wie das Meer ist mein Vermögen und Gewalt.
„Mir ward der Geister Reich; [56] ich habe so zu sagen
„Sie, einem Ringe gleich, auf meiner Hand getragen.
„Doch da von meinem Glück der Lauf sich nun gewandt,
„Bin ich von heute an wie aus der Welt gebannt.
„So schenkt der Himmel nur von heute an bis morgen;

„In seinen Gaben ist gewöhnlich Gift verborgen;
„So wie ein Gaukler euch zur Gabe nichts bestimmt,
„Was er im nächsten Nu durch seine Kunst nicht nimmt."
Als diese Worte kaum im Wind verklungen hatten,
Stieg schon Dshemshid hinab ins dunkle Reich der Schatten.

Mein Herz! was wundert dich des Monds, des Jahres Lauf!
Es hörte auch Dshemshid der Große so einst auf.
Das morsche Dach das sich zur Erde scheint zu senken,
Gibt jeden Augenblick uns solche Angedenken.

Einige Bücher [57] erwähnen man habe hundert Jahre nach dem Untergange seines Reiches Dshemshiden in einem Feldzuge Zohaks an dem Gestade des shinesischen Meeres in einem Baume verborgen gefunden, der auf Zohaks Befehl abgehauen worden.

Auf tausend Jahre setzt man die Zeit seines Lebens; regiert habe er siebenhundert Jahre. Aber andere rechnen auf jene sieben-, auf diese nur dreihundert Jahre. [58]

Vahab Ben Menke sagt, er sey von Gott anfangs zu den Adiden gesandt worden. [59]

Andere halten ihn fälschlich auch für den Erfinder der Arzneikunst und warmen Bäder. [60]

Folgende aber waren seine Sprüche: [61] „Die Weisheit ist der „Schlüssel des Glücks, und das Glück ist die Erfüllung der Wünsche. „Wenn das Glück der Stärke und die Herrschaft der Wissenschaft folgte, so wäre jeder Gewaltige ein Eroberer, jeder Weise ein Fürst."

„Mein Freund, umsonst ist nach dem Throne dein Bestreben;
„Der Thron, das Glück, ist nie des Weisen Loos,
„Und wem hienieden Macht und Ansehn ward gegeben,
„Ruht unverdient dem Glücke in dem Schooß."

Weiter sprach Dshemshid: „Im Unglück hilft kein äußeres „Verhältniß, und glänzende Ergebung hält es nicht auf."

Im Schicksal, wo Vernunft nicht Hülfe schafft,
Hilft auch nicht Freund noch Brüderschaft;
Sobald der Fuß des Glücks beginnt zu wanken,
Sind wirkungslos Entschlüsse und Gedanken.

„Der Mann" sprach er, „muß fest auf seinem Platze stehen „und nicht wie das Blatt einer Weide bei jedem Hauche Lage und „Ruhe verlieren; er verzehre sich nicht in langen weitaussehenden „Gedanken um die Güter der Welt; sie schwimmen, Blumen gleich, „auf Wasser."

Willst du gemäß der Vernunft das Leben fröhlich genießen,
Sey nicht wie Weidenlaub zitternd bei jeglichem Wind.

Wir haben seine Geschichte ausführlicher beschrieben, denn Dshemshid gehört unter die Grundsäulen der Fürsten. [62]

Anmerkungen.

[1] Es ist die Manier vieler morgenländischen Geschichtschreiber, die Einförmigkeit der Erzählung (wie Griechen und Römer mit Reden) durch Gedichte zu unterbrechen. Oft beweisen diese poetischen Stellen, wenn sie aus alten Sagen oder Sammlungen sind; aber öfter sind sie nur Anwendungen, auch wohl eigenes Machwerk. Der Uebersetzer hat gesucht, die Verschiedenheit der Versarten möglichst getreu beizubehalten. M.

[2] Husheng, Sohn Siamek's, des Sohnes Kajomars, war Großvater oder Vater Dshemshids. M.

[3] Alle Geschichtschreiber der Vorwelt sind Uebersetzer symbolischer Gebräuche und in bildlichen Ausdrücken erhaltener Sagen. Die Vorstellung, als habe in Dshemshids Periode weder Krankheit noch Tod geherrscht, war eine unrichtige Dolmetschung des hier angeführten festlichen Brauchs, der die Idee hatte erhalten sollen daß der Tod nicht allezeit war und einst nicht mehr seyn wird. Die Nachwelt kettete Sagen der goldenen Zeit an dunkele Erinnerung von dem Glück und Glanz der Zeiten des Erbauers von Istachar. M.

[4] Diese Zeitbestimmung veranlaßt einige Bemerkungen über die Stelle Dshemshids und aller Pishdadier in der Chronologie der Vorwelt, welche wir

in diesem Asien bis auf Alexander (wie in Italien bis auf die Gründung Roms, in Griechenland bis auf die Olympiadenrechnung) annehmen. Der Herausgeber wird seine Meinung nächstens der Akademie der Wissenschaften zu Berlin vortragen, und diese Abhandlung wird auch sonst erscheinen. Hier sey die Versicherung hinlänglich daß sich alles wohl vereinigen läßt. M.

5 Nach mohammedanischer Sage; in der hebräischen Geschichte wird er endlich Indifferentiste. M.

6 Der pompöse Ausdruck soll die welterleuchtende Weisheit dieser Sonne unter den Fürsten Irans bezeichnen. M.

7 Sagen von Adam, von Hermes, von Salomo, dienen dem spätschreibenden Muselmann zu Ausmalung der dunkel, trocken, fragmentarisch erhaltenen Sage. M.

8 Aus dem Koran. H.

9 Botanische Gärten und Naturalien-Sammlungen waren bei mohammedanischen Fürsten nicht ungewöhnlich (Casiri nennt viele); Mirchond entlehnt aus ihrer Geschichte diese Züge. M.

10 Sie zu Bezeichnung des, von ihm eingeführten, Unterschiedes der Stände benutzen. M.

11 Man wird den Uebelstand dieses Distichons, wie die Abgeschmacktheit vieler anderen, erhaben und schön seyn sollenden, unerinnert bemerken; aber wir liefern Mirchond, auf daß man ihn kennen lerne, wie er ist (weit unter des Griechen und Römers majestätischer Einfalt); sein ganzes Geschichtbuch in diesem Styl würde unlesbar seyn; es bedarf eines (kritisch genauen) Justinus.

12 Denn er war der Religion des Idris (Henochs, des Gerechten), welche den Gebrauch aller Naturgaben erlaubte. M.

13 Von Ost her kam die Macht; die Sagen früherer Zeit leiten noch näher zu den (mittelasiatischen) Gebirgen der Vorwelt. M.

14 Zwei auf der kaiserlichen Bibliothek und ein bei Herrn Hofrath von Jenisch befindliches, alle drei gutgeschriebene Exemplare haben hier **muntcha an wasat ra kiez amali Shiraz est**, das keinen Sinn gibt; eine vierte, sonst weit weniger gutgeschriebene Handschrift in der reichen Sammlung des Freiherrn von Jenisch hat ausdrücklich: **muntcha an wasat Ramgerd ki**. In dem spanischen Auszuge des Tereira wird man finden, Dshemshid habe Shiras gebauet; wovon im Persischen das Gegentheil steht. Aber die Vergleichung des hier übersetzten Bruchstücks mit dem sechsten Capitel des Tereira, zeigt daß dieser überhaupt weder eine Uebersetzung, noch einen genauen Auszug lieferte. H.

15 Er schrieb am Ende unsers fünfzehnten Jahrhunderts. M.

16 Es wird nicht undienlich seyn, zu bemerken was Hadshi Khalfa's türkisches Werk, Dsihan Numa (Schauplatz der Welt), dessen Otter viel erwähnt, und wovon Herr Norberg theilweise Uebersetzungen zu liefern angefangen hat, über Istachar enthält.:

„Istachar war eine alte Stadt, in einer Ebene, unter dem 88½ Grade „der Länge und 30 der Breite, gelegen. Sie war die Residenzstadt persischer „Könige, und noch siehet man große Ruinen. Erst Ardeshir (ohne Zweifel „Babeghan, der erste Sassanide. M.) verlegte die Residenz von hier nach „Dsuhs. Man sagt, Kajomars habe Istachar angelegt und nach seinem „Sohne genannt, Husheng sie erweitert, Dshemshid vollendet. Sie war zehen „Farsangen breit und eben so lang. In ihrem Umkreise lagen viele Getreide„felder und Landhäuser. Drei feste Schlösser hatte sie, die jedes auf einem „Berge lagen, und Istachar, Shikeste und Shigran, zusammen die drei „Künbed (Gewölbe) hießen." (Der Verfasser meint wohl die von Kämpfer und andern Reisebeschreibern auf den Bergen bei Shiras bemerkten Schlösser. Ist von diesen oder jenen der dreifache Wall des Curtius und andrer Alten „zu verstehen? H.) „Im Fars Nameh wird erzählet, diese Gebäude seyen „die ältesten Persiens. Das Erdreich hat auf einer Seite eine Vertiefung, „wohin das Regenwasser sich sammelte. Diese Seite dämmte Asad ed-daula," (der Bujide, Sohn Rokn-ed-daula's, König von 976 bis 983. Sein Aufenthalt bei Istachar wurde durch Aufschriften verewiget, welche Sacy hat. M.); „er legte hier einen Teich an, wozu man siebenzehn Stufen herabstieg; „ein von Säulen getragenes Dach wölbte sich über demselben; sein Wasser „genügte Tausenden auf ein ganzes Jahr. Die Festigkeit Istachars ist all„gemein berühmt und zum Sprüchworte geworden. Jetzt aber hat der Ort „weder Schloß noch Vorstädte" (Hadshi Khalfa sammelte um 1640); „nur „einige Häuser und Thore, fest wie Schlösser, stehen noch." (Er nimmt „hier alle in der Ebene herum gefundenen Ruinen zusammen.) In dieser „Stadt baute Dshemshid an dem Fuße des Berges (Rachmed. M.) einen „viereckten Palast (das ist Tshilminar. M.) von schwarzem gehauenen „Stein. Man steigt von zwei Seiten Treppen hinauf. Ein Stück stößt an „den Berg; die andern sehen frei in das Feld und sind dreißig Ellen hoch. „In diesem Palast stehen theils runde, theils eckige Säulen von schwarzem „Steine (grauem Marmor, der durch schöne Politur fast schwarz wird. M.), „deren jede 100,000 Batmane wägt." (Der Batmán hält 13½ Pf. H.) „Wenn dieser Stein geraspelt und als Arznei gebraucht wird, so verlängert „er das Leben." (Es liegen geheime Kräfte in allem was von Dshemshid, so wie von Salomo, herkommt. M.) „Hier sind die Gestalten Dshemshids

„hier ist der Borak eingegraben." (Des großen Propheten geflügeltes Wunderpferd. Die nun mohammedanischen Landleute finden das himmlische Lastthier in dem geflügelten und ungeflügelten Einhorn und andern alten Gestalten, welche ihrer Sage fremde geworden H.) „Eine warme Quelle „entspringt von dem Berge; sie floß durch einen unterirdischen Canal in den „Palast." (Das sind die Wasserleitungen, in welche Pietro della Valle hinabstieg, und worin Chardin sich beinahe verirrte. H.) „Auf dem Berge „sind große Höhlen, Kerker der Winde genannt." (Die beiden Gräber? H.) „Im Anfange des Islam wurden alle Einwohner Istachars einigemal eid„brüchtig; darüber wurde ihre Stadt zerstört; zur Zeit Samsam-ed-daula's „wurde sie von Kutulmish gänzlich verwüstet." (Dieses kann nicht seyn; Kutulmish, Sohn Arslan's Kapgu, des Sohns Seldshuk, Vater der kleinasiatischen Seldshuken, kommt vor 1040 nicht vor; Hadshi Khalfa verwechselt Samsam-ed-daula, den von 983 bis 986 regierenden Bujiden, mit dem spätern Marzapan (1024—1040), weil jener: Kaligar, dieser: Abu Kaligar zugenamt wurde. M.) „Jetzt ist hier nur ein Flecken, und unter Ruinen „glänzt, wie indische Augenschminke, der Bau Dshemshids, das Säulenwerk „Kiekminare, hervor." (Welches türkische Wort, wie das persische Tschehelminar, 40 Säulen bedeutet. H.) „Einige meinen, die Königin Homaj, „Behmen's Tochter, habe diesen Palast bewohnt; andere, er sey ein Tempel „der Mutter Salomons gewesen. Vielleicht war er Tempel in spätern „Zeiten!"

Außer dieser wüßte ich keine bedeutende morgenländische Beschreibung dieses Palastes; nur verdient noch aus Jussuf (Joseph) und Suleicha, Dshamj's berühmtem Romane, der von Potifars Weib für Joseph erbaute Palast angeführt zu werden: Dshamj hatte die persepolitanischen Trümmer seiner Einbildung gegenwärtig.

Es waren in einander sieben Häuser,
Gleich sieben Thronen unvergleichlich schön,
Ein jedes von verschiedenfarb'gem Steine
Geglättet, rein und lieblich anzuschauen;
Das siebente war wie der siebente
Der Himmel, der dagegen ganz verschwand;
Hier standen vierzig hocherhabne Säulen
Mit Thieren seltener Gestalt geschmückt;
Am Fuße jeder Säule stand aus Gold
Voll Mädchenduft die herrlichste Gazelle;
Mit goldnen Pfauen war das Feld erfüllt,
In deren Schweifen Edelsteine glänzten:
Und in der Mitte hob ein Baum sich auf,
Deßgleichen nie gesehen ward; u. s. w.

Man sieht die Säulen, die Thiere, sogar die Bäume, welche auf den Ruinen zur Untertheilung des feierlichen Aufzuges angebracht sind (und welche Chardin nur für Blätter ansah). Wenn man die Hauptgebäude zählt, so erhält man sieben; sieben, die heilige Zahl des Morgenlandes; die Zahl der Städte (Stadtquartiere! M.), Mauern und Wälle; **Septemque una sibi muro circumdabat arces!** H.

17 Man erkennet einen Schriftsteller, zu dessen Zeiten die Könige Chosru in der Sage vor allen andern blüheten. M.

18 Alles bezieht sich auf die Tage Newruz. M.

19 Der Anachronismus ist stark; aber Dshemshid war Prophete. M.

20 Im Persischen steht H a i und H e y; die Töne unseres Juheiens. H.

21 Fast bis auf die Zeiten des Islam ist die morgenländische Geschichte aus oft sehr unchronologischen Sagen brodirt. M.

22 „Auf diesen scharfsinnigen Weisen paßt ein Vers von Ali, dem „Vertrauten des Propheten (sein Lob werde erhöhet!), dem Vollkommenen in „aller Wissenschaft und in der Stufenleiter der Töne:

„Ein Meister jeglicher Kunst, in allem Wissen erfahren,
„Dem an vollendeter Kraft keiner zu gleichen vermag.“ H.

23 Des berühmtesten Tonkünstlers unter Chosru Parwiz. H.

24 Die Musik wird als sorgevertreibend mit Gegengifte verglichen. M.

25 Anachronismen, denen Mirchond sich keine Mühe gibt auszuweichen, weil die Ausschmückung unverhohlen seyn, und nicht aus der Urkunde seyn soll. M.

26 Er wollte nicht daß alle auf Einer, sondern daß jeder auf seiner Stufe stehe. M.

27 Rechtsprüche. H.

28 Welche der Morgenländer von jeher an seine heiligen Bücher knüpfte. M.

29 In Auslegung der Sprüche und Sagen. Diese Verschiedenheit sey nothwendig, behauptet bei Casiri ein Araber, auf daß den mannichfaltig-denkenden Menschen mehr als Ein Weg des Heils offen sey. M.

30 Es ist bekannte Sitte morgenländischer Höfe, die gemeinsten Sachen in einen Schwulst und eine Ziererei zu hüllen, worüber sie dem Unerfahrnen fast unverständlich werden. M.

31 Das Papier. H.

32 Die Tinte. H. Dem damit befeuchteten Schwamme? M.

33 Die Schriftzüge. H.

34 Die Majestät des Herrschers. M.

35 Verewigen seine Befehle durch das mühsame Verdienst ihrer Ziererei. M.

36 Hier meint er Nushirwan († 579). M.

37 Anspielung auf die Sure des Korans, welche Eroberung heißt. H.

38 Weil die Menge der fliegenden Pfeile die Luft verdunkele; der Glanz der Gestirne wird ihr Leben genannt. M.

39 Nämlich Staubwolken. M.

40 Wässerung war, durch die Natur des Landes, eine der nöthigsten Arbeiten und Pflichten des Persers. M.

41 Dshemshid will, daß jeder insofern geachtet werde als er ist und thut was er soll. M.

42 Ruhe dem Genuß vorziehen. M.

43 Bis hieher der erste Theil des Regentenspiegels; und sein Geist ist Ordnung. M.

44 Nicht Wunderringe; er hatte in jeden die Worte gegraben, welche er sich in Uebung seines mannichfaltigen Königsgeschäftes gegenwärtig haben wollte. M.

45 Hier endiget des Regentenspiegels zweiter Theil, von der Fürstenpflicht. M.

46 Im unzugänglichen Geheimzimmer einen Unbekannten zu sehen.

47 Die mystische Selbstvergöttlichung ist der hochfliegenden Phantasie des Morgenländers nicht fremde. M.

48 Aus den Ueberlieferungen von Nebukadnezar geborgt. M.

49 Mohammedanisch. Persischer: Peetiareh Ahriman; wenn dieser Name älter wäre als Zarduscht! M.

50 Eigentlich bezeichnet die Fabel einen Versuch des Despotismus, Willkür über die Ordnung zu erheben. M.

51 Der Geschichtschreiber will erläutern, wie die Periode des Glanzes in die der Verwilderung überging; durch Selbstvernächlässigung im Glück. M.

52 Als er unmuthsvoll Geistesgegenwart und Besinnung verlor. M.

53 Dem Buch von Kershasp, Enkel von Tachmasp, dem Sohne Menutsheher's, des Sohnes Iredsh, Sohns Feridun. M.

54 Der von Ferdusi so trefflich besungene persische Herkules. M.

55 Die genaue Kenntniß der Wahrheit. M.

56 Salomonisch; aus Mißverstand der Sage von der Ueberlegenheit des Geistes und der Kenntnisse dieser Könige. M.

57 Selbst Bundehesh spielt hierauf an. M.

58 Ich habe bei Hadshi Khalfa (oder bei Miri Ali Shirnuwaj von 93 Regierungsjahren gelesen; aus diesen wurden wohl, wie bei Nestor, drei Menschenalter; spätere rechneten jedes, in so alter Zeit, auf hundert Jahre; von den 300 Regierungsjahren war der Uebergang zu der heiligen Zahl von 700 Jahren des Lebens leicht; um so mehr, da die Sage einer von ihm genannten Glücksperiode ungefähr so viele gab. Uebrigens fällt die Dshemshidische Zeit, nach unserer Berechnung, von dem 68sten Jahre Arfachsads bis in das 7te vor d r Geburt Sarugs. M.

59 Gotteslaugnerische Riesen in mohammedanischen Sagen. M.

60 Verwechseln ihn mit Hermes, mit welchem eben diese Sagen sich viel zu thun machen. M.

61 Dergleichen die morgenländischen Geschichtschreiber, wie eine moralische Hinterlassenschaft, als die Summe, das Resultat der Lebenserfahrung und Forschung berühmter Männer der Beschreibung ihrer Schicksale anzuhängen pflegen. M.

62 Dieses Fragment Mirchonds dürfte hinreichen, zu zeigen wie mannichfaltig, merkwürdig und anziehend — nicht eine so genaue Uebersetzung wie diese (bei einem weitläuftigen, oft in so üblem Geschmacke geschriebenen, und neben herrlichen Edelsteinen des Orients viel Gemeines enthaltenden Werk dem Publicum schwerlich interessant) aber — ein umständlicher, kritisch-genauer Auszug seyn würde. M.

V.

Proben persepolitanischer Figuren in den hier folgenden fünf Kupfertafeln.

Berichtigung.

Die in der Vorrede S. 8. erwähnten beiden Vignetten sind daselbst als zu Seite 47 und 274 gehörig zu berichtigen.











